Mittlere und neuere Geschichte

Die Pläne des Fürsten Hohenlohe zur Deutschen Frage in den Jahren 1866—1868

(Unter Benutzung von Akten des Bayrischen Geheimen Staatsarchivs)

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde einer Hohen Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau

vorgelegt von

Hans-Joachim Kausch

aus Berlin

Promotion: 31. Dezember 1930

Breslau 1930

BUCHDRUCKEREI H. MÜLLER - MEUSELWITZ (THÜR.)

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

I. Berichterstatter: Professor Dr. Kaehler
II. Berichterstatter: Professor Dr. Kampers †

Examen Rigorosum: 1. März 1929.

Gedruckt mit Genehmigung der Hohen Philosophischen Fakultät
der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau.

MEINEN LIEBEN ELTERN

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546319_0143

Inhaltsübersicht.

Seite

Quellen- und Literaturverzeichnis 7

Abkürzungen 10

Vorbemerkungen 11

Einleitung: Die Entstehung des Artikels IV des Prager Friedens . 14

I. Der „weitere Bundesplan" des Fürsten Hohenlohe 19

1. Kapitel: Hohenlohes politisches Programm und die ersten Verständigungsversuche mit Württemberg und Baden . . 19

2. Kapitel: Die Auseinandersetzung Hohenlohes mit Varnbüler und die Entwicklung des „weiteren Bundesplanes" bis zur Ablehnung Bismarcks 34

II. Die Stellung des Fürsten Hohenlohe in der Politik der großen Mächte im Sommer und Herbst 1867 47

III. Hohenlohes Plan der „Vereinigten Süddeutschen Staaten" 61

1. Kapitel: Die Unterredung Hohenlohes mit Beust am 6. November 67 und die zweite Mission Tauffkirchen nach Berlin

2. Kapitel: Die Auseinandersetzung Hohenlohes mit Varnbüler um den Plan des Südbundes 68

3. Kapitel: Der Ausklang des Südbundplanes. 73

Schluß 82

Exkurs: Analyse der Entwürfe zu dem Plan der „Vereinigten süddeutschen Staaten" 83

Anmerkungen 91

Aktenstücke zum Südbundplan 123

Quellen- und Literaturverzeichnis.

A. Benutztes Aktenmaterial.

1. Akten des Geheimen Staatsarchivs München:
   a) Politische Berichte des bayr. Gesandten in Berlin, Paris, Wien, Stuttgart, Karlsruhe, Darmstadt, Dresden, Florenz, London, St. Petersburg im Jahre 1867/8.
   b) Die Konzepte der Berichte Hohenlohes an die verschiedenen Gesandtschaften (1867/8).
   c) Entwürfe zu Berichten an Hohenlohe, verfaßt von Graf Bray (1867/8).
   d) Diplomatische Hauptberichte der bayr. Gesandten. 1867.
   e) Politisches Archiv: die Deutsche Frage; Reihe V Nr. 46 und 47, enthaltend alle Entwürfe Hohenlohes zur deutschen Frage, Briefwechsel mit Varnbüler etc. (diese Akten stellen das wichtigste Material für unsere Fragestellung dar).
   f) Briefwechsel Varnbülers mit von der Pfordten. 1866.
   g) Politisches Archiv: Die Stuttg. Konferenzen. 1867.
   h) Politisches Archiv: die Luxemb. Frage. 1867.
   i) Politisches Archiv: die Zollvereinsverhandlungen 1867 (enthaltend Denkschriften etc.).
   j) Politisches Archiv: Römische Frage. 1867.
   k) Politisches Archiv: Die Salzb. Reise Napoleons. 1867.
   l) Politisches Archiv: Die Reisen König Ludwigs II.
   m) Archiv des Gesamtstaatsministeriums. 1867/70.
2. Origines diplomatiques de la guerre de 1870/71. Paris 1910 ff. Bd. 11—19. Der letzte Band erschien 1926.
3. H. Oncken: Die Rheinpolitik Napoleons III. und der Ursprung des Krieges 1870/71. — 3 Bände 1926.
4. H. Oncken: Großherzog Friedrich von Baden und die deutsche Politik 1854 bis 71, 2 Bände. 1927.
5. Stenographische Berichte der Kammer der Reichsräte des bayr. Landtags 1866—70, 7 Bände.
6. Stenographische Berichte der Kammer der Abgeordneten des bayr. Landtages von 1866/70 und die dazu gehörigen Protokolle.
7. E. Brandenburg: Untersuchungen und Aktenstücke zur Geschichte der Reichsgründung. 1916.

8. Akten des Tauffkirchenschen Nachlasses veröff. von K. A. v. Müller in Forschungen zur Brandenburg.-preuß. Geschichte. Bd. 27, 1914.
9. Das Staatsarchiv: hrsg. von Aegidi und Klauhold. Bd. 11—13 (enthaltend die Sammlung der off. Aktenst. zur Geschichte der Gegenwart).
10. Die deutschen Staatsgrundgesetze, herausgeg. von Binding in 10 Heften. Heft 8 enth. die Verf. des ndd. Bundes, die Entwürfe zu dieser Verf. und die Zollvereinsgesetze.
11. Für die völkerrechtlichen Untersuchungen: vgl. Bluntschli, Das Völkerrecht der zivilisierten Staaten. Nördlingen 1868.
12. Von der Publizistik wurden durchgehend herangezogen die Jahrgänge 1867 der
Norddeutschen Allgemeinen Zeitung,
Augsburger Allgemeinen Zeitung,
Historisch-politischen Blätter (hrsg. von Jörg).

B. Memoirenliteratur und Werke mit Quellenveröffentlichungen.

1. Beust: Aus dreiviertel Jahrhunderten. 2 Bde. 1887.
2. — Erinnerungen zu Erinnerungen. Leipzig 1881.
3. Bismarck: Gedanken und Erinnerungen. 2 Bde. 1898; Bd. 3: 1922.
4. Bismarck: Gesammelte Werke. Bd. 7. 1924; Bd. 6 (1928) hrsg. v. F. Thimme.
5. Bluntschli: Denkwürdiges aus meinem Leben. Bd. 3. 1884.
6. Böhm: Ludwig II. von Bayern. 1922.
7. Bomhard: Erinnerungen an Eduard von Bomhard.
8. Bray-Steinburg: Denkwürdigkeiten. Leipzig 1901.
9. E. von Coburg: Aus meinem Leben und aus meiner Zeit. 3 Bde. 1889.
10. Dallwigk: Tagebücher (hrsg. von Schüßler, 1925).
11. Delbrück: Lebenserinnerungen 1817/67. 2 Bde. 1905.
12. Döberl: Bayern und Deutschland im 19. Jahrh. Die Bismarckische Reichsgründung. 1925.
13. Erichsen: Die deutsche Politik des Grafen Beust i. J. 1870. Diss. Kiel 1927.
14. Fleury: Memoiren, Leipzig 1921.
15. Freydorf: Aus Briefen und Tagebüchern in konserv. Monatsschrift, 1906 und Deutsche Revue 1904 u. Annalen des dtsch. Reiches. Bd. 38.
16. R. v. Friesen: Erinnerungen aus meinem Leben. Dresden 1880, 1910.
17. Fröbel: Ein Lebenslauf. 1890/91. 3 Bde.
18. Hohenlohe: Denkwürdigkeiten, hrsg. von Curtius. 1907. 2 Bde.
19. Hohenlohe-Ingelfingen: Aus meinem Leben. 3. Bd. 1906.
20. Leyh: Die bayr. Heeresreform unter Ludwig II. 1927. (Nach Akten des bayr. Kriegsministeriums).
21. Lord Loftus: Diplomatic reminiscenses. Bd. 1 und 2 (1862/79, ersch. 1894).
22. Lorenz: Wilhelm I. und die Begründung des Reiches. 1902.
23. Mittnacht: Rückblicke. 1909.
24. R. v. Mohl: Lebenserinnerungen. 2 Bde. 1901.
25. Ollivier: L'empire libéral. 8 Bände.

26. Oncken: Bennigsen. 2 Bände. 1910.
27. Duc de Persigny: Mémoires, hrsg. von de Laire. 1896.
28. Poschinger: Bismarck und die Diplomaten. 1852/1890. Hamburg 1900.
29. Planck: „Deutsche Zukunft" in der Sammlung „Der deutsche Staatsgedanke". 1922.
30. Przibram: Erinnerungen eines alten Oesterreichers. 1910/11.
31. Radowitz: Aufzeichnungen und Erinnerungen. 1927. Hrsg. von Hajo Holborn.
32. Rothan: Affaire du Luxembourg. 1882.
33. — La politique française extérieure en 1867. Ersch. 1887.
34. Schultheß: Europäischer Geschichtskalender. Jahrg. 66/70.
35. Schweinitz: Erinnerungen. 1927. 1. Bd.
36. A. von Suckow: Rückschau. 1909. Einleitg. v. W. Busch.
37. Vitzthum: London, Gastein, Sadowa. Hrsg. 1889.
38. Völderndorff: Deutsche Verfassungen und Verfassungsentwürfe. Annalen des dtsch. Reiches. 1890.
39. — Vom Reichskanzler F. Hohenlohe. 1902, fragm.
40. E. v. Wertheimer, Andrassy. 3 Bde. 1910.
41. — E. v., Bismarck im Kampf um das Reich. Berlin 1929.
42. — O. v., Napoleon III. 1928.

C. Darstellungen.

1. E. Brandenburg, Die Reichsgründung. 2 Bde. 1917.
2. — Der Eintritt der sdd. Staaten i. d. ndd. Bd. 1910.
3. Curtius: Gelzer. Gotha 1892.
4. Delbrück: Das Geheimnis der nap. Politik. Pr. J. Bd. 82. 1894.
5. Dove: Friedrich von Baden. Ges. Aufsätze, hrsg. v. Meinecke. 1925.
6. Döberl: Ein Jahrh. bayr. Verfassungslebens. 1918.
7. Ebeling: Baron Beust. 2 Bde. 1871.
8. Gustav Freytag: Mathy, Geschichte seines Lebens. 1872.
9. Küntzel: Bismarck und Bayern in der Zeit der Reichsgr. 1910.
10. Marcks: Kaiser Wilhelm I. 8. Aufl. 1918.
11. Matschoß: Luxemb. Frage und Kriegsgefahr von 1867. Bunzlau 1908.
12. Merle: Die besonderen Rechte Preußens und Bayerns nach der Reichsverf. Diss. Breslau 1916.
13. Meinecke: Weltbürgertum und Nationalstaat. 6. Aufl. 1922.
14. K. A. von Müller: Bayern im Jahre 1866 etc. 1909. Bd. 20 der Hist. Bibliothek.
15. — Die Mission Tauffkirchen nach Berlin und Wien in der Festschrift für Riezler 1913.
16. Oncken: Ueber die Zusammenhänge zw. innerer und äuß. Politik. Heidelberg 1917.
17. — Napoleon III. und der Rhein. Berlin 1926.
18. Rapp: Die Württemberger und die nationale Frage. 1910.

19. Rapp, Die öff. Meinung in Württemberg von 1866—68. Diss. Tübingen 1907.
20. — Der Deutsche Gedanke. 1920.
21. Salomon: Geschichte des dtsch. Zeitungswesens. Bd. 3 und 4. 1906.
22. Salzer: Fürst Hohenlohe und die deutsche Frage. Hist. Viert. 1908.
23. Seignobos: Histoire politique de l'Europe contemporaine. 1908.
24. Stern: Geschichte Europas. Bd. 10. 1924.
25. Stolze: Die Gründung des dtsch. Reiches i. J. 1870. 1912.
26. Ziekursch: Die Reichsgründung. 1. Bd. 1925.

Abkürzungen in den Anmerkungen.

Geheimes Staatsarchiv München	= Geh.St.A.
Origines diplomatiques etc.	= Org.Dipl.
Oncken, Rheinpolitik etc.	= Oncken
Oncken, Großherz. Fr. v. Baden etc.	= Oncken, Großherzog
Bismarck, Gesammelte Werke Band VI (ed. Thimme)	= Bismarck VI.
Denkwürdigkeiten Hohenlohes etc.	= Hohenlohe
Schüßler: Bismarck und Süddeutschland 1867	= Schüßler
Süddeutsch	= sdd.
Norddeutsch	= ndd.
Historische Zeitschrift	= H. Z.

Vorbemerkungen.

Fürst Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst war als Nachfolger des Freiherrn von der Pfordten gegen Ende Dezember 1866 an die Spitze des bayerischen Ministeriums berufen worden. Bis zum März 1870 bekleidete er die Stellung eines Vorsitzenden im Ministerrat, eines Ministers des königlichen Hauses und des Aeußeren und bildete als Leiter des größten der seit dem Prager Frieden selbständigen süddeutschen Staaten naturgemäß einen Mittelpunkt der für oder gegen eine deutsche Einheit auftretenden politischen Tendenzen. In den ersten zwei Jahren seiner Tätigkeit trat er verschiedentlich mit eigenen Plänen für eine notwendige Neugestaltung der Beziehungen Süddeutschlands zum Norddeutschen Bunde ein. Diese Pläne haben bis jetzt keine zusammenhängende Darstellung gefunden, weil die bayerischen Archive bis zum Jahre 1925 für die Epoche nach 1850 nicht benutzt werden konnten. H. Oncken war nach dieser Zeit als erster deutscher Forscher in der Lage, eine umfassende Einsicht in das vorhandene bayerische Material zu erlangen. Er wertete das Material für seine Fragestellung nach der Rheinpolitik Napoleons III. und der weiteren Vorgeschichte des deutsch-französischen Krieges aus. Die vorliegende Studie versucht dagegen, die Politik Hohenlohes in diesen Jahren zu analysieren und im Zusammenhang mit der deutschen Einheitsbewegung darzustellen.

Nach F. Meineckes Kritik an Hohenlohes Denkwürdigkeiten [1]) sind diese Versuche des bayerischen Ministerpräsidenten deshalb so wertvoll, weil man das politisch Rationale und Irrationale zugleich an ihnen erkennen muß. Unser historisches Interesse gilt also hier der Erfassung eines geistigen Wertes innerhalb der Epoche der Reichseinheitskämpfe, dessen Entstehung und Auflösung zu untersuchen ist. Damit ist gesagt, daß die Innenpolitik Hohenlohes nur den Hintergrund bilden wird und die öffentliche Meinung in Parlament und Presse nur insoweit berücksichtigt werden wird, als sie entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung seiner Pläne gewann. Im Vordergrunde steht das Spiel der diplomatischen Kräfte Berlin—München—Wien—Paris, wie es uns durch die Aktenveröffentlichung

H. Onckens: „Die Rheinpolitik Napoleons III.: 1863—1870“ und durch die Publikationen der „Origines diplomatiques de la guerre de 1870—71“ zugänglich gemacht wurde. Dieses Material erhält wesentliche Ergänzungen durch die verschiedenen Akten des Bayerischen Geheimen Staatsarchivs in München, das zu benutzen vom bayerischen Ministerium des Auswärtigen freundlichst genehmigt wurde. Dazu kommen die gedruckten Quellen, in erster Linie die „Denkwürdigkeiten“ des Fürsten, die stenographischen Berichte der beiden bayerischen Kammern und die uns zugänglichen Memoirenwerke süddeutscher, österreichischer und französischer Politiker [2]).

Nach dem Abschluß dieser Abhandlung erschien der 6. Band der Gesammelten Werke Bismarcks. Dieser von F. Thimme in so hervorragender Weise herausgegebene Band enthält sehr viel neues Material für unsere Fragestellung — insbesondere die überaus wichtigen Erlasse Bismarcks an Werthern —, so daß eine erneute Durcharbeitung der Anmerkungen notwendig wurde. In den grundlegenden Ansichten über die entwickelten Probleme wurde ich durch die neuen Quellen bestärkt. Das neue Buch von Schüßler „Bismarck und Süddeutschland 1867“, das im Sommer 1929 nach Beendigung dieser Studie erschien und das auf Grund einer umfassenden Kenntnis der süddeutschen Archive sehr eingehend die Zeit von Januar bis Juni 1867 darstellt, nimmt den ersten Teil meiner Ergebnisse voraus. In den Anmerkungen habe ich, soweit es noch möglich war, auf Uebereinstimmungen und Abweichungen in der Wertung der Quellen hingewiesen. Nach den großen Editionen Onckens beweist auch dieses bedeutende Buch des Rostocker Historikers, wie sich heute wieder eine Wendung der Bismarckforschung auf die Geschichte der Jahre vor 1870 anbahnt.

In der wissenschaftlichen Literatur wurden die vorliegenden Fragen bisher meist sehr kurz im Zusammenhang mit der Geschichte der Reichsgründung dargestellt, so u. a. bei Sybel und Brandenburg. Ueber die Anfänge Hohenlohes und Bayerns Stellung im Jahre 1866 haben wir das maßgebende Buch K. A. von Müllers „Bayern im Jahre 1866“, ferner seinen Aufsatz über die Tauffkirchensche Mission in der Festschrift für Riezler (1913). An eigentlichen Darstellungen der Geschichte Bayerns dieser Zeit fehlt es bis auf das heute völlig abgelehnte Werk A. von Ruvilles [3]). Zu bedauern ist das Fehlen einer Monographie über den Baron von Beust. Die älteren Darstellungen und seine Memoiren bieten keinen vollwertigen Ersatz. Ebenso fehlt eine abschließende Beurteilung Varnbülers und v. d. Pfordtens. Merkwürdigerweise sind auch die „Origines diplomatiques“, insbesondere die Bände, die nach dem Weltkriege erschienen, nie auf ihren Wert untersucht worden, obwohl

sie höchst vielseitiges, wenn auch ungeordnetes Material für eine geschichtliche Darlegung z. B. der Orientfragen und des Verhältnisses Frankreich—Deutschland nach 1866 bieten [4]).

Wir hoffen insbesondere nachweisen zu können, wie der in der Wissenschaft bisher wenig beachtete Südbundplan entstand und welche Bedeutung er für die politische Entwicklung Hohenlohes hatte. — Einer Begründung bedarf noch die zeitliche Begrenzung der Abhandlung. Es könnte verlangt werden, das Problem der Neugestaltung des Südens durch Hohenlohe nur im Zusammenhang seines ganzen Ministeriums darzustellen, d. h. den Gedankengang bis zu den letzten Auswirkungen Hohenlohescher Pläne im Herbst 1870 durchzuführen. Wenn hier der April 1868 als Abschluß genommen wird, so deshalb, weil die Veröffentlichung der „Origines diplomatiques" nur bis zum Beginn des Jahres 1868 reicht und keine Gewißheit zu erlangen ist, in welchem Umfange und zu welcher Zeit die folgenden Bände erscheinen werden [5]). Dieses Material wäre aber für die Darstellung des französischen Einflusses unbedingt notwendig. Allgemein aber läßt sich sagen, daß nach dem Verzicht auf den Südbundplan in der äußeren Politik Hohenlohes eine Stagnation eintritt. Seit dem März 1868 spricht er sich nie mehr offen über die schwebenden Fragen aus. Die zunehmende innenpolitische Spannung nimmt ihn gänzlich in Anspruch und läßt ihn sich nicht mehr an dem versuchen, was ihn im Jahre 1867 in so mannigfacher Form bewegte. — Schon die eigenhändige Niederschrift über den Ministerrat, der am 22. 2. 68 den Südbund ablehnte, spiegelt eine gewisse Müdigkeit wider [6]), die sich verstärken sollte innerhalb des letzten Jahres seines Ministeriums. Die letzte Verteidigung in den Kammern am 18. 1. und am 29. 1. 1870 stellt schließlich nur einen schwachen Rechtfertigungsversuch dar, der mehr aus zwangvoller Notwendigkeit als aus dem freien Bedürfnis, seine politische Leistung voll gewürdigt zu sehen, entsprungen ist.

*

Dem Verfasser ist es eine angenehme Pflicht, den Herren Beamten des Bayerischen Geheimen Staatsarchivs für die weitgehende Unterstützung zu danken, welche sie dem im Archivwesen Unerfahrenen gewährten. — Zum Schluß gedenke ich meines verehrten Lehrers Prof. Dr. S. A. Kaehler, dessen Seminaren über Bismarcks Bündnispolitik ich Bleibendes verdanke. Prof. Kaehler begleitete diese Studie mit liebenswürdigem Interesse. Es ist mir inneres Bedürfnis, ihm an dieser Stelle meinen Dank zum Ausdruck zu bringen.

Einleitung.

Die Entstehung des Arikels IV des Prager Friedens.

„S. M. der Kaiser von Oesterreich . . . erklärt sich damit einverstanden, daß die südlich der Mainlinie gelegenen Deutschen Staaten in einen Verein zusammentreten, dessen nationale Verbindung mit dem Norddeutschen Bunde der näheren Verständigung zwischen beiden vorbehalten bleibt und der eine internationale unabhängige Existenz haben wird."

Durch den Artikel IV des Prager Friedens wurde die Stellung der Mitglieder des ehemaligen Deutschen Bundes auf unbestimmte Zeit hin festgelegt. Er bildet den Ausgangspunkt der vorzunehmenden Untersuchung aus folgendem Grunde: Die Entstehung des Artikels zeigt viele Probleme, welche die Jahre bis zur Reichsgründung ausfüllen zunächst in ihrer Verflechtung mit der politischen Konstellation der Mächte nach dem deutsch-österreichischen Kriege. Diese Probleme treten in den Blickpunkt des Interesses beim Wechsel der Ereignisse und zeigen den Druck und Gegendruck der einzelnen Parteien. Die wechselnde Formulierung des Artikels, insbesondere desjenigen Passus, der die süddeutsche Neubildung betraf, war bedingt durch die verschiedenen Tendenzen, die während der Entstehung des Artikels bei den Vertragschließenden vorhanden waren.

Betrachten wir zunächst die politischen Tendenzen Frankreichs, welches nach Königgrätz seine neutrale Stellung dazu benutzen wollte, zwischen den beiden Kontrahenten Oesterreich und Preußen zu vermitteln. Napoleon, Kaiserin Eugenie und der Außenminister Drouyn de Lhuys hatten dabei den Hintergedanken, diese Vermittlung zu einem diplomatischen Erfolg in irgend einer Hinsicht zu gestalten [7]). Nach der Meinung des preußischen Gesandten in Paris, von der Goltz, war es Napoleons Absicht, daß Süddeutschland von der neuen Konstituierung des deutschen Nordens getrennt werden sollte [8]). Auch die Verbindung der Süddeutschen mit dem besiegten Oesterreich wollte Napoleon zunächst vermieden sehen. Daher lautete sein erster offizieller Vorschlag vom 14. 7., den er mit Goltz eingehend besprochen hatte, folgendermaßen:

„Die Südstaaten können unter sich einen Südbund bilden, der eine internationale unabhängige Existenz haben wird. Das Verhältnis beider Unionen (Nordbund und Südbund) wird durch eine Entente beider geregelt“ [9]).

Die deutschen Staaten sollen sich also in zwei gesonderten Teilgebieten konstituieren, jedes Gebiet hat das Recht, Allianzen zu schließen und Kriege zu führen. Die Verbindung zwischen dem norddeutschen Bunde und einem „Südbund“ wird keineswegs ausgeschlossen, sondern der freien Vereinbarung vorbehalten. Bayern gegenüber stellte der französische Außenminister fest, daß das unabhängige Süddeutschland unter bayerischer Führung gedacht sei [10]).

Dieser von Goltz redigierte und von Napoleon genehmigte Entwurf wurde dem Artikel II des Präliminarvertrages von Nikolsburg zu Grunde gelegt [11]), die Bildung eines Südbundes garantiert, die vorgeschlagene „unabhängige internationale Existenz“ eines solchen indessen gestrichen. Das mußte eine Niederlage Drouyn de Lhuys' sein. Aus seinen späteren Mitteilungen an den französischen Gesandten in Wien, Herzog von Gramont, geht hervor, wie er um die Veränderung des Artikels kämpfte und diese auch schließlich im Prager Frieden erreichte [12]). Seine nicht immer klaren Worte bezeichnen den Nikolsburger Artikel als ungünstig für Oesterreich u n d die Südstaaten, die damit eine sichere Friedensgrundlage aufgegeben hätten.

Im Hintergrunde dieser Verteidigung der „internationalen unabhängigen Existenz“ des Südens steht zweifellos der Gedanke, über ein unabhängiges Süddeutschland recht bald ein französisches Protektorat erlangen zu können. Im Prager Frieden (vom 23. 8. 1866) erhielt der Südbundsartikel die im ersten Entwurf vorgesehene Form. Die Stellung Frankreichs zu dieser Wiederaufnahme geht aus den letzten Ausführungen Drouyn de Lhuys' an den Herzog von Gramont hervor [13]). Drouyn de Lhuys' bedauert die unsichere Stellungnahme Oesterreichs in der Südbundfrage. Durch das Wachsen der „Einheitspartei“ in den süddeutschen Staaten sei die Gründung eines Südbundes unsicher geworden. Von Oesterreich hänge es ab, ob der Südbund sich konstituiere und festige. Eine solche Politik könne auf den jahrhundertelangen Bindungen Oesterreichs und Bayerns aufbauen, welche durch die preußischen Erfolge zwar gelockert, aber nicht verschwunden seien. Um Oesterreich einen festen Halt zu geben, seien die ersten französischen Vorschläge erfolgt [14]). Der Südbund soll also unter Einfluß Oesterreichs gegründet werden.

Bei den ersten Vorschlägen hatte Drouyn de Lhuys noch mit einem Protektorat Frankreichs über die Südstaaten gerechnet. Die

Lage der Dinge hatte sich jetzt durch die französischen Kompensationsforderungen an Preußen verschoben. Bismarck behandelte diese dilatorisch und wollte auch eine Mitunterzeichnung des Prager Friedens durch Frankreich vermeiden [15]). Ihm war die Vermittlungsarbeit Frankreichs allmählich sehr unangenehm geworden. Drouyn de Lhuys kannte die Ansichten Bismarcks, deshalb überließ er den Kampf um die „internationale unabhängige Existenz" des Südens jetzt an Oesterreich. Es ist charakteristisch für die französische Politik, daß Drouyn de Lhuys mit keinem Wort des Zwischensatzes im Artikel II der Nikolsburger Präliminarien gedenkt: der Südbund könne Bindungen mit dem Nordbund eingehen.

Bayern gegenüber spielt Drouyn de Lhuys nach dem Prager Frieden die Rolle des Beschützers weiter [16]). Die Ansichten des französischen Außenministers kehren auch bei seinem Nachfolger Moustier mit den gleichen Argumentationen wieder; sie bestimmen die französische Politik der Jahre 1867/69. Bayern wird von Frankreich immer zur Verantwortung gezogen werden für die Stellung, die es jeweils dem Nordbunde gegenüber einnimmt, und Frankreich glaubt, ein Recht zu haben, die Haltung Bayerns zu kontrollieren, da diese für das Wohl und Wehe der süddeutschen Staaten entscheidend ist.

Neben diesen Bestrebungen Frankreichs, Bayern und Oesterreich den Südbund nahezulegen, findet sich bei Drouyn de Lhuys die entgegengesetzte Tendenz, sich auf Kosten der Südstaaten mit Preußen zu einigen. Es ist müßig, zu untersuchen, welches Moment stärker die französische Politik in dieser Zeit beherrscht, ob der Ausgleich mit Preußen auf Kosten der Südstaaten oder die Garantie des Südbundes, um damit einen Druck auf Preußen auszuüben. Die Forschungen Onckens haben die Pläne des Prinzen Napoleon, die vor dem deutsch-österreichischen Kriege auf einen rheinischen Pufferstaat zielten, klar erwiesen [17]). Drouyn de Lhuys nahm diese Pläne in eine Programmschrift vom 8. 8. 1866 auf, die anstelle von Annektionen Frankreichs einen geschlossenen Bundesstaat aus preußischem, hessischem und bayerischem Rheinland vorsah. Am Tage des Prager Friedens erging an Preußen sogar ein Bündnisangebot, das eine Angliederung Süddeutschlands an den Nordbund gegen entsprechende Kompensationen guthieß [18]). Da diese Pläne von Bismarck nicht gebilligt wurden, nahm Frankreich die Südbundpolitik wieder auf. Bis zum Januar 1867 hoffte Napoleon noch auf ein Schutz- und Trutzbündnis mit Preußen zur Erwerbung Belgiens und Luxemburgs.

Wie stand das besiegte Oesterreich zur Frage des Südbundes? Der Außenminister Mensdorff nahm die Vorschläge

Frankreichs zwar mit Interesse entgegen, arbeitete aber zunächst nicht sehr intensiv an der Formulierung des Südbundartikels. Als Preußen die Präliminarartikel festlegte, war Mensdorff mit Preußens Vorschlägen einverstanden. Er verteidigte sich gegen die Vorwürfe Gramonts spitzfindig, aber doch recht überzeugend, mit der Rücksichtnahme Oesterreichs auf Sachsen [19]). Franz Joseph, der Sachsen vor Preußen nicht mehr hätte retten können, habe aus Dankbarkeit Sachsen die Möglichkeit geben wollen, in den Südbund einzutreten. Wenn nun die „internationale unabhängige Existenz" des Südbundes festgelegt worden wäre, hätte Sachsen diese Möglichkeit nicht mehr gehabt. Ohne Sachsen aber wieder könnte der Südbund doch keine internationale Rolle spielen.

Gramont überzeugte jedoch in den ersten Augustwochen Mensdorff von der Wichtigkeit der Südbundklausel, sodaß sich der österreichische Minister bei den Prager Verhandlungen stärker für diese einsetzte. Nach dem Prager Frieden legte das französische Kabinett Oesterreich nahe, sich nunmehr wirtschaftlich und politisch mit den Südstaaten zu verbinden, um den Südbund zu verwirklichen [20]). Baron Beust, der Nachfolger Mensdorffs, erkannte in viel höherem Maße als sein Vorgänger die Möglichkeiten einer französisch-österreichischen Politik großen Stils und bemühte sich, in den folgenden Jahren die Südstaaten an das diplomatische Spiel Wien—Paris zu fesseln. Beust hielt jedenfalls an der französischen Auslegung des Prager Friedens fest und begründete den Südstaaten gegenüber seine Stellungnahme geschickt mit dem Hinweis, daß die Zeit kommen könne, wo Oesterreich, das 1849 ja auch außerhalb Deutschlands stand, in seine alte Verbindung mit Deutschland wieder eintreten werde; bis dahin müßte er sich streng an den Prager Frieden halten und jede Abweichung von diesem Vertrage sorgfältig überwachen [21]).

In vollem Gegensatz zu diesen französisch-österreichischen Tendenzen steht die Ansicht Bismarcks über die Zukunft der Südstaaten: kurz vor dem Kriege wollte er einen „weiteren Bund" mit den Mittelstaaten gründen, der diesen (unabhängig von der Bundesgewalt) freie innere Politik ließ; militärisch sollte Bayern u. a. den selbständigen Oberbefehl über die Heere der Südstaaten erhalten. Mit dem Ergebnis des Präliminarvertrages scheint Bismarck nicht zufrieden gewesen zu sein; diese Tatsache geht deutlich aus den Instruktionen an Goltz hervor, dem er im übrigen vorwirft, daß er die Ansichten des französischen Kabinetts nicht genügend beeinflußt habe [22]). Nach Brandenburgs Ansicht hat Bismarck trotz der Annahme des französischen Friedensprogramms ein Gesamtdeutschland ohne Oesterreich herstellen wollen, in wel-

chem der Norddeutsche Bund nur eine engere Vereinigung bilden sollte [23]). Den Südbund hielt Bismarck zunächst für ein „enfant mort avant de naître“ [24]); er änderte aber wohl seine Ueberzeugung dahin, daß die Zentralisation des deutschen Südens für eine spätere Einigung vorzügliche Vorarbeiten leisten könne. Ein Vereinigungsmodus insbesondere der beiden Parlamente (Norddeutscher Reichstag und Süddeutscher Bundestag) würde sich leicht finden lassen [25]).

In den Nikolsburger Gesprächen mit den süddeutschen Ministern v. d. Pfordten, Varnbüler und Dallwigk hatte er erkannt, daß der deutsche Südbund nur eine Fiktion bleiben würde. Er fand daher gegen die Klausel der „internationalen unabhängigen Existenz“ im Text des Hauptvertrages nichts einzuwenden. Die französischen Kompensationsforderungen veranlaßten ihn noch vor dem Prager Frieden, sich der Gefolgschaft der Südstaaten bei einem etwaigen Angriff Frankreichs zu versichern. Diese Schutz- und Trutzverträge mit den Südstaaten lagen durchaus in der Linie seiner Politik, die eine Spaltung Deutschlands auf jeden Fall vermeiden wollte. Man hat Bismarck nach Veröffentlichung der Allianzverträge (März 1867) aus dieser Haltung den Vorwurf der Unehrlichkeit gemacht. Die Allianzverträge, so meinte u. a. Beust [26]), hätten den Prager Frieden „anticipando“ verletzt. Goltz verteidigt Bismarck später einmal gegen diesen Vorwurf in interessanter Weise [27]): Napoleon hätte danach gestrebt, daß den süddeutschen Staaten durch die internationale Stellung die Möglichkeit gegeben wurde, sich mit Frankreich zu verbinden. „Er könne — sagt Goltz — sich daher nicht wundern, wenn seine Staaten von ihrer selbständigen internationalen Stellung einen anderen Gebrauch gemacht hätten.“ Man müßte, um einen Grund für den Vorwurf gegen Bismarck zu haben, erst nachweisen, daß die süddeutschen Staaten für den Fall einer Weigerung der Geheimallianz von Preußen mit stärkeren Abtretungen bedroht worden wären, die ihre unabhängige Stellung vernichtet hätten [28]).

Der Artikel IV bildet die Grundlage der südstaatlichen Politik in den folgenden Jahren, obwohl der Prager Frieden von diesen Staaten weder unterzeichnet noch offiziell anerkannt wurde. Es herrschte aber allgemein die Auffassung, daß die Südstaaten durch die Anerkennung der Präliminarien auch den Prager Frieden anerkannt hätten [29]). — Es kam darauf an, wie die süddeutschen Staatsmänner den Artikel IV auslegen würden, welche Rechte sie daraus ableiteten und wie sie ihr Verhältnis zu den Großmächten Preußen, Frankreich, Oesterreich gestalten würden. Auf Bayern, als größten der Südstaaten, richteten sich daher vornehmlich die Blicke der französischen, österreichischen und preußischen Politiker.

I.

Der weitere Bundesplan des Fürsten Hohenlohe.

Erstes Kapitel.

Hohenlohes politisches Programm und die ersten Verständigungsversuche mit Württemberg und Baden.

Die sehr verschiedenartigen politischen Tendenzen, die bei der Regelung der „Deutschen Frage" im Prager Frieden vorhanden waren, traten dem am 31. 12. 1866 zum Leiter der bayerischen Regierung berufenen Fürsten Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst recht deutlich entgegen. Bayern konnte das unvollendete Werk der deutschen Einheit in entscheidender Weise beeinflussen. Fürst Hohenlohe schien Ludwig II. die Gewähr dafür zu bieten, daß Bayern von nun an einer sicheren politischen Linie folgen würde mit dem Ziel einer deutschen Einigung unter Wahrung der bayerischen Sonderinteressen.

Fürst Hohenlohes politische Entwicklung war bis zum Jahr 1866 mancherlei Wandlungen unterworfen gewesen [30]). Als mediatisierter Fürst hatte er zwar vielseitige Beziehungen zu den kleinen und großen Höfen Europas, er war indessen mit keinem deutschen Territorium so eng verwurzelt, daß Bildung und politische Ideenwelt von vornherein in bestimmter Richtung für ihn festlagen. Persönliche Verhältnisse erforderten es, daß seine Laufbahn in preußischen Diensten unterbrochen und durch eine Verwaltung seiner süddeutschen Besitzungen ersetzt wurde. Die politische Grundansicht des Fürsten und die Einzelheiten seiner Entwicklung behandelte der bayerische Forscher K. A. v. Müller in einer vortrefflichen Studie. Wir beschränken uns daher darauf, das Wichtigste hervorzuheben: seit 1848 trat er in der deutschen Frage für eine „kleindeutsche" bundesstaatliche Einigung Deutschlands unter Anerkennung der partikularistischen Kraft des preußischen Staates ein. So oft diese Grundmeinung sich im Wechsel der politischen Konstellationen Europas und der österreichisch-preußischen Politik durch großdeutsche Neigungen, auf welche ihn die alten Traditionen seines Geschlechtes hinwiesen, veränderte: als wichtigstes Element seiner politischen Ansichten blieb sie immer erhalten und kam sowohl vor wie nach Königgrätz zu öffentlichem Ausdruck. Die Ueberzeugung vom „Beruf Preußens zur deutschen Einheit" verband sich in ihm mit dem „liberalen Nationalstaatsgedanken." Seine

nationalen Wünsche gerieten in die Problemkreise des südwestdeutschen Liberalismus, der im Gegensatz zur konservativen Ideenrichtung eine machtvolle Einheit der zersplitterten Teile Deutschlands erstrebte und im besonderen die unwürdige Stellung des „dritten Deutschland" bekämpfte. Tiefer liegt der liberale Staatsgedanke in seinem Glauben an die politische Freiheit und Selbstbestimmung der Völker begründet. Hier findet man allerdings Einschränkungen von seiner Seite, die allzu liberalen Reformen und einer Verletzung der dynastischen Rechte auf jede Weise entgegentreten.

Es wird ersichtlich, daß Hohenlohe kein eigentliches politisches D o g m a besaß, nach welchem er die Handlungen seiner ersten verantwortungsreichen Ministerstellung festlegen konnte. Trotzdem er in den fünfziger und sechziger Jahren Mitglied der 1. bayerischen Kammer war, hatte er sich dem eigentlichen Parteileben nach Möglichkeit ferngehalten. Offiziell gehörte er bis 1866 zu der kleinen, aber wachsenden liberalen Fortschrittspartei (der sogenannten „Linken"). Nach dem Kriege hatte diese Partei ein großes Uebergewicht erlangt; sie wurde unter Hohenlohe die eigentliche Regierungspartei. Hohenlohes Anschauungen waren ohne Zweifel mit denen der Linken zunächst identisch. Nur sollte die jedem mittelstaatlichen Politiker eigene Furcht vor internationalen Komplikationen [31]) auch ihn von dem Wege einer konsequenten politischen Linie abbringen.

Sein Vorgänger, Freiherr v. d. Pfordten, hatte in Bayern nach den zahlreichen Konflikten des Sommers 1866 ohne irgend ein Programm die Dinge laufen lassen und den größten der Südstaaten damit in einem Zustand hinterlassen, der in keiner Weise den veränderten Verhältnissen entsprach.

Der günstige Zeitpunkt einer aktiven, zu Preußen hinneigenden Politik, der unmittelbar nach Königgrätz gegeben schien, war verfehlt worden. So traten jetzt, vier Monate nach dem Prager Frieden, an Hohenlohe noch völlig ungelöste politische Probleme heran. Von entscheidender Bedeutung war vor allem die Frage nach der Nützlichkeit eines Eintritts der Südstaaten in den zukünftigen Norddeutschen Bund. Noch in der Kammerrede vom 23. 8. 66 hatte Hohenlohe [32]) diesen Eintritt unbedingt befürwortet; durch die Kenntnis der geheimen Kabinettspolitik aber erhielt er ein völlig anderes Bild von der politischen Lage. Wenn Hohenlohe auch j e t z t noch bei Beginn seiner Ministerpräsidentschaft diese Frage bejahte, wenn er die süddeutschen Staaten für reif erklärte, den Zusammenschluß vorzubereiten und andererseits die Zuversicht hegte, daß der Nordbund sich so vorbildlich konstituieren würde, wie es beabsichtigt war, dann kam für ihn das neue Problem hinzu, wie-

weit Oesterreich und Frankreich eine Annäherung der Südstaaten dulden und begrüßen würden. Das war eine Machtfrage, die sich bald für ihn in einem diplomatischen Rechtsstreit um die Auslegung des Prager Artikels IV verdichten sollte. Ueber die politische Tragweite des Artikels wurde er sich erst im Laufe der Zeit klar durch die Gespräche mit den ausländischen Diplomaten am bayerischen Hofe und durch die Berichte seiner Gesandten in Paris, Berlin, Wien und Stuttgart. Die Geheimverträge Preußens mit den Südstaaten, von denen er bei Eintritt ins Ministerium erfuhr, hatten auch auf ihn zunächst die von Bismarck beabsichtigte Wirkung; sie beeinflußten und bestärkten ihn in seiner Meinung, mit Preußen vereint gemeinsam bedrohte Interessen zu schützen. Umsomehr beunruhigte es ihn, unter den Mitgliedern des Pfordtenschen Ministeriums bereits wieder antipreußische Gedanken verbreitet zu sehen [33]), welche geeignet waren, die partikulare Eigenart Bayerns in den Vordergrund einer zukünftigen Politik zu stellen. Trotz vielfacher Ratschläge seiner Freunde konnte Hohenlohe sich nicht entschließen, die Mitglieder des Ministeriums durch Vertreter s e i n e r politischen Ansichten zu ersetzen. Er wollte es, neben der Rücksicht auf Ludwig II., vermeiden, daß das neue Ministerium in außenpolitischen Fragen einen Umschwung vornahm, da er durch Einsicht in die vorliegenden Akten zur deutschen Frage nicht die unbedingte Ueberzeugung gewann, den Eintritt in den Norddeutschen Bund auch wirklich durchführen zu können. So sah sich Hohenlohe in die Lage versetzt, von vornherein vor den Kammern und dem Ministerrat seine politische Meinung zu umkleiden und in jedem Falle die Auswege zu betonen, die sich bei eintretenden Schwierigkeiten noch finden ließen. Diese Tatsache erschwert die Darlegung seiner Pläne und gibt recht eigentlich seiner Politik ein Gepräge der Unsicherheit, die naturgemäß auf die Parteien und die Presse, den König und den Ministerrat in ungünstigem Sinne wirken mußte. Durch die Gegebenheiten der bayerischen Verhältnisse ist er verurteilt, nie „reinen Tisch" schaffen zu können, die Angelegenheiten in der Schwebe zu lassen und dadurch Konfliktsstoffe herbeizuführen, die Bayerns an sich schon schwierige Stellung im Konzert der Mächte von i n n e n her belasten.

Er besaß eigentlich nur zwei Mitarbeiter, denen er sich in jedem Falle anvertraute und auf deren Urteil er sich verlassen konnte: den Freihrn. v. V ö l d e r n d o r f f und den Grafen T a u f f k i r c h e n [34]). Hohenlohe hatte Völderndorff, dessen Leben er entscheidend beeinflußte, im Hause des alten Vorkämpfers des aristokratischen Liberalismus, des Grafen von Giech, kennen gelernt. Er schloß eine Freundschaft mit diesem als Juristen und Wirtschaftler bedeutenden

Manne, welche die kritischen Jahre seiner bayerischen Ministerzeit weit überdauerte. Als Ministerialrat im Ministerium des Aeußeren zeichnete Völderndorff alle Schriftstücke des Fürsten gegen und entfaltete als Vorsitzender in zahlreichen Kommissionen und Ausschüssen eine vielseitige Tätigkeit. Er schien mehr als irgend einer berufen, eine leitende Ministerstellung zu bekleiden. Hohenlohe hat mehrere Male erwogen, ihm einen verantwortlichen Ministerposten zu geben, immer wieder aber davon Abstand genommen, weil er erkannte, daß Völderndorff sich wohl im Kampf der Parteien verteidigen, aber in hervorragender Stellung sich nicht würde durchsetzen können. Hohenlohe mag sich diesem Manne in der passiven Grundhaltung zu den politischen Ereignissen aufs engste verwandt gefühlt haben [35]).

Bedeutsam war es, daß Völderndorff das Vertrauen Ludwigs II. besaß und dem Fürsten so als Mittelsmann in den oft schwierigen Auseinandersetzungen mit dem König willkommen war. Die Meinung der Diplomaten über Ludwig II. in diesen Jahren ging dahin, daß der junge Wittelsbacher hauptsächlich darauf bedacht sei, die äußeren Attribute des Königstums zu wahren, daß er aber den eigentlichen Aufgaben nach Außen und Innen gleichgültig gegenüberstand [36]). Wir werden dieses Urteil im einzelnen zu berichtigen haben.

Der zweite der Mitarbeiter, Tauffkirchen, gehörte wie Völderndorff zu den wenigen altbayerischen Adligen, die sich jederzeit für eine Einheit des Reiches einsetzten. Im Gegensatz zu Völderndorff war er Ludwig II. so wenig sympathisch, daß er nach einer halbjährigen Tätigkeit im Ministerium des Auswärtigen zum großen Aerger Hohenlohes in Petersburg „kaltgestellt" wurde [37]). Tauffkirchen besaß eine sehr gute außenpolitische Schulung, die ihn befähigte, als Gesandter Hohenlohes in Karlsruhe, Berlin und Wien die politische Linie des Fürsten tatkräftig zu vertreten. Bei allen wichtigen Gelegenheiten griff Hohenlohe auf ihn zurück und vertraute ihm, oft ohne Wissen des Königs, schwerwiegende Aufgaben an.

Hohenlohe lernte mit Beginn seiner Ministerpräsidentschaft zugleich den Kreis des fremden diplomatischen Korps am Münchener Hofe kennen [38]), das charakteristischer Weise sehr stark besetzt war und eine Reihe bedeutender Persönlichkeiten aufwies. Ganz anders als in Darmstadt, Stuttgart, Karlsruhe, ja, selbst in Berlin, waren in München nach Königgrätz die einzelnen Staaten bemüht, durch die diplomatische Vertretung ihrer Politik den notwendigen Nachdruck zu verleihen. Hohenlohe wird von Anfang an in seiner Politik von den Aeußerungen der verschiedenen Diplomaten sehr stark beein-

flußt; aus den häufigen Gesprächen des Fürsten mit den ausländischen Diplomaten geht mit großer Deutlichkeit die Entwicklung seiner Pläne hervor.

Preußen war durch den in München sehr angesehenen Prinzen Heinrich VII. Reuß zunächst vertreten, der über den Eintritt Bayerns in den Nordbund mehrmals in ernster Weise mit Hohenlohe sprach und die vorsichtige Stellung Bismarcks zu diesem Problem erläuterte. Sein Nachfolger Freiherr von Werthern konnte das vertrauensvolle Verhältnis zu Hohenlohe nicht aufrecht erhalten [39]). Er war nicht befähigt, auf die Intentionen Hohenlohes in d e m Maße einzugehen, wie es die Lage der Dinge erfordert hätte [40]). Die Charaktergegensätze erschwerten überdies die gemeinsame Arbeit. Dem gepflegten, kühlen und skeptischen Grandseigneur stand — wie Holborn es ausdrückt — in Werthern ein ursprünglicher, derber Charakter gegenüber, der einen überaus optimistischen Glauben an die Zukunft besaß.

Umsomehr war Frankreich mit Erfolg bemüht, die Politik des Fürsten zu beeinflussen. Schon die Gespräche mit dem Gesandten Vicomte des Méloïzes behandeln die deutsche Frage in ihrer ganzen Problematik. Sie füllen manche Lücke, welche die Aufzeichnungen und Reden des Fürsten hinterlassen. Noch wichtiger wurde die Stellung des Nachfolgers, Marquis de Cadore, der ein großes Haus führte und im sogenannten „Salon Pfeffel" die französisch-österreichische Politik propagierte; er gewann bedeutenden Einfluß auf die österreich-freundlichen Schichten der bayerischen Gesellschaft. Der eigentliche „Faiseur" der französischen Gesandtschaft war der Geschäftsträger Lesourd; er durchschaute die Pläne des Fürsten oft als einziger von allen in München weilenden Diplomaten.

Die Diplomaten Württembergs und Badens traten weniger hervor, da Hohenlohe direkte Aussprachen mit dem Großherzog Friedrich und dem württembergischen Minister Varnbüler allen Zwischenwegen vorzog. Baden war durch den bekannten Juristen Robert von Mohl vertreten, der Hohenlohe von Anfang an nicht im Zweifel darüber ließ, daß Baden seiner Politik mißtrauisch gegenüberstände. Mohl hielt — nach einer späteren Aeußerung — Hohenlohes Politik für schwächlich und „auf viel zu weiten Umwegen gehend" [41]).

Sehr merkwürdig erscheint, daß Oesterreich sich wenig bemühte, in Bayern die zweifellos vorhandenen österreichfreundlichen Tendenzen zu unterstützen. Der wenig bedeutende Gesandte Trautmannsdorff spielte im diplomatischen Korps nur eine geringe Rolle und hatte zum Fürsten kaum mehr als offizielle Beziehungen [42]). Der Kanzler Beust erreichte mit dieser gleichgültigen Hal-

tung aber, daß Hohenlohe sich ständig in der Ungewißheit befand, wie Beust in jedem Fall urteilte [43]). Daß dieses Spiel in Hinterhand große Wirkungen hatte, geht aus der politischen Haltung Hohenlohes 1867/68 hervor. Ob allerdings Beust alle Chancen in Bayern ausnutzte, muß bezweifelt werden. Die mehrmalige Abkehr Hohenlohes von Oesterreich konnte Beust nicht zum wenigsten seiner oft nachlässigen politischen Linienführung zuschreiben [44]).

Hohenlohes erstes Programm vom 16. 12. 1866 [45]), das Ludwig II. und einigen Ministern der Pfordtenschen Aera vorgelegt wurde, berücksichtigte bereits einige Aeußerungen des Prinzen Reuß, die dahin lauteten, daß Preußen mit Rücksicht auf Frankreich und wegen der bevorstehenden Beratungen des norddeutschen Parlamentes keine Einigung mit dem Süden wünsche. Im außenpolitischen Teil des Programms unterscheidet daher Hohenlohe das endgültige Ziel seiner Politik — die Errichtung eines gesamtdeutschen Bundesstaates mit Zentralgewalt und parlamentarischer Verfassung — von der gegebenen Politik, die zunächst für eine feste Allianz mit Preußen unter preußischer Führung im Militärwesen einzutreten habe. In dieser Stellungnahme wich Hohenlohe bereits von dem Gedanken des Eintritts der Südstaaten in den Nordbund ab. Die vorgeschlagene Allianz mit Preußen begründete er mit dem Hinweis auf etwaige europäische Konflikte und mit der Unmöglichkeit, mit den anderen Großmächten Frankreich und Oesterreich eine Allianz zur Sicherung Bayerns abzuschließen. Denn weder wollte er eine Rheinbundreminiscenz aufkommen lassen, noch das geschwächte Oesterreich zum Protektor eines süddeutschen Bundesstaates erheben. Ueber die gemeinsame Arbeit der Süddeutschen denkt Hohenlohe vorläufig recht skeptisch. Er hält einen süddeutschen Bund mit parlamentarischer Verfassung für nicht recht durchführbar und will nur zur Allianz mit Preußen die übrigen Südstaaten heranziehen. Im übrigen gedenkt er, zu den Nachbarn Oesterreich und Frankreich eine „freundschaftliche Stellung" einzunehmen.

Aus dem Programm geht hervor, daß er die französisch-österreichischen Tendenzen erkannt hatte und ihnen von vornherein entgegentreten wollte. Zu diesem Zweck schien es ihm eine berechtigte nationale Forderung, die bisher geheimen Allianzverträge mit Preußen vor der bayerischen Oeffentlichkeit wenn auch nicht zu enthüllen, so doch als notwendige Grundlage für die zukünftige Politik hinzustellen, als ob sie noch nicht existierten.

Allem Anschein nach war der König mit diesem Programm einverstanden, trotzdem in München allerlei Gerüchte über einen mehrmaligen Frontwechsel des Fürsten in Umlauf waren. Anfang

Januar erreichten den Fürsten die ersten orientierenden Berichte seiner Gesandten [46]), die ihm u. a. das Interesse Frankreichs an der Aufrechterhaltung der bayerischen Selbständigkeit vor Augen führten und zugleich Hilfe gegen eine zwangsmäßige Aufnahme Bayerns in den Nordbund in Aussicht stellten. Hohenlohe beharrte indessen auf seinem Preußenfreundlichen Standpunkt. Am 9. 1. 67 wandte er sich an die verschiedenen süddeutschen Regierungen mit der Anfrage [47]), ob sie bereit wären, eine südstaatliche Konferenz über gemeinsame militärische Reformen nach preußischem Muster in die Wege zu leiten. Der württembergische Minister Varnbüler stimmte umgehend zu und trat mit lebhaftem Interesse für diese erste gemeinsame Unternehmung ein.

Im Laufe des Januar scheint Hohenlohe infolge der diplomatischen Berichte seiner Gesandten das Problem des Artikels IV zum ersten Male zum Bewußtsein gekommen zu sein. Seine erste Rede vor der 2. Kammer am 19. 1.[48]) begründet bereits die Ablehnung eines Eintritts Bayerns in den Nordbund mit dem Prager Artikel. Noch in einer anderen Beziehung erwies sich der Artikel IV in dieser Rede als wirksam: Hohenlohe faßte nämlich die künftige Annäherung des Südens an den Norden mit dem Schlagwort des „Verfassungsbündnisses" zusammen, d. h. eines staatlichen Bandes aller Teile Deutschlands zunächst auf der Grundlage gemeinsamer Heeresinteressen.

> „Bis zur Erreichung dieses Zieles" — empfahl Hohenlohe für Bayern — „die Schaffung einer achtunggebietenden Macht, nicht durch die Organisation des Heeres allein, sondern auch durch den Ausbau der inneren Staatseinrichtungen auf freisinniger Grundlage, durch Hebung des Selbstbewußtseins und des Vertrauens in unsere eigene staatliche Existenz. Wenn uns dies gelingt, wird man unser Bündnis suchen."

Damit drückte er zwar noch nicht die Hoffnung auf eine selbständige Entwicklung des Südens und einen Südbund aus, aber er betonte in diesen auf das traditionelle bayerische Souveränitätsgefühl der Rechten berechneten Aeußerungen die Möglichkeit, dem Norden durch eine machtvolle Geschlossenheit der Südstaaten, insbesondere Bayerns, die Wege zur deutschen Einheit bis zu einem gewissen Grade vorzuschreiben. Mit diesem Gedanken folgte er schon dem Wortlaut des Prager Friedens.

Das Bestreben Hohenlohes, etwas Besseres an die Stelle des status quo zu setzen, äußerte sich nicht mehr auf Grund einer unwandelbaren Meinung, sondern wurde gewonnen durch ein allmähliches Einfügen in die Politik der großen Mächte und die Traditionen der bayerischen Großmannssucht. Das wird noch deutlicher

durch Hohenlohes Stellungnahme zu den Ausführungen des fort schrittlichen Abgeordneten Umbscheiden [49]), der dem Programm Hohenlohes für seine Partei am 23. 1. zustimmte. Umbscheiden tra nämlich für die Wiederherstellung eines mitteleuropäischen Staaten bundes ein, der das europäische Gleichgewicht garantieren würde Bayern wurde die Initiative zu diesem Staatenbund empfohlen, ei Weg, der zugleich die strengen Klauseln des Prager Artikel illusorisch machen sollte [50]). Hohenlohe stimmte diesen Gedanke erstaunlicherweise zu. Er wußte, daß die Weiterentwicklung de deutschen Angelegenheiten durch die Spannung mit Frankreich un andererseits durch das Verhältnis zu Oesterreich bedingt sei. I seinen Programmen vom 31. 12. 66 und 19. 1. 67 hatte er Bayern ei „Freundschafthalten" mit allen Nachbarn empfohlen. Hier zur ersten Male taucht der Gedanke auf, daß Bayern außer einer An näherung, einer Allianz mit Preußen, überdies noch eine inter nationale Aufgabe zu leisten habe, durch die seine national wesentlich ergänzt würde. Dieser Gedanke wird Hohenlohe zu nächst nicht wieder verlassen, er wird ihn später in einen Gegensat zu Preußen bringen, wo man nach seiner Meinung nur das natio nale Machtinteresse in aller Einseitigkeit zum politischen Maßsta erhob [51]).

Vorläufig hatte Hohenlohe von allen Mächten ausführlich Kritiken zu seiner Rede erhalten; der französische Außenministe Moustier entnahm mit Recht aus seiner Rede Ansatzpunkte für ein kommende Einigung der Südstaaten [52]). Bismarck versuchte zunächs die unbegründete Auffassung von dem Hindernis der Mainlinie i seinen Berichten an Reuß und in offiziösen Artikeln der Nordd Allg. Ztg. zu bekämpfen. Daraufhin legten Hohenlohe und Tauf kirchen ihre Ansichten dar, aus denen Bismarck so viel ersehe konnte, daß Bayern einen „weiteren Bund" mit dem Norde wünsche und sich nur gegen neue Forderungen Preußens wehre würde. — Beust unterwühlte seit der Rede vom 19. 1. die Stellun Hohenlohes durch Beeinflussung der höfischen Kreise Münchens.

Die Arbeit an der militärischen Einigung des Südens schien e folgreich voranzuschreiten. Am 3. 2. wurde in Stuttgart eine Kon ferenz eröffnet, an welcher die Außenminister und die Kriegs minister der vier süddeutschen Staaten teilnahmen [53]). Trotz alle grundsätzlichen Verschiedenheiten ergab das Schlußprotokoll we sentliche Uebereinstimmungen in den Fragen der Einteilung un Stärke der süddeutschen Heere. Die politischen Fragen wurden i dieser Konferenz nach den uns zugänglichen Berichten nur im Zu sammenhang mit den militärischen Angelegenheiten gestreift. Di auseinandergehenden Ansichten über die „Deutsche Frage" wurde

nach Möglichkeit verschleiert [54]). Die Stuttgarter Konferenzen bildeten in der folgenden Zeit die Grundlage für alle Versuche, zu politischen Verabredungen zu gelangen. Wie im späteren Dreiverband Frankreich—Rußland—England die militärischen Besprechungen politische Abreden anbahnen sollten, so bot sich hier in kleinerem Maßstabe die Möglichkeit zu künftiger gemeinsamer Politik. — Hohenlohe jedenfalls spielte die Rolle eines Vermittlers und konnte das Ergebnis seiner geschickten Verhandlungsweise zugute halten.

Mit dem Abschluß der Stuttgarter Konferenzen hatte Hohenlohe den einen Teil seines Programms vom 19. 1. verwirklicht. Es kam jetzt darauf an, den Weg zu einem „Verfassungsbündnis" mit dem deutschen Norden klarzulegen. Das fällige Jahresrundschreiben an die bayerischen Diplomaten bot ihm einen brauchbaren Anlaß, den Plan genau zu formulieren. Die verschiedenen vorhandenen Entwürfe zu diesem Rundschreiben [55]) erlauben es zugleich, einen Blick in die Arbeitsmethoden des Fürsten zu werfen. Der erste Entwurf von Anfang Februar wurde von Ludwig II. abgelehnt, da Hohenlohe zu viel von der Selbständigkeit Bayerns aufgegeben habe. Er hatte nämlich folgenden Gedankengang entwickelt: Ein Verfassungsbündnis ist das einzige Mittel zur Abwendung der gegenwärtig drohenden Gefahren. (Unter einem Verfassungsbündnis versteht er eine Gemeinschaft oder einen Verein selbständiger, unter sich unabhängiger Staaten mit wechselseitigen gleichen Rechten und Pflichten. Diese Gemeinschaft tritt in den Beziehungen zu anderen Staaten als politische Einheit auf. Der Aufgabenkreis der Gemeinschaft wird in einer Verfassungsurkunde niedergelegt.) Nie war Bayern ohne ein Verfassungsbündnis. Der Rheinbund und der Deutsche Bund beschränkten zwar die Selbständigkeit, schützten aber die Existenz des bayerischen Staates. Eine neue Vereinigung Gesamtdeutschlands ist nur durch eine Vereinigung der süddeutschen Staaten mit Preußen innerhalb einer gemeinsamen Bundesverfassung zu erreichen. Die deutsch-österreichischen Länder müßten allerdings aus dieser Vereinigung ausgeschlossen werden. Die Regierung habe sich weder auf Artikel IV des Prager Friedens, noch auf Artikel II von Nikolsburg festgelegt und wolle weder eine allzu freundliche Haltung gegen Frankreich noch eine feindliche Haltung gegen Oesterreich einnehmen [56]).

Als der König seinen Entwurf ablehnte [57]) und eine Prüfung des Rundschreibens durch den Ministerrat verlangte, dachte Hohenlohe wohl daran, seinen Abschied einzureichen. Mehrere Tage später versuchte er indessen, seine Pläne in eine andere Form zu bringen, insbesondere das Wort „Verfassungsbündnis" zu mildern.

Die endgültige Fassung, die er nach unsäglicher Mühe — die häu
figen Korrekturen beweisen es — dem Ministerrat vorlegen wollt
klingt sehr geschraubt und scheint das entscheidende Ziel des Ve
fassungsbündnisses fast zu übergehen. Es heißt in dem Entwu
u. a.:

> „Wenn der Abschluß eines internationalen Allianzvertrage
> oder Freundschaftsbündnisses mit dem Norden von Deutsch
> land auf die Dauer nicht ausreichen wird, vielmehr die An
> bahnung eines das Gesamtdeutschland umschließende
> nationalen Bandes als das Mittel zur Beseitigung der drohen
> den Gefahr bezeichnet werden muß, so sind doch die den
> Abschluß eines solchen Bundes noch entgegenstehende
> Hindernisse keineswegs zu unterschätzen."

Am 13. 2. legte Hohenlohe dem Ministerrat den Entwurf vor; unte
Führung des Justizministers Bomhard lehnte die Mehrzahl de
Minister ihn ab. Bomhard war der einzige gewesen, den Hohenlohe
beim Amtsantritt aus dem Ministerium entfernen wollte[58]). Lud=
wig II. aber hatte an ihm festgehalten. Bomhard zählte nämlich zu
den Konservativen der Aera von der Pfordten, die die Selbständig=
keit der Dynastie und des Landes wahren wollten, die nicht geneigt
waren, selbst um größerer Ziele willen Zugeständnisse an andere
Parteien zu machen. Das Rundschreiben schien Bomhard noch
über die Rede vom 19. 1. hinauszugehen, ja im Widerspruch zu den
damaligen programmatischen Erklärungen zu stehen. Hohenlohe
wurde gezwungen, das angestrebte Verfassungsbündnis mit Nord=
deutschland in den Ausdruck „Verfassungsbündnis mit Preußen"
umzuwandeln. Auch im zweiten Ministerrat vom 19. 2. sprachen
Bomhard und der Kriegsminister gegen Hohenlohe. An diesem
Tage aber nützte der Widerstand nichts, man faßte den Beschluß,
dem König den Entwurf mit dem Zusatz vorzulegen:

> „daß der Ausdruck „Verfassungs=Bündnis" Bedenken erregt
> habe, die aber von der Mehrheit beschwichtigt worden seien".

Der König genehmigte das Rundschreiben.

Dieser Kampf Hohenlohes mit dem Ministerrat ist sympto=
matisch für seine weitere Ministerzeit. An der Bomhardkrisis
läßt sich mit Deutlichkeit feststellen, daß Hohenlohe die innere und
äußere Politik nicht auf einen Generalnenner bringen kann. Er
vernachlässigt die notwendige Fühlungnahme mit den Parteien und
mit der Presse, weil die auswärtigen Probleme ihn derart ausfüllen,
daß seine ganze Arbeitskraft der technisch=diplomatischen Durch=
führung seiner Außenpolitik gilt. So kommt es, daß die öffentliche
Meinung und sogar die maßgebende öffentliche Meinung in Bayern

seine politischen Programme in geringerem Maße beeinflußt als eine hingeworfene, nicht immer wesentliche Aeußerung etwa des französischen Gesandten. Der Grund für diese Haltung Hohenlohes ist in der Tatsache zu suchen, daß in dieser Zeit weder der König noch das Parlament reif waren, eine Verantwortung für die auswärtige Politik zu übernehmen. Die Heeresverfassung, die immer ein Spiegelbild der sozialen und politischen Struktur eines Staates sein wird, bildet in den Jahren der Ministerpräsidentschaft Hohenlohes das Hauptproblem für alle Parteien. In den ergebnislosen Kämpfen um diese Heeresverfassung zeigt es sich, wie wenig Parlament und Presse in der Lage sind, außenpolitisch zu denken. Es ist deshalb erklärlich, daß Hohenlohe sich gezwungen sieht, auf eine Fühlungnahme zwischen Staatsleitung und Gesamtheit der Staatsbürger zu verzichten und daß er daher seine auswärtige Politik vor den Kammern bis zur Unverständlichkeit als etwas nur ihm eigenes führt. Sein ganzes Streben zielt dahin, durch eine sichere Fundierung der auswärtigen Politik dem „fragmentarischen Staat" Bayern zu einer gesunden inneren Entwicklung zu verhelfen. Im bayerischen Staat dieser Zeit waren die politischen Gewalten — der König, die Kammern und die Parteien — noch in der Entwicklung begriffen, so daß sie sich gegenseitig behinderten und den Ministerpräsidenten zwangen, selbst bei geringen Anlässen zu lavieren. Der Kurs der Außenpolitik war allein von dem Schwerpunkt der politischen Gedanken des Fürsten Hohenlohe abhängig. Daß die jeweiligen Gedankengänge des Fürsten sich innerhalb kurzer Zeit verwandeln konnten, ist die Folge der geringen Anteilnahme, welche die Mitglieder des Gesamtstaatsministeriums und der Kammern ihm entgegenbringen [59]).

In dem Rundschreiben an die Gesandtschaften hatte Hohenlohe die Frage, wie der Artikel IV auszulegen sei, offengelassen. Für sein Verfassungsbündnis mit dem Norden mußte er sich auf eine bestimmte Deutung des Artikels IV festlegen. Ein Briefwechsel mit dem Großherzog von Baden gibt ihm Gelegenheit, seine Ansichten zu formulieren. Der Anlaß zu dieser Korrespondenz ist in einer Zusammenkunft des Großherzogs mit Hohenlohe nach den Stuttgarter Konferenzen zu suchen. Beide beklagten in dieser Entrevue, die in Mühlacker stattfand[60]), daß der Artikel IVdurch seinen inneren Widerspruch eine „französische" Auslegung ermögliche. Der einzige Ausweg aus dem Dilemna des Artikel IV sei eine Veröffentlichung der geheimen Allianzverträge, die zugleich die Politik der Südstaaten entlasten und dem französischen und österreichischen Einfluß eine Grenze ziehen würde. Sie verständigten sich weiterhin, daß von einer parlamentarischen Verbindung des Südens mit

dem Norden vorerst noch abzusehen und die Annäherungsfra
nur schrittweise zu lösen sei. Während der Großherzog für d
Einführung parlamentarischer Einrichtungen ist, wendet sich Hohe
lohe zunächst gegen diese und will sie einem späteren Ausbau d
„weiteren Bundes" überlassen. — Durch die Uebereinstimmung m
den Ansichten des Großherzogs schien Hohenlohe die Möglichke
zu weiterer gemeinsamer Arbeit gegeben. Er teilt daher dem Gro
herzog am 19. 2. seinen weiteren Bundesplan mit[61]), von dem e
wohl zurückgeschreckt durch die gleichzeitigen Ministerratsdebatte
über das Rundschreiben, nur Tauffkirchen und Völderndorff Mi
teilung machte[62]).

In seinem Schreiben vom 9. 2. weist Hohenlohe den Großherzo
auf einen zweiten Ausweg hin, der zur Aenderung des Prage
Friedens führen könnte: eine Allianz mit Oesterreich. Durch diese
Projekt glaubte Hohenlohe, den bayerischen Partikularisten de
Anschluß an den Norden erleichtern zu können. Bevor eine näher
Verbindung mit dem norddeutschen Bund nachgesucht würde
müßte Oesterreich, so meint Hohenlohe, durch das Angebot eine
Allianz zur Aenderung des Artikels aufgefordert werden. Dies
Allianz sei die Voraussetzung für das Gelingen seines Bundes
planes. Folgende Punkte hebt Hohenlohe als Ziel des weitere
Verfassungsbündnisses im Gegensatz zum „engeren Bund" de
Nordens hervor:

1. Erhaltung der eigenen Souveränität.
2. Kräftigung Deutschlands zur Beseitigung äußeren Druckes
3. Befriedigung des nationalen Strebens im Volke.
4. Offenhalten des Beitritts Deutsch-Oesterreichs.

Das würden die Grundlagen sein, auf denen das Verfassungs
bündnis, von welchem Hohenlohe einen Monat vorher in unklare
Weise vor der Kammer sprach, aufgebaut werden soll. Die erste
Paragraphen über das süddeutsche Heer und den Oberbefehl Preu
ßens, Festsetzung der gemeinsamen wirtschaftlichen, rechtlichen, ver
kehrstechnischen Einrichtungen ließen sich durch die Kammerred
erwarten oder wenigstens voraussehen. Nicht aber die Allianz mi
Oesterreich[63]) und nicht die Regelung der Gesetzgebung, die im
Norden dem Reichstag des norddeutschen Bundes, im Süden der
einzelnen Kammern überlassen bleiben soll.

Zum Schluß erbittet der Fürst vom Großherzog umgehende Ant
wort, da er „von Stuttgart in den nächsten Tagen Eröffnunger
entgegensehe", zu denen er nicht vor der Antwort des Großherzogs
Stellung nehmen wolle. Wir wissen nun, daß die hier angedeute
ten Eröffnungen Varnbülers bereits seit dem 13. 2. in seinen Händen

waren und daß er diese schon am 20. 2. zustimmend beantwortete. Die Aeußerung Hohenlohes stellt also eine Höflichkeitsfloskel dar, die dem ganzen Schreiben einen wirksamen Abschluß verleihen sollte.

Die beiden Linien südwestdeutscher Zusammenarbeit werden zweckmäßig gesondert betrachtet, weil der Briefwechsel mit dem Großherzog sozusagen den theoretischen Unterbau aufzeigt[64]), während die gemeinsame Arbeit mit Varnbüler von vornherein auf das praktische Ziel gerichtet ist. Hohenlohe nimmt selbst diese Trennung sehr sicher vor, indem er einen Monat lang keinem der beiden Männer von den Ansichten des anderen Partners etwas mitteilt.

Der Großherzog antwortete erst am 4. 3.[65]). Er widerspricht Hohenlohe in den wesentlichen Punkten: der Allianz mit Oesterreich und der Gesetzgebungsfrage.

Anstelle der Allianz will er mit Oesterreich nur eine V e r b i n d u n g zulassen im Sinne des Artikels 71 des „Verfasungsentwurfs für den norddeutschen Bund“[66]). Die Gesetzgebung des Verfassungsbündnisses will er zunächst nur für Zollvereinsfragen durch Eintritt süddeutscher Abgeordneter in den norddeutschen Bundesrat oder in den norddeutschen Reichstag regeln. Der norddeutsche Reichstag würde in diesem Sinne zu einem Zollparlament umgestaltet werden. Er folgte darin den Ansichten Bismarcks, die ihm bekannt waren. Bismarck beschritt ja tatsächlich im Juni 1867 diesen Weg der Neuregelung der deutschen Staatenwelt.

In der Auffassung des Artikels IV stimmt der Großherzog mit Hohenlohe überein. Hohenlohes Ansicht über diesen sehr umstrittenen Artikel läßt sich aus verschiedenen Aeußerungen an den Großherzog entnehmen. Er unterscheidet d r e i Auslegungen, von denen er nur die letzte anerkennt. Ausdrücklich sei betont, daß diese drei Auffassungen völkerrechtlich durchaus möglich sind.

1. Die Voraussetzung, unter welchen Preußen eine die deutsche Einigung beschränkende Verbindlichkeit übernommen habe — der S ü d b u n d —, sei nicht eingetreten, folglich habe Preußen die unbeschränkte Befugnis, sich vertragsmäßig mit den süddeutschen Staaten zu verbinden.
2. Die Bildung eines süddeutschen Staates ist Vorbedingung zur Bildung einer Allianz mit dem norddeutschen Bunde.
3. Im Artikel IV liege kein Widerspruch, da auch schon Artikel II der Bundesakte vom 8. 7. 1815 den Mitgliedern die unabhängige internationale Existenz garantiere; auch ohne vorherigen Südbund wäre also eine Regelung der süddeut-

schen Staaten mit dem norddeutschen Bunde gangbar, w
der Vertrag in der gleichen Form wie die frühere Bundesa
abgefaßt würde.

Hohenlohe tritt also in seinem Bundesplan für die Erneueru
des „Deutschen Bundes", allerdings ohne Oestereich, ein. I
Deutsche Bund war ein völkerrechtlicher Verein, weil seine Herrsch
sich auf völkerrechtliche Subjekte, d. h. auf Staaten erstreckte
Dieser Staatenbund wird zwar von einer höheren Stelle aus geleit
aber diese ist nicht souverän und die konföderierten Staaten si
nicht einander untergeordnet, sondern nebengeordnet oder gleic
gestellt. Der deutsche Bund war praktisch an der Frage gescheite
wie die Bundesbeschlüsse durchgeführt werden sollten, d. h. an d
Frage: Gesamtparlament oder Einzelparlament. Auch beim V
fassungsbündnis Hohenlohes hätten die Bundesbeschlüsse nur d
einzelnen Staaten verpflichten können, einen Gesetzentwurf
einzelstaatliches Gesetz zu verkünden. Im Falle der Able
nung eines Gesetzes durch die Kammern der Einzelstaaten hätt
die Bundesbeschlüsse für die Bevölkerung keine verbindliche Kra
gehabt. Es hätte dann praktisch keine Bundesgesetze geben könn
— wie im Deutschen Bund.

Hohenlohe drängte nach der Kritik Friedrichs von Baden a
6. März 1867 zur Entscheidung. Er sandte Tauffkirchen nach Kar
ruhe [68]); dieser lehnte im Auftrage Hohenlohes die Idee eines Zo
parlamentes ab und erklärte den „kommissarischen Weg der früh
ren Handelsgesetzgebung" für den geeigneten, d. h. er vertrat d
Idee Hohenlohes, materielle Dinge durch Verträge statt durch G
setze zu regeln. Der Großherzog versucht, Preußen in den Vord
grund zu bringen, er will im Grunde den Süddeutschen in all
Fragen nur ein Initiativrecht belassen.

In seiner Aufzeichnung über die Mission Tauffkirchen schrei
er ferner, daß Hohenlohes Ansicht über die Allianz mit Oesterrei
gezwungen sei und eine mitteleuropäische Allianz darstelle, der
Sinn er nicht einsehe [69]).

Hohenlohe mußte sich daraufhin zurückziehen, er hatte ei
bessere Klärung erhofft. Die von Tauffkirchen versprochen
schriftlichen Unterlagen für eine Anfrage Badens bei Preußen f
Hohenlohes Pläne unterbleiben. Am 14. 3. antwortet der Fürst n
sachlich wenig neuen Erklärungen. Er stellt nur sein Verhältn
zu Oesterreich als von keiner Seite beeinflußt dar und gibt no
einmal den Grundgedanken des „weiteren Bundes" an, ohne d
Ausführung des Planes zu erörtern. Er bittet zugleich den Gro
herzog mit allem Nachdruck, von dem Plan vorläufig in Ber
nichts verlauten zu lassen, da die gemeinsamen Ansichten no

nicht genügend geklärt seien [70]). Friedrich von Baden drängt nun seinerseits zu einer endgültigen Aussprache, um endlich Bismarcks Kritik über das ihm recht gewagt erscheinende Unternehmen einholen zu können. Er sendet deshalb seinen Staatsrat Gelzer nach München, welcher die Verhandlungen um keinen Schritt weiterbringt, da er sich erst mit den ihm gänzlich unbekannten bayerischen Verhältnissen vertraut machen muß. Ueberdies befindet er sich im Nachteil gegenüber Hohenlohe, der sich am Tage zuvor in einer Unterredung mit dem württembergischen Minister Varnbüler auf eine aktive Politik bereits festgelegt hatte. Hohenlohe diskutiert zwar mit Gelzer die aktuellen Fragen, er verhält sich aber im Grunde recht passiv. Dieses Verhalten kennzeichnet auch den weiteren Gedankensaustausch Hohenlohes mit dem Großherzog im April und Mai 1867. Jeder geht trotz aller Versicherungen gemeinsamer politischer Ziele und politischer Zusammenarbeit seinen eigenen Weg. Der Großherzog vollzieht durch militärische Vereinbarungen mit Preußen seinen engen Anschluß an die preußische Politik [71]); Hohenlohe greift selbständig in die europäischen Fragen ein und beachtet außerhalb der Schutz- und Trutzverträge die österreichische und französische Politik in stärkerem Maße als Friedrich von Baden.

Hohenlohe sah eben die Verbindung mit dem Norden eingebettet in eine Fülle von Einzelproblemen, deren Lösung der angestrebten Verbindung vorausgehen mußte. Hohenlohe wollte ihr bis zu dem Punkte vorarbeiten, an dem sie nur noch von einem einfachen staatsrechtlichen Akt abhing. Eine wirtschaftliche, rechtliche und verkehrstechnische Angleichung des Südens an den Norden befürwortete auch er; diese durfte nur nicht zu einem Eintritt der Südstaaten in den neugegründeten norddeutschen Bund führen, weil Bayerns Außenpolitik von innenpolitischen Imponderabilien abhängig war, die in Baden in keiner Weise vorhanden waren [72]).

Der Briefwechsel wird von Hohenlohe seit den Märztagen überhaupt nur mit der Absicht fortgesetzt, das Vertrauen des Großherzogs zu erhalten und im gegebenen Falle für eine gemeinsame süddeutsche Aktion auszunutzen. Hohenlohes „patriotische" Haltung, die sich in diesem Briefwechsel so deutlich ausdrückt, muß daher kritisch betrachtet werden. Der Meinungsaustausch war für Hohenlohe sehr wertvoll, weil er die Grenzen einer Zusammenarbeit mit dem Großherzog feststellen konnte und weil die Auseinandersetzung beachtliche theoretische Ergebnisse zeitigte. Den Ausbau seines „weiteren Bundesplanes" aber haben Varnbüler, Beust und Bismarck erst entscheidend beeinflußt.

2. Kapitel.

Die Auseinandersetzung Hohenlohes mit Varnbüler und die Entwicklung des „weiteren Bundesplanes“ bis zur Ablehnung Bismarcks.

Wir können heute durch die Kenntnis der Korrespondenz des Fürsten Hohenlohe mit dem württembergischen Minister Varnbüler [73]), die im Geheimen Staatsarchiv München vorliegt, die Entwicklung des weiteren Bundesplanes und die Rolle, die er in der Politik der Großmächte spielte, genau verfolgen. Man kann vielleicht zu der Auffassung gelangen, daß Varnbüler der eigentliche „leitende Geist“ des Unternehmens war. Wenn wir diesen Versuch trotzdem als eine bedeutsame Leistung Hohenlohes werten, so geschieht es deshalb, weil Hohenlohe den Plan endgültig formulierte und die Verantwortung vor den Staatsmännern Deutschlands übernahm. Der ganze Plan ging eigentlich unter seiner Etikette nach Berlin, Wien und Paris. Weiterhin aber fand in Hohenlohe ein viel umfassenderer Kampf der Ideen statt als in Varnbüler. Varnbüler schritt auf der einmal erkannten Bahn seit dem Oktober 1866 weiter und suchte erst von der Pfordten, dann Hohenlohe für seine Pläne zu gewinnen; ihren Ausbau und die Verantwortung wollte er jedoch den bayerischen Ministern überlassen.

Varnbüler hatte nach den Nikolsburger Präliminarien als erster der süddeutschen Staatsmänner die Geheimverträge mit Preußen abgeschlossen [74]). Er befürchtete indessen trotz dieser Verträge, daß bei einem künftigen Kriege Preußens mit Frankreich das südliche Deutschland das Streitobjekt der Kämpfenden sein würde. Er erstrebte daher eine umfassende Neuregelung der Verhältnisse, die der südstaatlichen Autonomie wie dem nationalen Einheitsziel Rechnung trug.

Am 4. 9. 1866 hatte sich Varnbüler an Frh. v. d. Pfordten mit einem Memorandum zur Lage gewandt, in welchem er für die Konstruktion einer „süddeutschen Konföderation“ eintrat als Vorstufe einer Verbindung des Südens mit dem norddeutschen Bund. Er habe früher — so führte er aus — ein Statut für ein föderatives Bündnis des Südens mit dem Norden ausgearbeitet, in der Annahme, daß das süddeutsche Bundesgebiet nach dem Kriege unabhängig sein werde. Durch den Abschluß der Allianzverträge sei es überholt, da man von einem isolierten Süddeutschland nicht mehr reden könne; das Problem eines föderativen Bandes sei indessen umso dringlicher geworden, weil Süddeutschland nach außen hin als selbständig erscheine, während es tatsächlich an Preußen ge-

bunden sei. Eine föderative Verbindung mit dem Norden würde diesen unglücklichen Zustand beseitigen. Varnbüler erklärte sich bereit, mit Pfordten die Einzelheiten des Vorschlages persönlich zu besprechen [75]).

Pfordten antwortete in einem sehr charakteristischen Schreiben vom 22. 9. 66 [76]), in dem er ein festes Programm in der deutschen Frage ablehnte und zu einer abwartenden Stellungnahme riet. Er will die Entwicklung des Nordens abwarten, da nach seiner Ansicht die Gründung des norddeutschen Bundes recht unsicher erscheint. Immerhin erklärt er sich zu einer Diskussion über die deutsche Frage bereit.

Varnbüler nahm auf diese ablehnende Antwort von weiteren Vorschlägen Abstand.

Im Gegensatz zum Ministerium Pfordten erhob das neue Ministerium Hohenlohe nun die Zusammenarbeit mit den Südstaaten zum Ausgangspunkt seiner Außenpolitik. Durch die militärische Einigung im Februar 67 wurde Varnbüler ermutigt [77]), seine älteren Pläne dem Fürsten vorzulegen. Ueberdies lag ihm zu diesem Zeitpunkt ein ausführlicher Bericht seines Gesandten in Berlin, Spitzemberg, über die Ansichten Bismarcks vor, der seinen eigenen Plänen sehr entgegenkam [78]). Varnbüler verwertet die Ausführungen Spitzembergs vom 31. 1. 67 in seiner Auseinandersetzung mit dem bayerischen Minister. Bismarck hatte vorgeschlagen, daß bei einem weiteren Bunde des Nordens mit dem Süden jeder Teil die Militärangelegenheiten für sich regeln und nur im Kriegsfall Preußens Oberhoheit anerkennen sollte. Die wirtschaftlichen Interessen würden gemeinsam geordnet werden, indem die Regierungen im Bundesrat, die Bevölkerungen im Parlament ihre Stimme abgeben und Beschlüsse fassen könnten.

In einem Privatbrief an Hohenlohe vom 11. 2. tritt Varnbüler für den weiteren Bund ein. Folgen wir dem nicht gradlinigen Weg seines Gedankenganges: die Stuttgarter Beschlüsse, die in gewisser Beziehung eine erste selbständige Politik Süddeutschlands verkörpern, dürfen nach Varnbülers Ansicht nicht zu einer isolierten Sonderstellung Süddeutschlands führen. Der nationale Anschluß an den Norden erscheint ihm notwendig und durchführbar in dem Augenblick, wo der norddeutsche Bund sich konstituiert haben wird. Der Anschluß müßte den Charakter eines weniger engen Bundesverhältnisses tragen, als der Norden es darstelle.

Varnbüler nimmt den Bundesrat der norddeutschen Bundesverfassung zur Grundlage für seinen „weiteren Bund". Dieser Bundesrat würde durch Mitglieder der süddeutschen Staaten nach dem Stimmenverhältnis der früheren Bundesversammlung erweitert

zu einem gesamtdeutschen Bundesrat. Es ist sehr wesentlich, da Varnbüler die geniale Institution Bismarcks in ihrer ganzen Bedeu tung erkennt und sie bei der Behandlung des Problems Preußen Deutschland berücksichtigt. — Dem erweiterten Bundesrat würd nach Varnbüler die Initiative in der Bundesgesetzgebung verbleiben die Exekutive dagegen den Einzelstaaten. Eine formelle Vertretun der Interessen der Nation würde in einem erweiterten norddeutsche Parlamente stattfinden, dessen Tätigkeit durch den erweiterte Bundesrat festzulegen wäre.

Es beständen demnach zwei Bundesräte und zwei Parlamente. Au der einen Seite der norddeutsche Bundesrat und der norddeutsch Reichstag; die Exekutive der zwischen Bundesrat und Reichsta verabschiedeten Bestimmungen fällt dem norddeutschen Bundes präsidium zu. Auf der anderen Seite für das gesamte Deutschlan ein Gesamtbundesrat und ein erweitertes Parlament; die Exekutiv dieses gesamtdeutschen Parlaments liegt für den Süden in Hän den der Einzelstaaten.

Varnbüler erklärte sich bereit, zum Zwecke näherer Be sprechungen nach München zu kommen. Die Mitarbeit Varnbüler mußte Hohenlohe von Anfang an wertvoller erscheinen als die de Großherzogs von Baden. Der Großherzog hatte sich mit ihm übe ein politisches Dogma auseinandergesetzt, während Varnbüler ihn einen, wenn auch nicht in allen Punkten endgültigen, so doch vo der Hand praktischen Vorschlag unterbreitete. Hohenlohe stimmt jedenfalls am 20. 2. freudig den Vorschlägen Varnbülers zu un machte nur die wichtige Einschränkung, daß ein Eintritt Bayern in das Norddeutsche Parlament — und der Tagungsort Berlin — nicht in Frage kommen könnten. Am 19. und 20. 3. 1867 setzten beid Staatsmänner in München Protokolle auf [79]); Varnbüler erlitt in de Parlamentsfrage nach langen Erörterungen eine Niederlage; di Gesetzgebung des weiteren Bundes sollte im Süden von der Zu stimmung der Ständekammern, im Norden vom Norddeutsche Parlament abhängig sein.

Am 31. 3. fand diese Punktation die Genehmigung Ludwigs I Die Protokolle waren an sich ein Werk der Eile und darum nich ohne Mängel [80]). Ihr Wert liegt in den Zusammengängen, in dene sie entstanden und in den Wegen, die sie der bayerischen Politi wiesen.

Die Verhandlungen in München reichen bereits in den erste Konflikt zwischen Preußen und Frankreich nach 1866, in die Aus einandersetzung beider Staaten um das Großherzogtum Luxembur hinein. Das Verhalten der beiden süddeutschen Minister erklä zugleich die außenpolitischen Grundlagen ihres gemeinsame

Planes. Beide Staatsmänner hatten bisher an den Geheimverträgen sowohl in ihren Reden wie in ihrem persönlichen Gedankenaustausch unbedingt festgehalten. Aus ihren Gesprächen mit den französischen Gesandten in Stuttgart und München geht noch eine andere Tendenz hervor, die man nicht unbeachtet lassen darf. Sie diskutieren nicht nur lebhaft die jeweiligen französischen Meinungen, sondern beschränken überhaupt die Feindschaft gegen den „präsumptiven Gegner" Frankreich auf das geringste Maß [81]). Frankreich nutzt diese ihm bekannte Stellungnahme bei jeder auftauchenden Frage aus. — Zu Beginn der Luxemburger Krise rechtfertigt Moustier eine Annexion Luxemburgs mit der Begründung: daß die unsichere Lage dieses Gebietes nach dem Zerfall des Deutschen Bundes ein Eingreifen Frankreichs notwendig mache. In überaus wirksamer Weise geht die französische Diplomatie auch hier auf die Idee des nationalen Selbstbestimmungsrechts ein, um die entgegengesetzte Idee der französischen Vormachtstellung auf dem Kontinent behaupten zu können. — Schon am 18. 3. erfährt Hohenlohe die Intentionen der französischen Regierung [82]).

Bismarck, der sich erst Anfang April eingehend über die Luxemburger Frage äußerte, beeinflußte die süddeutsche Politik durch die Veröffentlichung der geheimen Allianzverträge am 19. 3. Diese Verträge waren für Oesterreich und Frankreich kein absolutes Geheimnis mehr und die süddeutschen Staaten hatten eine Veröffentlichung schon lange gewünscht, um den französischen und österreichischen Verdächtigungen und Vermutungen entgegentreten zu können. In diesem Zeitpunkt eines beginnenden preußisch-französischen Konfliktes aber war der Eindruck der Veröffentlichung ungewöhnlich groß [83]), besonders in Oesterreich. Selbst Bismarck hatte eine derartige Wirkung nicht erwartet [84]). Die Verträge werden sowohl von Frankreich wie von Oesterreich besonders der bayerischen Regierung zum Vorwurf gemacht. Hohenlohe ist dadurch unerwartet in eine Verteidigungsstellung getrieben, die seine Pläne sehr belastet. Bayern dient als Zielscheibe aller Angriffe, da man sich nicht direkt an Preußen zu wenden wagt. Von Beust wurde besonders der Name „Schutz- und Trutzvertrag" — wie Bray sich ausdrückt — ad absurdum geführt. Man glaubt, daß Bayern von Preußen gezwungen werden könne, an einem Orient- oder Ueberseekrieg teilzunehmen [85]).

Hohenlohe betont gegenüber diesen österreichischen Auslegungen in scharfer Weise den defensiven Charakter der Verträge, er weist den bayerischen Gesandten Bray u. a. an, Beust darzulegen [86]):

> „wie die Stuttgarter Konferenzen geeignet sind, die Kriegsverfassung eines anzustrebenden weiteren Bundes zu bilden und

zu ersetzen und weitergehende Ansprüche Preußens au
Einheit des deutschen Heeres zu beseitigen".

Beust geht sofort auf den angedeuteten „weiteren Bund" ei
fordert aber die Teilnahme Oesterreichs an diesem neue
Gebilde. Bis zum Eintritt Oesterreichs in den „weiteren Bund" könn
sich Bayern mit den einmal abgeschlossenen Verträgen begnüge
umsomehr, als in diesem völkerrechtlichen Vertrage bei weitem nich
die Gefahr liege, welche aus einem kündbaren staatsrecht
lichen Verbande mit dem übermächtigen norddeutschen Bundes
staate sich ergeben müßte. Der eigentliche Grund der Beustsche
Kritik liegt offenbar in der Befürchtung, daß der neue Staatenbun
eine Annäherung Oesterreichs an die Südstaaten verhindern könnte
Hohenlohe nimmt den Gedanken einer Allianz seines weitere
Bundes mit Oesterreich wieder auf, umsomehr, als die französisch
Kritik der Allianzverträge recht abfällig Bayern als undankbar hin
stellt [87]). Der bayerische Minister durchschaut nach dieser Kriti
die Politik Napoleons und seiner Mitarbeiter, er durchschaut di
französische Methode der „offensiven diplomatischen Intervention"
welche seit 1863 immer wieder mit dem Ziel der Machtausdehnun
nach Osten angewandt worden war. Er fürchtet nachgerade, da
an Bayern und die Südstaaten die Pflicht herantreten wird, für di
Neugestaltung Deutschlands zu den Waffen zu greifen. So bejah
er die Anfrage Bismarcks vom 2. 4., ob Bayern im Kriegsfalle di
Schutz- und Trutzverträge erfüllen würde. Trotzdem vermissen wi
jene Unbedingtheit der Zustimmung bei Hohenlohe, die auf Grun
der öffentlichen Meinung eigentlich erwartet werden konnte [88]
Selbst Bismarck sieht sich genötigt, noch einmal, am 6. 4., be
Hohenlohe um endgültigen sicheren Bescheid anzufragen [89]). Wi
sehr Hohenlohe eine europäische Verwicklung befürchtete und i
Interesse der Südstaaten zum Frieden mahnte, geht aus einer Akte
notiz hervor, in der es heißt:

„Die Anfrage der preußischen Regierung in der Luxem
burger Frage scheint mit den Zweck zu haben, die Verant
wortung von sich abzulehnen und dem spätere
Vorwurf zu begegnen, daß Preußen die deutsche Ehre nich
gehörig verteidigt habe. Mir scheint, daß die luxemburgisch
Frage nicht so wichtig ist, um deshalb unsererseits Preuße
zum Kriege zu drängen. Findet sich ein Ausweg in der Sach
so bin ich entschieden der Ansicht, zuzustimmen. Auf Grun
öffentlicher Meinung Krieg zu führen, hat noch nie zum He
gedient. Der Krieg ist eine zu ernste Sache, namentlich fü
uns Süddeutsche, um ihn der bloßen Popularität wegen z
führen [90])."

Diese Aeußerung Hohenlohes ist psychologisch sehr wertvoll, weil wir in der Annahme bestärkt werden, daß Hohenlohe sich zwar auf die Seite Preußens stellt, daß er aber zugleich die alten Bedenken einer süddeutschen Isolierung innerhalb der drei Großmächte nicht unterdrücken kann.

Der schon seit sechs Wochen vorbereitete Entschluß, durch den Plan des weiteren Bundes die Zukunft Süddeutschlands auf eine neue Grundlage zu stellen, reifte in Hohenlohe angesichts des bevorstehenden Konfliktes zur Tat. Er sendet den Grafen Tauffkirchen am 13. April nach Berlin und Wien, um den weiteren Bundesplan Bismarck und Beust in den Grundzügen vorzulegen und vor allem eine Allianz mit dem österreichischen Nachbarstaate in die Wege zu leiten [91]).

Damit verläßt er die mit Varnbüler vereinbarte südwestdeutsche Ebene seines weiteren Bundesplanes, um, gedrängt durch die politische Lage, in umfassender Weise eine neue Verbindung Oesterreichs mit Preußen anzubahnen. Bismarck nimmt diese Gedanken bereitwillig auf, über den weiteren Bund als solchen ist er allerdings infolge der unklaren Aeußerungen Tauffkirchens nur wenig unterrichtet [92]). Beust lehnt im Gegensatz zu Bismarck in überaus geschickter Weise Hohenlohes Vorschläge ab, indem er behauptet, den Zweck einer solchen Allianz nicht einsehen zu können; das Wort „Allianz" setze aber nach völkerrechtlichem Sprachgebrauch ein Bündnis zu bestimmten Zwecken voraus. Denke man aber — führt Beust aus — an ein bleibendes Bundesverhältnis, durch das Oesterreich seine Handlungsfreiheit aufgeben würde, so würde dieses eines der wesentlichen Elemente der politischen Neugestaltung Deutschlands darstellen, an der Oesterreich kein Interesse habe. — Das bleibt etwa die Grundansicht Beusts, die in den folgenden Wochen immer wieder in den Berichten der Gesandten mit Nachdruck vertreten wird [93]). Der österreichische Kanzler tritt also für eine Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes ein; er setzt seine alte Triaspolitik jetzt auf Grund des Prager Friedens erneut fort, indem er das „dritte Deutschland" sich selbst überläßt und zugleich von Preußen abrückt. Er hofft auf den Tag, an dem die Mittelstaaten im Verein mit Oesterreich dem preußischen Staat entgegentreten können.

Brandenburg behauptet, die Mission Tauffkirchen habe weiter keine Folgen gehabt. Dazu ist zu sagen, daß sie die weitere Entwicklung der Luxemburger Frage nicht beeinflußt hat, daß sich aber für Hohenlohe die Beustsche Kenntnisnahme seiner Ansichten im November 1867 auswirken und ihn in neue Verwirrung treiben sollte, was noch zu erörtern sein wird.

Die politische Aktivität Hohenlohes, die sich in der Beantwo-
tung der Anfrage Bismarcks und der selbständigen Stellungnahm
in der Mission Tauffkirchens aufweisen läßt, bildet vorläufig de
Abschluß der sogenannten „österreichischen Linie" in seiner Po
litik [94]). Hohenlohe beschränkte sich nach diesen erfolglosen Ver
suchen auf den Ausbau seines weiteren Bundesplanes.

In Frankreich herrschte über die Mission Tauffkirchens groß
Entrüstung, und sowohl gegen Bayern wie gegen Württemberg
werden schwere Vorwürfe erhoben und die geringen Aussichten der
artiger Pläne betont [95]). Varnbüler lehnte eine Verantwortung
für die Mission Tauffkirchen ab, da Württemberg nicht daran
beteiligt gewesen sei und er selbst nicht einmal eine Mitteilung
von Hohenlohe erhalten habe. Hohenlohe verteidigt sich gegen
Frankreich damit, daß eine Annäherung Preußen-Oesterreich die ein
zige Möglichkeit geboten hätte, das nach Südosten hin ungeschützte
Land Bayern vor einem Einfall Oesterreichs zu bewahren; dies
preußisch-österreichische Allianz hätte zugleich den Vorteil gehabt
daß der Süden fortan von zwei Großmächten geschützt wäre, statt
von einer, die noch dazu „Bayern in einer exklusiven
Abhängigkeit" hält [96]). In Frankreich und Oestereich vermutete
man als Folge der Verständigung Hohenlohes mit Bismarck einen
Eintritt Bayerns in den norddeutschen Bund. Zahlreiche Gerüchte
schienen die Vermutungen zu bestätigen. Erst als die offiziellen
Stellen in Berlin und München die Gerüchte dementierten, beruhigte
man sich [97]).

Die gegen Hohenlohe erhobenen Vorwürfe blieben trotz seiner
Verteidigung bestehen, besonders Frankreich schreibt sich das Recht
zu, die süddeutsche Politik in weitgehendem Maße kritisieren zu
dürfen. Beust fordert Bayern direkt auf, den im Prager Frieden
vorgesehenen Südbund zu bilden [98]). Selbst wenn der Versuch
scheitere, so meint Beust, bliebe Bayern das Verdienst, den Vollzug
der vorgesehenen Bestimmungen des Prager Friedens wenigstens
angestrebt zu haben. Der Schwerpunkt der österreichischen
Wünsche liegt eben im Fernhalten jeder Neuerung in den deutschen
Verhältnissen, die (wie etwa das von Hohenlohe angestrebte Ver
fassungsbündnis mit Preußen) geeignet wäre, Oesterreichs Einfluß
auf die südstaatliche Entwicklung zu hemmen. Oesterreich
weiß sich darin mit Frankreich einig, und wenn wir
diese Zusammenarbeit zur Zeit der Luxemburger Frage und der
Mission Tauffkirchen nur aus gelegentlichen Andeutungen ent
nehmen können [99]), so wird uns doch vor Augen geführt, daß die
Einflüsse der Kabinette Wien und Paris bei künftigen Fragen in
größerem Maße wirksam werden können. Nahmen Frankreich

und Oesterreich im ersten Teil des Jahres mehr mit beratender Stimme an der Politik der Südstaaten teil, so trägt ihr Verhalten nach der Mission Tauffkirchen bereits einen warnenden und drohenden Charakter in sich. In diesem Zeitpunkt haben wir den Ansatz zum Verständnis der indirekten Methode der napoleonischen Annexionspolitik. Die französische Diplomatie versuchte mit allen Mitteln, die französische Vormachtstellung aufrechtzuerhalten inmitten der Wandlungen, die sich nach 1866 in der deutschen Staatenwelt vorbereiteten. Süddeutschland sollte mit österreichisch-französischer Hilfe seine „volle Selbständigkeit" erhalten. Es hätte sich von diesem Zeitpunkt an der französischen Politik nicht mehr entziehen können.

Gewiß hatte Hohenlohe bisher in jedem Falle selbständig entschieden, nur einzelne direkte Einflüsse konnten nachgewiesen werden. Im zweiten Teil des Jahres ist er in hohem Maße von den Meinungen Frankreichs und Oesterreichs abhängig, da sich diese Staaten im diplomatischen Verkehr durch größere Aktivität als Preußen auszeichneten.

Nach der Mission Tauffkirchens ging Hohenlohe an den Ausbau seines weiteren Bundesplanes, da der umfassendere Versuch einer Neuordnung der Verhältnisse fehlgeschlagen war. Im März hatte er mit Varnbüler den Plan nur in Form von Protokollen niedergelegt, die naturgemäß keine bindende Kraft haben konnten. Um nun diesen Protokollen, deren Grundsätze für die südstaatlichen Regierungen bei den kommenden Verhandlungen mit Preußen maßgebend sein sollen, offiziellen Charakter zu verleihen, wünschte Hohenlohe die Berufung einer Konferenz der süddeutschen Minister. Er drängt zu dieser Konferenz und zu einem genau formulierten Verfassungsentwurf umsomehr, als Mitte April die Aufnahme Süd-Hessens in den norddeutschen Bund in der deutschen Oeffentlichkeit lebhaft diskutiert wird [100]).

Zu der geplanten Ministerkonferenz kam es nicht, weil Baden und Hessen keine bindenden Zusagen gaben. Baden insbesondere sprach sich durch den Großherzog in prinzipiellen Punkten gegen die Protokolle aus und stellte nur eine spätere Zustimmung in Aussicht [101]).

Im Laufe des April werden im Briefwechsel Hohenlohes mit Varnbüler [102]) noch einige strittige Punkte des Planes erörtert, so u. a. die Formulierung des Bundeszwecks und das Verhältnis des weiteren Bundes zu Oesterreich. Varnbüler will den Bundeszweck nicht näher formulieren. Hohenlohe hält aber doch an dieser wie Varnbüler meint „scholastischen Gewohnheit" fest und so finden wir im Artikel IV des endgültigen Entwurfes als Hauptzwecke

des Bundes: Nationale Zusammengehörigkeit und die Integrität des Bundesgebietes angegeben. Varnbüler will überdies dem österreichischen Nachbarstaate den Eintritt in den Staatenbund offenhalten, ein Gedanke, den Hohenlohe nach der Mission Tauffkirchen aufgegeben hatte, nun aber durch den Beschluß des württembergischen Ministerrats wieder in den Entwurf aufnimmt[103]).

Diese Auseinandersetzungen werden abgeschlossen in der sogenannten Ministerialerklärung Bayerns und Württembergs vom 6.—16. Mai 1867, die erst am 31. 5. ratifiziert wird. Diese Ministerialerklärung stellt den endgültigen Entwurf des weiteren Bundes dar[104]).

Es ist die Frage, ob man die Ministerialerklärung verfassungsgeschichtlich einordnen kann wie etwa den Entwurf der Verfassung des norddeutschen Bundes. Aus der bisherigen Entwicklung Hohenlohes ging hervor, daß seine Absicht zunächst diplomatischer Natur sein mußte und nicht zur Errichtung eines Südbundes im Gegensatz zum norddeutschen Bund führen konnte, sondern vielmehr zu einer Vereinigung beider Teile unter möglichster Berücksichtigung der vorhandenen Interessengegensätze. So besteht die Erklärung aus einem allgemeinen Teil (Abschnitt 1—3), einem speziellen Teil der den eigentlichen „weiteren Bund" enthält (Abschnitt 4 in 8 Paragraphen) und einer Kritik der bisherigen bayerischen Politik wie ich es nennen möchte, und damit einer Vorausschau eine weiteren Entwicklung (Abschn. 5—8).

Die ganze Erklärung stellt ein Programm dar, ein Programm sowohl Hohenlohes wie Varnbülers. Der Unterschied zwischen der Ministerialerklärung und den Programmen Hohenlohes im Dezember 66 und Januar 67 besteht darin, daß die politischen Erfahrungen der Zwischenzeit zu Rate gezogen worden sind und daß die Erklärung sich als offizielles Programm der zwei größten Südstaaten ausweist. Sowohl im allgemeinen wie im speziellen Teil finden sich Gedanken der Bundesakte von 1815 und des Verfassungsentwurfs für den norddeutschen Bund[105]). Der Abstand zum norddeutschen Bund bleibt gewahrt durch die Erklärungen, daß die Südstaaten keinesfalls in den norddeutschen Bund eintreten werden (Artikel II) und ferner: daß die Südstaaten keine weitere militärische Bindung mit Preußen eingehen werden (Artikel V)[106]). An ein Parlament des weiteren Bundes ist wegen des stark zentralisierten norddeutschen Parlaments vorerst nicht zu denken (Artikel IV, 5); die einzelstaatliche Autonomie bleibt in Gesetzgebungsfragen bestehen. Die Ausdehnung der Verfassung und Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes auf den weiteren Bund soll nur auf dem Weg vertragsmäßiger Einigung erfolgen.

Ueber den Weg, den diese Erklärung zu nehmen hat, ist sich Hohenlohe nicht klar. Artikel I sagt zwar ganz deutlich, daß Verhandlungen für den weiteren Bund von Preußen auszugehen haben. Die Verhandlungen würden in Form von Ministerkonferenzen stattfinden. (Abschn. II.) Aber Hohenlohe teilt den Entwurf Bismarck vorerst nicht mit, sondern schickt ihn ohne Wissen Varnbülers erst nach Wien[107]). Dieser Schritt erleuchtet blitzartig die Situation. Es erscheint zunächst unerklärlich, daß Hohenlohe nach dem Scheitern der Mission Tauffkirchens noch einmal den Versuch macht, Oesterreich an seinen Plänen und damit an der Neugestaltung Deutschlands teilnehmen zu lassen. Wir müssen uns sogar die Frage stellen, ob er etwa eine Genehmigung seines Planes, der doch zunächst einmal die deutschen Staaten betraf, von Beust erwartete. Mit diesem Schritt — den er überdies mit einer gewissen Eile noch am Tage des Abschlusses der Ministerialerklärung (6. 5.) unternahm — beweist er uns jedenfalls, daß er eine Allianz Oesterreichs mit den deutschen Staaten sogar zu einem Eintritt Oesterreichs in den weiteren Bund ausbauen wollte. Er muß also die Ablehnung, die ihm durch Beust in ganz klarer Weise um Mitte April zuteil wurde, als einen Fehler seines Vorgehens angesehen haben. Dieser Fehler bestand darin, daß er den Allianzvorschlag erst von Bismarck hatte kritisieren und dann erst Beust hatte vorlegen lassen. Jetzt wechselt Hohenlohe die Methode: er unterbreitet den endgültigen Entwurf des weiteren Bundes zuerst Beust, indem er betont, daß Bismarck keine Kenntnis erhalten habe.

Beust erkennt die Absicht Hohenlohes und bereitet ihm nicht nur eine zweite Niederlage dadurch, daß er alle Vorschläge aus bekannten Gründen erneut ablehnt[108]), sondern er benuzt das Verhalten Hohenlohes, um ihn vor den Südstaaten bloßzustellen. Beust teilte nämlich den Südstaaten die Anfragen Hohenlohes mit dem Ausdruck der Verwunderung mit. Hohenlohe ist empört über Beusts Verhalten, aber seine Verteidigung ist doch recht schwach. Am 30. 5. läßt er Beust durch Bray mitteilen:

> „Es hat mich unangenehm berührt, daß mir ohne Grund unterstellt wird, mein Vorgehen in der deutschen Angelegenheit von der Zustimmung des kaiserlichen Kabinetts abhängig zu machen und mehr noch, daß Baron Beust von meinen gänzlich vertraulichen Mitteilungen und seiner Antwort der württembergischen, hessischen, badischen Regierung Kenntnis gegeben hat. Diese Vorgänge mahnen zu einer größeren Vorsicht und sind nicht angetan, die Erreichung des Zieles, welches Baron Beust sich gesetzt zu haben scheint, zu einer Trias, zu fördern. Hierzu würde vor allem nötig sein, daß

die kaiserliche Regierung ihren Einfluß nicht dazu verwende die Stellung Bayerns in Süddeutschland z schwächen“ [109]).

Beust rief mit dieser Anklage gegen Hohenlohe, die der Für nicht dementieren konnte, zugleich das Mißtrauen Varnbülers he vor [110]). Der württembergische Minister forderte daher, daß d Ministerialerklärung umgehend an Preußen mitgeteilt und ei Antrag auf Festsetzung der geplanten Ministerkonferenzen an Bis marck gestellt werde [111]). Nach einigem Zögern willigte Hohenloh ein und übergab am 26. 5. dem preußischen Gesandten in Münche den Entwurf [112]).

Bismarck hatte unterdessen schon am 9. 5. durch Baden Kenn nis von dem Verfassungsentwurf erhalten und seine ablehnend Kritik durch den badischen Gesandten Türckheim in Berlin der Großherzog übermittelt [113]). Des Großherzogs eigene Kriti äußerte sich in der Form von Verbesserungsvorschlägen, die fü Hohenlohe unannehmbar waren [114]); alles was den Eintritt de Südstaaten in den norddeutschen Bund hinderte: die militärisch Sonderstellung der Süddeutschen, die Verbindung des Bundes m Oesterreich, die Autonomie der süddeutschen Kammern — alle das war für den preußenfreundlichen Großherzog und seinen Mi nister Freydorf undiskutabel. Bismarck wandte sich allein gege den Artikel IV, 6 der Ministerialerklärung, d. h. gegen den Vor schlag: über die Gesetzgebungsvorschläge des norddeutschen Bun des in den einzelnen süddeutschen Kammern abstimmen zu lasse Er sah darin eine mögliche Auflösung des norddeutschen Bundes zum mindesten eine Wiederbelebung der unerfreulichen Selb ständigkeitstendenzen der alten deutschen Bundesmitglieder. In übrigen ermahnte er den Großherzog, die Verhandlungen m Württemberg und Bayern nicht aufzugeben. Er wolle mit de Südstaaten einen weiteren Bund abschließen, aber nur im Bereich der Zollvereinsfragen [115]).

Bevor Bismarck von Werthern den Entwurf nun offiziel erfuhr, hatte er eine Einladung an alle Südstaaten zu Ministe konferenzen in Berlin zum Zwecke der Erneuerung des Zollverein geschickt (29. und 30. Mai). Mit dieser Einladung vernichte er den großen Plan Hohenlohes und vermeidet überdies zu nächst eine direkte Kritik des Hohenloheschen Entwurfs [116] Hohenlohe hatte schon lange mit der Erneuerung des Zollverein gerechnet, zu diesem Zeitpunkt aber kam ihm die Einladung rec ungelegen. Er durchschaut Bismarcks Schachzug: indem Bismarc seine Gedanken der Ministerkonferenzen für die Verhandlunge Preußens mit den Süddeutschen aufnimmt, benutzt der Kanzler zu

gleich die Gelegenheit, diese Ministerkonferenzen nur zum Ausbau einer wirtschaftlichen Verbindung der deutschen Staatenwelt auszunutzen, der sich die Südstaaten aus eigenem Interesse, wie er weiß, nicht entziehen können. Damit ist zwar Hohenlohes Politik dem Auslande gegenüber entlastet, weil der Schritt Bismarcks ihm zunächst nicht zum Vorwurf gemacht werden kann, sein umfassenderer Plan aber, der das Verhältnis Süddeutschlands dem Auslande gegenüber für immer regeln sollte, ist gescheitert. Die Erregung über diese Tatsache spiegelt sich deutlich in den Notizen und Briefen Hohenlohes wider.

Er begibt sich noch am 30. 5. nach Nördlingen, um mit Varnbüler die Lage der Dinge zu besprechen [117]) in der Hoffnung, bei den Ministerkonferenzen doch noch den Plan des weiteren Bundes wenigstens zur Sprache zu bringen. In München hatte Hohenlohe auf die Einladung Preußens vorläufig dilatorisch geantwortet [118]), in Nördlingen läßt er sich nun von der bereits geschehenen unbedingten Zusage Varnbülers beeinflussen und von der Notwendigkeit der Zollkonferenzen überzeugen. Er sieht, daß Varnbüler von ihm abgerückt ist, daß er im Gegensatz zu dem gemeinsam gefaßten Plane jetzt sozusagen wie ein „preußischer Prokonsul" handelt. Während der Zollkonferenzen vertritt Varnbüler alle preußischen Ansichten, als wären diese von ihm geäußert. Hohenlohe befindet sich in Berlin in einer unglücklichen Isolierung [119]), die ihn zwingt, eine Erörterung des weiteren Bundesplanes aufzugeben. Er vermutet mit Recht, daß Varnbüler schon im Laufe des Mai mit Bismarck über die Zollkonferenzen verhandelt habe [120]). Er kann dieses geheime Zusammenspiel dem württembergischen Minister nicht vorwerfen, da er selbst mit Wien geheim unterhandelte.

In Berlin wurde entgegen den Vorschlägen Hohenlohes, der für die Zollvereinsfragen nur ein Zollparlament außerhalb des norddeutschen Bundes und der süddeutschen Kammern wünschte, beschlossen, daß für die Regelung von Zollangelegenheiten die süddeutschen Abgeordneten in das norddeutsche Parlament eintreten sollten [121]). Hohenlohe befürchtete als politische Folge dieses Institutes, in dem der gefestigte norddeutsche Bund die entscheidende Rolle spielen würde, einen völligen Eintritt der Südstaaten in den zentralisierten Nordbund. Hohenlohe behielt sich eine Zustimmung zu den Konferenzbeschlüssen vor; durch Tauffkirchen ließ er noch einmal Bismarck interpellieren und ihm die Neuregelung der Zollfragen in Form von Verträgen zwischen Nord- und Südstaaten nahelegen. Tauffkirchen erreichte nur geringe Zugeständnisse [122]). Fast einen Monat nach der Zustimmung Badens, Württembergs und

Hessens (4. 7/6.) erklärte sich Hohenlohe am 4. Juli mit dem Zo parlament einverstanden [123]), insbesondere weil Bismarck droht anderenfalls den Zollverein mit Bayern zu kündigen.

In Paris und Wien schuf diese neue politische Wendung d deutschen Frage begreifliche Mißstimmung. Im französischen Kab nett wird in diesen Tagen die bisherige Politik der Südstaaten ein umfassenden Kritik unterzogen [124]); man sucht mit einer gewisse Ungeduld nach d e n Punkten in dem Vertragssystem des deutsche Südens mit dem Norden, die eine Steigerung des französischen Ein flusses erhoffen lassen. Alle auftauchenden Probleme gipfeln i der Frage: ob eine selbständige Vereinigung der Südstaaten nac den abgeschlossenen Allianz- und Zollverträgen überhaupt noc möglich ist. Diese Hauptfrage wird von der Mehrzahl der franzö sischen Diplomaten offen und ungewiß gelassen. Nur der neue vo Karlsruhe nach München versetzte Gesandte C a d o r e weiß ein Antwort. Ihm mag infolge des Wechsels seiner diplomatische Stellung der Unterschied der Ansichten des Fürsten Hohenlohe vo denen des Großherzogs klar zum Bewußtsein gekommen sein. E meint daher, daß Hohenlohe auf i n d i r e k t e W e i s e — durch da österreichische Kabinett — in seiner im Grunde österreichfreun lichen Haltung bestärkt werden müsse. Das sei der einzige Weg auf dem trotz aller Bindungen mit Preußen die französische Politi in Bayern Erfolge erzielen könnte.

Mit diesem Hinweis treten wir indessen schon in die unmitte bare Vorgeschichte der Zusammenkunft Napoleons mit Franz Josep in Salzburg ein, welche der österreichisch-französischen Politik ein prinzipielle Verständigungsbasis erneut schaffen sollte. Währen Oesterreich und Frankreich sich seit dem Anfang des Jahres 186 von Fall zu Fall verständigten, bildet die übereinstimmende Kriti am Zollparlament den Ausgangspunkt intensiver grundsätzliche Zusammenarbeit. Hohenlohe wird auch in dieser diplomatische Auseinandersetzung eine wichtige Rolle spielen. — Die politische Fäden, die Hohenlohe zur Ausführung seines weiteren Bundesplane knüpfte, hatten sich nicht als dauerhaft erwiesen. Infolge der un erwartet eingetretenen Ereignisse [125]) wurden seine Pläne Wand lungen unterworfen; diese Wandlungen zerstörten die beabsichtigt Wirkung und hinterließen allein die Möglichkeit, einzelne Be ziehungen wieder aufzunehmen. Bismarck, Varnbüler, der Groß herzog von Baden und Beust hatten jeder in einem bestimmte Sinne zum Mißlingen seiner Politik beigetragen. Mit der neue Zollverbindung geben sich Bismarck, Varnbüler und der Großherzo zunächst zufrieden und vernachlässigen bewußt die deutschen Ein heitsbestrebungen, um in Oesterreich und Frankreich keine neu

ntrüstung zu erregen. Hohenlohe bleibt infolgedessen im Sommer nd Herbst 1867 den Einflüssen Oesterreichs und Frankreichs über- assen. Diese wachsenden Einflüsse sind bei verschiedenen Ereig- issen ganz deutlich festzustellen und geben Anlaß, die französisch- sterreichische Zusammenarbeit in ihrer Wirkung auf die bayerische Außenpolitik kritisch zu untersuchen.

II.

Die Stellung des Fürsten Hohenlohe in der Politik der großen Mächte im Sommer und Herbst 1867.

Hohenlohes bayerische Ministerpräsidentschaft wird oft von der Zeit nach der Reichsgründung aus beurteilt, in der er als Anhänger des Bismarckschen Systems sowohl innen- wie außenpolitisch er- scheint; man führt die Ehrenstellungen seiner Karriere auf seine patriotische Haltung in der Zeit v o r der Reichsgründung zurück. Diese Verallgemeinerung ist aber psychologisch unrichtig gesehen. Es liegt uns fern, Hohenlohe als einen Antipoden Bismarcks aufzu- fassen, ebenso fern aber, ihn als unbedingten Vertreter seiner politi- schen Ideen und Handlungen zu betrachten. Seiner Persönlichkeit nach gehört er zu den wenigen Menschen seiner Zeit, die, fußend auf der Tradition europäischer Diplomatenerziehung, die neuen Aspekte europäischer Politik dem Sinne und Wachstum nach er- gründen wollten. Die Ergebnisse dieses Studiums stehen nun des- halb oft in Widerspruch mit den Gegebenheiten nüchterner Real- politik, weil dem Fürsten die Instinktsicherheit des politischen Urteils fehlt. Diese Beobachtung gewinnt man nicht aus einzelnen Akten- berichten oder Briefstellen des Fürsten, sondern aus seiner Arbeits- methode, aus der Art und Weise, wie er an jede auftauchende Frage herangeht. Er urteilt nie nach einem politischen Dogma, er registriert und zergliedert vielmehr jedes Problem fast wissenschaftlich und gelangt je nach dem Ausgangspunkt seiner Urteile zu mehreren, sich oft widersprechenden Resultaten. Das muß insbesondere beachtet werden bei der Darstellung seiner Außenpolitik im Sommer und Herbst 1867.

Nach Hermann Oncken ist der diplomatische Feldzug des fran- zösischen Kabinetts in der n o r d s c h l e s w i g s c h e n Frage (Juli 67)

in Verbindung mit den kurz zuvor unternommenen Vorstößen .
die innerdeutsche Politik[126]) als Auftakt zu den Augustverhan
lungen Oesterreichs und Frankreichs zu betrachten, die ihren Hö
punkt in der Salzburger Zusammenkunft Napoleons und Fra
Josephs fanden. Es ist von großem Interesse, zu erfahren, wie s
Hohenlohe zu diesem Problem verhält und wie er von Frankrei
beobachtet wird.

Am 14. 6. hatte Preußen durch seinen Gesandten in Kopenhag
für die Erfüllung des Artikels V des Prager Friedens (Abtretu
der nördlichen Distrikte Schleswigs an Dänemark) bestimmte Gara
tien verlangt[127]). Diese Garantien betrafen den Schutz der Deu
schen und die Uebernahme eines Teiles der Schulden der Herzo
tümer durch Dänemark. Als Frankreich diese Garantieforderung
erfuhr, schritt es zur Intervention: es hielt die Forderungen v
seiten Preußens nicht für begründet. Bismarck ließ in bestimmt
Form erklären, Frankreich habe kein Recht zur Intervention, da d
Prager Frieden von Frankreich nicht mitunterzeichnet worden s
Am 27. 7. zog Moustier seinen Interventionsversuch nach lange
Hin und Her zurück. Der französische Historiker Seignobos[1
erklärt diesen Schritt nach einem Worte Moustiers folgendermaße
„La France . . .. . n'avait pas voulu blesser les susceptibilités d'u
puissance voisine et amie" — und schließt sein Urteil ab mit d
Worten: »la tentative de satisfaction aboutissait à un échec dip
matique.«

Hohenlohe schreibt in seinen Denkwürdigkeiten[129]), daß er m
Lesourd und Werthern die Frage besprochen habe. Hohenlohe w
danach der Meinung, Preußen solle sich nicht in seiner Stellung d
durch isolieren, daß es die Garantieforderungen als Ausgleich d
Gebietsabtretungen auf die Spitze treibe. Aus dieser Aeußeru
ließe sich nicht sehr viel entnehmen. Lesourd gibt aber einen u
fangreichen Kommentar zu den Gesprächen mit Hohenlohe, die na
seiner Meinung von einer lebhaften, ungewohnten Unruhe erfü
waren. Hohenlohe befürchtete nämlich, daß Bismarck die geg
Dänemark angewandte Kontrolle auch gegebenenfalls auf die Sü
staaten anwenden und damit diese Staaten in neue Komplikation
treiben würde[130]). Hohenlohe hätte Bayerns Zukunft mit d
Dänemarks verglichen in dem Sinne, daß sich beide Staaten
als Vertragsobjekte des Prager Friedens — in gl
cher Weise bemühen müßten, eine selbständige Handlungsweise
bewahren. Der französische Außenminister fand in diesen Aeuß
rungen Hohenlohes einen neuen Beweis für seine Ansicht, d
Bayern nach und nach seine Selbständigkeit wieder gewinn
werde[131]).

Fürst Hohenlohe änderte nun in dem Augenblick seine gegen Bismarck eingestellte Ansicht, als Moustier die Intervention fallen ließ. Lesourd bedauert das naturgemäß sehr und begründet die Stellungnahme Hohenlohes damit, daß er zu wenig Energie besäße und zu wenig Unterstützung in Bayern fände, um den preußischen Intentionen genügend Widerstand leisten zu können [132]). Wir wissen nun nicht, in welchem Sinne Moustier seinem Kaiser über die Lage der süddeutschen Selbständigkeitsbestrebungen Vortrag gehalten hat, jedenfalls scheint ein im August stattfindendes Gespräch Napoleons mit Hohenlohe die Absicht auszudrücken, den bayerischen Ministerpräsidenten in seiner politischen Haltung zu ermutigen [133]).

Unterdessen lernte Napoleon III. den jungen Wittelsbacher in Paris kennen und erhielt mit diesem Besuch zugleich einen Einblick in die Stellung der bayerischen Dynastie zur deutschen Frage. Nach dem Rescript Ludwigs II. vom 18. 7. 67 bot ihm die Weltausstellung den Anlaß zur Reise [134]). Er fügte hinzu: „Hauptsächlich aus politischen Gründen und um nichts zu versäumen, was der Stellung Bayerns förderlich sein könnte, beabsichtige ich, nach Paris zu fahren." Seine Anwesenheit in Paris dauerte vom 22. bis 28. Juli. Was Bismarck über die Junireise König Wilhelms nach Paris sagte, gilt in viel tieferem Sinne von der Ludwigs II:

> „Wenn auch keine politischen Abmachungen getroffen worden sind, so hat doch der persönliche Verkehr der Monarchen . . . das gegenseitige Vertrauen der Monarchen verstärkt und zugunsten der Erhaltung des Friedens eine Uebereinstimmung der Gesinnungen zutage treten lassen" [135]).

Hohenlohe überliefert uns, daß der Kaiser Ludwig II. gewarnt habe: „sich nicht zu tief mit Preußen einzulassen".

Hohenlohe sollte erst den König begleiten; er sah später davon ab, weil das Gerücht seiner Begleitung bereits großes Aufsehen erregt hatte. Interessant ist es zu erfahren, wie er sich für eine etwaige Reise vorbereitete. Er verfügte nämlich für diesen Fall folgendes:

> „Sollte der Fall eintreten, daß die Gestaltung der politischen Verhältnisse ein aktives Vorgehen Bayerns entweder selbständig oder auf Grund des Allianzvertrages mit Preußen erheischen würde, so ermächtige ich meinen Ministerrat, die zu diesem Zweck unabweislichen Verfügungen insbesondere in Bezug auf Mobilmachung und etwa dadurch veranlaßte Finanzoperationen zu treffen, äußerstenfalls den Landtag zu berufen und zu vertagen . . ." [136]).

Hohenlohe blieb in München und erfuhr zu seinem Bedauern wenig Wesentliches aus den Unterhaltungen, die Ludwig II. mit

Napoleon und den französischen Politikern gepflogen hatte. Hol
lohe ist also nicht wie Bismarck im Juni in die Lage versetzt v
den, mit Rouher und Moustier persönlich zu unterhandeln und
für die Folgezeit wie früher auf die Mitteilungen der französisc
bezw. bayerischen Gesandten angewiesen [137]).

So tritt Hohenlohe auch nur mit großer Ungewißheit in
Diskussion über die Salzburger Zusammenkunft
Dieser Monarchenbesuch bietet nicht nur Frankreich und Oes
reich, sondern auch Bismarck und den Südstaaten die Gelegenh
zu einer Rekognoszierung des politischen Geländes in groß
Stile. Oncken hat nachdrücklich darauf hingewiesen, daß eine V
wirklichung der Pläne von Beust und Gramont eine Neugestaltu
Europas ergeben hätte [138]). Eine praktische Folgerung dieser Z
sammenkunft blieb zunächst aus, weil eine derartige Kombinat
wie die österreichisch-französische Allianz sich nur langsam festig
wollte. Insbesondere Beust hatte manche Bedenken gegen e
solche Allianz; er sprach daher nur bis zu einem gewissen Gra
offen über jedes angeschnittene Problem und verhinderte wa
scheinlich einen offiziellen Einigungsakt.

Zum ersten Male nach 1866 ergriff Napoleon III. über die v
bereitende Kleinarbeit seiner Minister und Gesandten hinaus
Initiative zu einer persönlichen Einflußnahme auf Beust und
südstaatlichen Minister Varnbüler und Hohenlohe [139]). Die Sü
staaten spielten bei den Vorschlägen zum Abschluß einer Allia
eine bedeutsame Rolle. Sie werden zum Objekt einer an
preußischen Politik. Das geht sehr deutlich aus den Abschlu
notizen des Kanzlers Beust hervor, dessen Vorschläge in Salzbu
weitgehende Berücksichtigung fanden. Im Gegensatz zum Herz
von Gramont [140]), der eine offensive Politik gegen Preußen u
den norddeutschen Bund befürwortete und sein Programm da
gipfeln ließ, daß er Oesterreich das Protektorat über einen Südbu
zugestand und im Falle der Weigerung der Südstaaten ei
Kriegserklärung Frankreichs und Oesterreichs in Aussi
stellte — tritt Beust für eine defensive Politik der „mo
lischen Beeinflussungen“ ein [141]). Man müsse den Südstaat
die Bedeutung und Notwendigkeit ihrer unabhängigen Existe
vor Augen führen, ohne den deutschen „Nationalgeist“ zu erreg
Beust fand sich also mit den Allianz- und Zollvereinsverträgen
und propagierte allein eine indirekte politische Methode, die z
Erhaltung des status quo dienen und den Prager Frieden stärk
als bisher in den Vordergrund stellen sollte [142]).

Hohenlohe wußte von den Entwürfen Gramonts und Beu
nichts. Der preußische Gesandte in München übertreibt in sein

Bericht vom 23. 8. an Bismarck, wenn er vermutet, daß Hohenlohe von positiven Vorschlägen Oesterreichs zur Gründung eines Südbundes unter österreichischem Protektorat in Kenntnis gesetzt worden sei [143]). Davon kann keine Rede sein. Einmal ist in den Münchener Akten keine Aufzeichnung des Fürsten über derartige Mitteilungen vorhanden. Weiterhin wäre aber die Erschütterung Hohenlohes durch die Aeußerungen Beusts im November nicht zu erklären; denn wenn solche Vorschläge zur Gründung eines Südbundes ihm bereits im August bekannt waren, so hätte die Unterhaltung mit Beust nur bekannte Dinge zum Ausdruck gebracht [144]). Hohenlohe steht aber, wie wir sehen werden, den Gedankengängen Beusts zunächst fremd gegenüber. Im übrigen aber hätte Hohenlohe, der in den Tagen vor dem Besuch Napoleons auf seinem Landgut in Aussee weilt und durch Staatsrat Daxenberger vertrten wurde, bei Kenntnis der Pläne den diplomatischen Apparat in Bewegung gesetzt und durch Umfragen die Situation geklärt — was in keiner Weise der Fall war.

Staatsrat Daxenberger wäre allerdings auf die Vorschläge eines Südbundes eingegangen. Das wird ersichtlich aus einem seiner Berichte an Ludwig II. über ein Zirkularschreiben Bismarcks vom 7. 9. 67, das der Kanzler anläßlich der Salzburger Zusammenkunft abschickte. Bismarck teilte darin mit, daß in Salzburg wahrscheinlich keine wesentlichen Beschlüsse gefaßt worden seien und daß er weiter dem Wunsch der süddeutschen Staaten nach einem Ausbau der nationalen Verbindungen mit dem Norden Rechnung tragen würde. Daxenberger legt die Depesche Bismarcks nun so aus:

> „Die Depesche, welche des Prager Friedens mit keinem Worte gedenkt, vertritt mit Nachdruck den Satz, daß weder Oesterreich noch weniger Frankreich etwas darein zu reden hätten, wie Gesamtdeutschland seine innere Organisation vollzieht. Hierbei könnte nur das zu bemerken sein, daß der Prager Frieden vorschreibt, daß die süddeutschen Staaten immerhin eine internationale Selbständigkeit haben sollten. An dieser dürfte mit Energie festzuhalten sein und an diesen Paragraphen haben wohl doch Frankreich und Oesterreich ein nicht zu bestreitendes Interesse“ [145]).

Auch Hohenlohe hielt das Rundschreiben Bismarcks wenn auch nicht für unberechtigt, so doch für unnötig. Hohenlohe kannte nämlich nicht die Bedenken Bismarcks, die der Kanzler in einer zweiten geheimen Depesche vom 8. 9. [146]) dem preußischen Gesandten mitteilte und die der Vermutung Ausdruck gaben, daß in Salzburg sehr weitgehende Verhandlungen über die deutsche Frage stattgefunden hätten.

In der bayerischen Presse wird die Salzburger Zusammenkunft lebhaft diskutiert; es wird vielen Gerüchten Raum gegeben, die sich später als Produkte der Phantasie herausstellten. So wurde u. a. verbreitet, daß Hohenlohe seinen Abschied eingereicht hätte, wenn Ludwig II. nach Salzburg gereist wäre [147]). In Wirklichkeit hatte Ludwig II. keine Einladung nach Salzburg erhalten. Das Gerücht von der Auseinandersetzung Ludwig II. mit Hohenlohe erreichte sogar den französischen Generalkonsul Rothan, der in seiner bekannten Art dieses Ereignis hervorhebt [148]).

Nach der Salzburger Zusammenkunft hatte Hohenlohe eine Unterredung mit Napoleon III. (23. 8.). Diese Unterredung fand auf dem Bahnhof in Augsburg statt in Gegenwart verschiedener Diplomaten und Pressevertreter [149]). Nach den Aufzeichnungen Hohenlohes muß das Gespräch einen tiefgehenden Eindruck auf ihn hinterlassen haben. Die humorvolle Form, in der die Unterhaltung geführt wurde, läßt trotzdem an verschiedenen Stellen den Ernst der Situation klar hervortreten. Von beiden Teilen wird in sehr geschickter Weise operiert. Hohenlohe selbst gesteht, daß er den Kaiser auf jede drängende Frage hin abzulenken versuchte. Napoleon beabsichtigte zwei Fragen zu klären. Einmal erörtert er die unsichere Stellung Hohenlohes und will den Grund für die oft inkonsequente politische Haltung Hohenlohes erfahren. Napoleon empfand Hohenlohes Politik als zwiespältig insofern, als der Fürst häufig den Intentionen des Pariser Kabinetts bereitwillig entgegenkam und doch im entscheidenden Augenblick Bismarck unbedingte Folge leistete. — Hohenlohe gibt auf diese Fragen keine direkte Antwort, sondern weist auf die schwierige Stellung der Mittelstaaten hin, die keine in einem anderen Sinne konsequente Politik ermögliche. — Ueber Bismarck sind Napoleon und Hohenlohe sich einig. Sie sind überzeugt, daß der Kanzler den norddeutschen Bund nicht erweitern wolle und daß die wirtschaftliche Annäherung der Südstaaten an den Norden eine unbedingte Notwendigkeit darstelle. Die Politik Bismarcks liegt sozusagen wie ein nicht zu entfernender Schatten über dem Gespräch. Napoleon kommt darauf zum Kernproblem: er bedauert, daß eine Verbindung der Südstaaten trotz aller Gemeinsamkeit der Interessen noch nicht stattgefunden habe. Hohenlohe lenkt Napoleon statt einer direkten Antwort auf einen Gedanken hin, dessen Verwirklichung den Frieden Europas in weitgehenderem Maße sichere als ein Südbund: nämlich eine allianzmäßige Verbindung Oesterreichs mit Preußen und den Südstaaten, die zugleich durch den Abschluß einer Entente mit Frankreich umfassende Bedeutung gewinnen könnte. Diese Aeußerung wird Napoleon sehr überrascht haben. Sie liegt indessen

ganz in der politischen Linie der ersten Mission Tauffkirchen, nur daß Napoleon gegenüber die Allianzmöglichkeit mit Frankreich stärker betont wird als zuvor. Dieser Möglichkeit stimmt Napoleon zu mit dem Hinweis darauf, daß im gegenwärtigen Zeitpunkt die „Zivilisation" Europas durch die politischen Gegensätze Preußen—Oesterreich—Frankreich sehr bedroht sei. Hohenlohe wolle in seiner Politik alles vermeiden, was Oesterreich und die öffentliche Meinung in Frankreich erregen könne. Dasselbe hatte Napoleon am 17. 8. vor der Salzburger Zusammenkunft zu Varnbüler geäußert[150]). Auch von Varnbüler hatte Napoleon nicht den Südbund gefordert, sondern nur gefragt, ob er ihn wolle. Nach Varnbülers Begründung, der Südbund sei deshalb unmöglich, weil Bayern als Spitze zu schwach sei und ein gemeinsames Parlament revolutionär wirken würde, gab Napoleon dem württembergischen Staatsmann Recht und war offensichtlich mit der erhaltenen Auskunft zufriedengestellt. Auch von Hohenlohe fordert er nach der Salzburger Zusammenkunft keineswegs einen Südbund. Wir haben so das merkwürdige Schauspiel, daß trotz der eingehenden Vorarbeit der französischen Diplomaten seit 1866, Napoleon dem Südbundgedanken bei einer so günstigen Gelegenheit nur einen schwachen Ausdruck verleiht. Wir finden mithin das Urteil Seignobos'[151]) über die Auswirkung der Salzburger Zusammenkunft gerechtfertigt:

> „L'entrevue des Salzbourg, sans donner à la France aucun appui réel, provoquait des explications, qui faisaient évanouir le vieux rêve de la diplomatie française: l'Allemagne qu'on avait espéré couper en trois tronçons, apparaissait unie sous la direction de la Prusse".

Preußen sah seine bisherige Politik durch dieses offensichtliche Nachgeben Frankreichs von einem Erfolg gekrönt[152]). Werthern gab seinem Bericht über das Gespräch Napoleons mit Hohenlohe eine sehr interessante Schlußtendenz[153]). Bayern müsse weiterhin von Preußen wie „der souveränste Staat auf der Welt" behandelt werden, denn seine Lage zwinge es ohne merkliche Einflüsse zu einer Anlehnung an Preußen. Einen Zusammenschluß mit Frankreich lasse die öffentliche Meinung nicht zu, einen süddeutschen Bund mit österreichischer Spitze würde nur Oesterreich nützen, nicht aber, wie wir ergänzen dürfen, die materiellen Interessen der Südstaaten berücksichtigen — und ein süddeutscher Bund mit bayerischer Spitze würde an der Eifersucht Badens und Württembergs scheitern.

Eine letzte Lösung übersah Werthern: nämlich einen süddeutschen Bund unter preußischem Protektorat, welches die Selb-

ständigkeit der süddeutschen Staaten vollauf berücksichtige. Diese Weg sollte Baron Beust in klarer Erkenntnis der Lage im Novemb 1867 beschreiten.

Nach der Unterredung begibt sich Hohenlohe auf sein Landgu und beruft Völderndorff zu sich (2. 9.). Was mit diesem besproche wurde, ist ungewiß. Sie werden zu dem Ergebnis gelangt sein, da Napoleon mit seiner Unterredung nicht den status quo umstoße wollte. In den Gesprächen liegt der Ursprung für Hohenlohe große Oktoberrede am 8. 10. vor der 2. Kammer, die eine Politi des Abwartens gutheißt. Oft in den anderthalb Monaten, di zwischen dem Gespräch mit Napoleon und der Oktoberrede lieger mochte Hohenlohe den Wunsch haben, sich eindeutig zu erklären Es ergab sich indessen keine Gelegenheit, da nach den stürmische Tagen der Salzburger Zusammenkunft in den maßgebenden Kab netten eine gewisse Ruhe einsetzte. Im September 1867 bracht die kleinliche Auseinandersetzung mit Ludwig II. und dem Groß herzog von Baden um eine innerdeutsche Fürsten zusammenkunft[154]) eine Ablenkung. Hohenlohes politische Wollen wird in diesen politischen Kämpfen fast verdrängt.

Monarchenbesuche waren in diesen Monaten aktuell. Die Pa riser Weltausstellung sah fast alle europäischen Herrscher und di Salzburger Zusammenkunft gab das Vorbild eines Demonstrations besuches. Das Wesentliche an diesen Besuchen war, daß di Oeffentlichkeit, die von der Kabinettspolitik wenig erfuhr, jeweil auf ein bestimmtes politisches Ziel hingelenkt wurde.

Großherzog Friedrich von Baden unterbreitete Ludwig II. de Plan einer Zusammenkunft der drei süddeutschen Fürsten m König Wilhelm. Hohenlohe erschien der Vorschlag geeignet, d er seiner „süddeutschen" und „preußischen" Politik zugleich Aus druck geben konnte. An eine Demonstration gegen die Salzburge Zusammenkunft dachte er im Gegensatz zum Großherzog kaun Wenn er dem badischen Vorschlag zustimmte, so bedeutete da keineswegs ein Wiederaufleben gemeinsamer Arbeit. Hohenloh hatte einsehen gelernt, daß er für die Verwirklichung seiner Bunde pläne Baden trotz aller Sympathie für den Großherzog nich mehr gebrauchen konnte[155]).

Gottfried Böhm hat den Kampf um die Gewinnung Ludwigs I zu einer Dynasten-Zusammenkunft sehr interessant dargestellt. D i große politische Linie einer nationalen deutsche Einheit, die in dieser Zusammenkunft zum Aus druck kommen sollte, versank sehr bald in un ständlichen Etikettenfragen. Ludwig II. lehnte de Vorschlag ab, da er eine Demonstration darstelle und die Sal

rger Zusammenkunft nicht so gefährlich gewesen sei, um eine che Zusammenkunft zu rechtfertigen. Außerdem könnten — so inte er — zwischen den Fürsten weitere Vereinbarungen ge- ffen werden, deren Ablehnung durch Bayern sehr unangenehme lgen haben würde. Hohenlohe war durchaus nicht der Meinung, eitere Vereinbarungen mit Preußen einzugehen. Er wollte nur n Versuch unterstützen, die nationale Grundüberzeugung „für lle Eventualitäten" durch einen Fürstenbesuch vor der effentlichkeit zu dokumentieren. Auch einem zweiten Vorschlag es Großherzogs versagt sich der König und Hohenlohe beurteilt as Verhalten seines Monarchen in nicht mißzuverstehender Weise in seinem Bericht an den Großherzog:

> „. . . . . ich erlaube mir, mich auf den Ausdruck des Bedauerns beschränken zu dürfen und mich von der weiteren Ausführung des Entschlusses zu dispensieren" [156]).

Als der König von Württemberg sich auch der Zusammenkunft ntzog, erfolgte von Preußen eine persönliche Einladung an udwig II. Damit wurde die politische Frage zu einer Angelegen- eit der Höflichkeit, der sich Ludwig II. nicht entziehen konnte. Im nderen Falle wäre Preußen mit Recht verärgert gewesen. Ludwig II. ah schließlich König Wilhelm nach langen Diskussionen über Zeit nd Ort — am 6. 10. während zweier (!) Stunden auf dem Mün- hener Bahnhof. Das Zusammentreffen vollzog sich in herzlichen ormen, war aber ohne jegliche politische Bedeutung.

Anfang Oktober wurden nach dreimonatiger Ferienzeit die ayerischen Kammern wieder eröffnet. Wichtige Debatten standen evor, die auch für Hohenlohes Außenpolitik entscheidend werden konnten. Bismarck hatte gefordert, daß bis zum 31. 10. die neuen Zollverträge von den einzelnen Kammern anerkannt sein müßten. Am 8. 10. erstattete Fürst Hohenlohe Bericht über die politische Lage Bayerns mit besonderem Hinweis auf die Notwendigkeit der mate- riellen Verbindung mit dem norddeutschen Bund.

Die viel besprochene Rede des Fürsten sollte weniger ein Pro- gramm sein, als eine Berichterstattung über die Tätigkeit der Staats- regierung, zu der er sich umsomehr verpflichtet fühlte, als er seit einem dreiviertel Jahr keine Gelegenheit gehabt hatte, die verschie- dene und teilweise widersprechende Beurteilung seiner politischen Tätigkeit zu berichtigen [157]). Im Interesse der Zollverträge konnte Hohenlohe aber nicht in seiner Rede den Kampf um seinen weiteren Bundesplan schildern, er erwähnt nicht einmal den Ab- schluß der Ministerialerklärung vom Mai 67, sondern begnügt sich mit dem Ausdruck des „Zustandekommens einer vorläufigen Ver- ständigung" mit Württemberg — ein Ausdruck, der auch auf

die Verhandlungen mit Baden passen dürfte[158]). Da er d Entwicklung seines weiteren Bundesplanes nicht eingehend e klärt, muß der künftige Weg der „nationalen Verbindung zwische Preußen und den vereinigten Südstaaten" recht dunkel bleiben [15 „Was wir aber wollen — so meint Hohenlohe — und was wir au ferner anstreben werden, ist die nationale Verbindung der süddeu schen Staaten mit dem norddeutschen Bunde und damit die Ve einigung des zur Zeit getrennten Deutschlands in der Form ein Staatenbundes. Es ist dasselbe, was die Nikolsburger Präliminarie der süddeutschen Staaten". Der Weg einer Verbindun Bayerns mit dem Norddeutschen Bunde, ich sage Verbindun der süddeutschen Staaten". — Der Weg einer Verbindun mit Oesterreich, des „natürlichen Verbündeten Preußens und d süddeutschen Staaten", soll offen gelassen werden. — Alle übrige Möglichkeiten und Wege zur Lösung der deutschen Frage leh Hohenlohe mehr oder minder schroff ab. Mit bekannten Argume ten wendet er sich gegen einen Südbund unter Oesterreich, gege den Eintritt Bayerns in den Norddeutschen Bund, gegen einen sü westdeutschen, abgeschlossenen Bundesstaat, gegen eine Sonderste lung Bayerns. Selbst einen Bund aller einzelnen Staaten auf inte nationaler Grundlage hält er für undurchführbar, weil Preußen nic vom Norddeutschen Bund abgehen würde. Auch die Bildung zwei deutscher Bundesstaaten kann er nicht empfehlen, da die beide Teile Deutschlands in höherem Maße getrennt würden. Er glau im übrigen nicht mehr daran, daß die Südstaaten sich zentralistis einigen könnten.

Die Rede trug einen überwiegend negativen Charakter. D hessische Minister Dallwigk prägte auf sie folgenden boshafte Satz[160]): „La prince de Hohenlohe nous explique tout ce quil n veut pas et quand il dit, ce quil veut, on trouve, que c'est chose in possible." Wir erwähnten schon den Grund für die Unzulänglic keit der Rede. Um den parlamentarischen Feldzug gewinnen z können, muß Hohenlohe manches für ihn Wichtige übergehen un sich auf die Betonung des status quo beschränken. Er kommt d durch in die Zwangslage, auch weiterhin seine auswärtige Politi abseits von den Mitgliedern des Ministeriums und der Kammer führen zu müssen.

Die Rede wird vom In- und Ausland in sehr verschiedener Weis kritisiert[161]). Aus den einzelnen Kritiken gehen die jeweiligen I teressen der Staaten recht deutlich hervor. In Berlin beanstand man trotz allgemeiner Zustimmung die Ueberzeugung Hohenlohe daß ein nationales Band zwischen dem Süden und dem Norden d in sich vereinigten Süden umfassen müsse. Auch Bade

der Meinung, daß das entschiedene Festhalten an diesem Punkt geeignet sei, die Selbständigkeit des Südens zu wahren; es lehnt daher die Politik Hohenlohes ab. Freydorf vermeidet allerdings eine schroffe Ablehnung, indem er Hohenlohe mitteilen läßt:

„Wir wollen im Interesse eines möglichen Zusammengehens unsererseits das Mögliche tun, um zwischen einer Desavouierung des Fürsten Hohenlohe und der Wahrung unseres Standpunktes hindurchzukommen."

Viel interessanter als die Stellungnahme Badens ist die der französischen Gesandten in Stuttgart und München. Das französische Kabinett rechnete sehr stark mit einer Zusammenarbeit Württembergs und Bayerns. Die französischen Gesandten üben daher eine sehr eingehende Kritik an der Politik Varnbülers und Hohenlohes. Moustier hält die Rede Hohenlohes für theoretisch mustergültig und will die praktische Auswirkung abwarten.

Varnbüler denkt in diesem Zeitpunkt sehr pessimistisch über die deutsche Frage, weil er über die zunehmende antipreußische Gesinnung der württembergischen Stände in Unruhe ist. So bemerkt er zu Hohenlohe, daß er an eine Einigung des getrennten Deutschland in der Form eines Staatenbundes nicht mehr zu hoffen vermöge. Diese Zurückhaltung Varnbülers fällt dem französischen Gesandten auf. Er weist darauf hin, daß die politische Haltung Varnbülers und Hohenlohes trotz der bisherigen Zusammenarbeit jetzt merkliche Differenzen aufweise. Varnbüler wollte bei den gegebenen Zuständen stehen bleiben, während Hohenlohe seinen alten Plan des weiteren Bundes noch nicht aufgegeben habe. Die Rede Hohenlohes widerspreche der Auffassung, die ihm einen unbeständigen und wandelbaren Charakter in der deutschen Frage zuschreibe, denn die Grenzen für eine Einigung der Südstaaten mit dem Norden seien recht sicher gezogen. Er sieht voraus, daß Varnbüler sich in seiner Kammerrede über derart subtile Dinge nicht äußern werde.

Man wirft Hohenlohe von den verschiedensten Seiten einen großen Fehler vor, daß er nämlich kein positives Programm formuliert habe. Wir wissen, daß eine strikte Formulierung und Festlegung einer politischen Linie für die Zukunft nicht in seiner Absicht lag. Hatte denn Bismarck, so muß man fragen, ein positives Programm für das Verhältnis Preußens zu den Südstaaten? Richtete sich Bismarck nicht in gleicher Weise wie Hohenlohe nach den Veränderungen der europäischen Konstellationen?

Bismarck hatte die Allianzverträge veröffentlicht, als die Luxemburger Krise ein Gegengewicht erforderte. Er hatte in der Verfassung des norddeutschen Bundes, Artikel 79, die Beziehungen zu den Südstaaten nicht festgelegt, sondern nur den Weg für etwaige

Verträge des Nordens mit dem Süden angegeben. Er hatte ohn
großes Risiko der Mission Tauffkirchen nach Wien bereitwillig zu
gestimmt, um 6 Wochen darauf einen Plan Hohenlohes offiziell z
ignorieren durch Eröffnung der Zollkonferenzen.

Aus diesen Tatsachen wird ersichtlich, daß von Preußen nu
die Grundzüge des Einvernehmens jeweils vorgezeichnet und
wenn erforderlich, mit Nachdruck festgelegt wurden. Es wurde
wie Radowitz es einmal ausdrückt [162]), in Berlin mit der „allmäh-
lichen Entwicklung" und „Assimilierung" der Südstaaten gerechnet
Es ist daher nicht verwunderlich, daß Hohenlohe vor einer genügen-
den Sicherung durch persönliche Vereinbarungen mit Varnbüler
Beust und Bismarck nicht mit einem ausführlichen Programm an
die Oeffentlichkeit trat. Damit verlangsamte sich das Tempo seiner
Unternehmungen und es entstand der Eindruck, daß der bayerische
Ministerpräsident nicht wisse, was er eigentlich wolle.

Das beabsichtigte Ziel: die Annahme der Regierungsvorlage
über das Zollparlament — wurde jedenfalls erreicht. Am 22. 10
wurde ein dahin zielender Gesetzentwurf von der zweiten Kammer
angenommen und am 31. 10. nach langwierigen Verhandlungen auch
von der Kammer der Reichsräte [163]).

Unterdessen forderte Frankreich von Hohenlohe eine neue
Stellungnahme in der römischen Frage, die die europäischen
Kabinette während des Oktober und November 1867 stark beschäf-
tigte [164]). Hohenlohes Aeußerungen in dieser Angelegenheit er-
läutern trefflich die Absichten der Oktoberrede.

Italien hatte in der Konvention vom 15. 9. 1864 für die Ab-
berufung der französischen Truppen aus dem Kirchenstaat die Zu-
sicherung gegeben, die Unabhängigkeit des päpstlichen Gebietes
nicht nur selbst zu respektieren, sondern auch gegen andere zu
verteidigen. Im Herbst 1867 wandte sich nun die Agitation Gari-
baldis der Eroberung Roms zu und zwar ohne sonderliche Gegen-
maßnahmen der italienischen Regierung. Frankreich glaubte, den
römisch-italienischen Konflikt auf einem Mächtekongreß bei-
legen zu können. Die Einladung zum Kongreß geschah am 25. 10
bezw. am 9. 1. 67 durch Zirkularnoten [165]) an die französischen Ge-
sandtschaften Europas. Zur Begründung der Konferenz stellte
Moustier moralische und religiöse Erwägungen an, obwohl die real-
politische Tendenz des französischen Schrittes offensichtlich war.
Der Kongreßplan sollte zweierlei erreichen: einmal sollte das
Prestige Frankreichs durch den Vorsitz in einem euro-
päischen Kongreß zur Geltung gebracht werden und zweitens
sollten die beeinflußbaren Südstaaten Bismarck gegenüber aus-
gespielt werden, indem sie von Frankreich als „selbständige

n a b h ä n g i g e S t a a t e n " um ihre Meinung gebeten wurden [166]). ismarck, der Napoleons Kongreßplan von vornherein ablehnend genüberstand, wollte die Beeinflussung der Mittelstaaten dadurch meiden, daß er eine V o r konferenz der fünf Großmächte in aris vorschlug. Dieser Vorschlag wurde jedoch abgelehnt.

Hohenlohe konnte nun als verantwortlicher Außenminister nes süddeutschen unabhängigen Staates den französischen Vorhlag entweder annehmen oder ablehnen. Durch den bayerischen esandten in Rom waren ihm im Laufe des Jahres 67 mehrmals itten des Kardinalstaatssekretärs Antonelli um Unterstützung der irchenstaatlichen Interessen in Paris zugegangen. Schon seit langem hatte Antonelli an eine europäische Konferenz zur Entscheidung er drängenden Fragen gedacht [167]). Hohenlohe tritt daher mit der Ueberzeugung an die römische Frage heran, daß B a y e r n in den talienischen Konflikten dazu beitragen könne, Frankreich zum ositiven Handeln zu bewegen. Er erfuhr weiterhin, daß als agungsort der Konferenz von französischer Seite M ü n c h e n in Vorschlag gebracht worden sei. Es wäre ihm damit Gelegenheit egeben worden, Bayerns internationale Stellung zu betonen. Am 11. hatte er überdies eine Unterredung mit Baron Beust (auf die och zurückzukommen sein wird), die ihn in seiner Zustimmung ur Konferenz bestärkte [168]). Seine letzten Bedenken wurden durch Cadore und Lesourd behoben, sodaß er am 16. 11. in einer Aktennotiz den bedeutsamen Satz niederschreiben konnte [169]):

„Il est toujours possible, qu'il s'en suive une coalition des Etats reunis à la confrence contre a la Prusse. Mais quoiqu'il en soit il vaut, toujours mieux en être et faire preuve d'independance que de se déclarer le v a s s a l d e l a P r u s s e."

Der bayerische Ministerrat begrüßte den Vorschlag Frankreichs ebhaft [170]) und Hohenlohe wartete nur noch auf die Zustimmung des Königs. — Bismarck spottete über den „Tagungsort München"; für Hohenlohe dagegen wäre vielleicht eine Münchener Konferenz das Ereignis gewesen, an dem seine seit dem Sommer gewahrte Passivität sich in Aktivität hätte umsetzen können. Er war der Meinung, daß die römisch-italienische Frage eine V e r l e g e n h e i t für Frankreich sei und daß alle Verlegenheiten Frankreichs E u r o p a in hohem Maße mit berühren [171]). Im I n t e r e s s e E u r o p a müßten also die vorliegenden Schwierigkeiten, die unberechenbare Folgen haben könnten, behoben werden. „Es läge eine gewisse Selbstüberhebung darin", so meint Hohenlohe — „wollte Bayern ein Programm der Konferenz beanspruchen und sich in dieser Beziehung mit den Großmächten auf gleiche Stufe stellen". Anders sei es aber, wenn infolge mangelnder Teilnahme die Kon-

ferenz aufhört, eine allgemeine zu sein. In diesem Falle ändert si die Stellung Bayerns und die Folgen der Konferenz sind dann w sentlich andere. Diese Skepsis Hohenlohes war sehr berechtigt [17] da das beabsichtigte Ziel einer „allgemeinen" Konferenz in imm weitere Fernen gerückt zu sein schien. Oesterreich hatte als einzig Staat eine unbedingte, Württemberg und Bayern eine bedingte Zu sage nach Paris gegeben; die übrigen Staaten stimmten wohl i Prinzip, nicht aber in der Ausführung der Konferenz überein [173] Hohenlohe konnte den Gedanken des europäischen Kongresses i dem Augenblick nicht mehr mit Nachdruck vertreten, in dem nu eine Minderheit der Mächte an diesem teilnehmen würde, da sein e u r o p ä i s c h e I d e e in diesem Falle zu einer ungewollten Parte nahme für Frankreich herabgedrückt worden wäre [174]).

Die Hohenloheschen Gedanken und Maßnahmen im Somme und Herbst 1867 zeigten uns den vielfach zerrissenen Boden seine politischen Stellung. In allen Problemen verhielt er sich als „l'homm aux meilleures intentions", wie ihn Radowitz einmal charakterisier als geistvoller Interpret der politischen Ereignisse. Zwei Tendenze seiner auswärtigen Politik kann Hohenlohe auf keine gemeinsam Basis bringen: „die europäische Orientierung" und das Bestreben unter dem Schutz Preußens die Einigung der Südstaaten mit der Norden voranzubringen. Wir finden ihn daher in seinen ver schiedentlichen Aeußerungen im Gegensatz zu der gradlinigen, o schroffen Politik Preußens. Er bemühte sich zwar, seine Einigungs politik der Politik Bismarcks wie den Verhältnissen der Südstaate anzugleichen. Durch die Gesinnung des Königs und durch di Politik der, zwischen Preußenfreundschaft und Preußenfeindscha sich hin- und herbewegenden, südstaatlichen Minister konnte er z keinem rechten Ergebnis gelangen. Die Widersprüche, die in seine Anschauungen und in seiner Führerstellung in Bayern liegen, gebe seiner Politik einen unbeständigen Charakter.

Die verschiedenen Ereignisse im Sommer und Herbst 186 hatten ihm erneut vor Augen geführt, daß eine endgültige Regelun der deutschen Frage die einzige Möglichkeit biete, die Lage Bayern vom diplomatischen Spiel des Auslandes unabhängig zu machen Es ist daher nicht verwunderlich, daß ein die deutsche Frage be handelndes Gespräch Beusts vom 6. 11. die zurückgehaltenen, nu zum Teil ausgesprochenen Gedanken zur Auslösung bringt. Ei neuer Plan entsteht, dessen Grundlinien in Hohenlohes bisherige auswärtiger Politik liegen. Die alten Formeln: Anerkennung de durch die Allianz- und Zollverträge geschaffenen status quo - und Abgrenzung der süddeutschen Interessen von denen Preußen tauchen wieder auf. Ueber die Form einer süddeutschen Gemein

haft hatte er sich noch nicht ausgesprochen. Das eigentliche Problem des neuen Planes wird daher die Organisation dieses süddeutschen Interessenverbandes oder „Staatenvereins" sein.

III.

Hohenlohes Plan der „Vereinigten Süddeutschen Staaten"

1. Kapitel.

Die Unterredung Hohenlohes mit Beust und die zweite Mission Tauffkirchen nach Berlin.

Seit dem Frühjahr 1867 war Fürst Hohenlohe weder von Frankreich noch von Oesterreich aufgefordert worden, die Gründung eines Bundes der süddeutschen Staaten in die Wege zu leiten. Selbst die Salzburger Zusammenkunft und die Unterredung mit Napoleon III. enthielten für ihn zwar eine Ermahnung, jede weitere Anlehnung an Preußen unter allen Umständen zu vermeiden, — aber noch keine direkte Aufforderung, einen Südbund zu gründen. Zu Anfang November wird nun durch den österreichischen Kanzler auf Hohenlohe ein neuer Druck ausgeübt, der seine Politik nachhaltig beeinflussen sollte. — Beust befand sich auf der Rückreise von Paris [175]), wo er als Begleiter Franz Josephs Besprechungen mit den führenden Staatsmännern Rouher und Moustier gepflogen hatte. Ueber Einzelheiten dieser Besprechungen ist uns nichts bekannt, so daß wir diese Phase der österreichisch-französischen Diplomatie nicht bis ins einzelne verfolgen können. Ein neues Programm wurde sicherlich nicht festgelegt, da die politischen Tendenzen Frankreichs — wie der österreichische Botschafter Metternich etwas boshaft, aber vielleicht richtig erkannte — „Oesterreich in diesem Zeitpunkt nur als wohlwollenden Berater gebrauchen konnte".

Beust will nun am 6. 11. Hohenlohe gegenüber etwas entscheidend Neues zum Ausdruck bringen: Oesterreich könne nicht länger zusehen, wie Preußen Schritt für Schritt Süddeutschland an sich heran-

ziehe; es verlange die Ausführung des Artikels IV des Prag Friedens, der die Verbindung des deutschen Nordens mit dem Süd (welcher Art auch immer) erst dann vorsehe, wenn die süddeutsch Staaten unter sich geeinigt wären. — Oesterreich hatte nun geg die Allianz- und Zollvereinsverträge nicht offiziell Einspruch e hoben. Das Novembergespräch könnte daher fast politisch u logisch anmuten. Beust verdeckt indessen geschickt diesen Mang einer konsequenten politischen Linie im Gespräch, ohne die geheim französisch-österreichische Zusammenarbeit zu enthüllen [176]), die den Anlaß zum Vorgehen Beusts gegeben hatte. Die denkwürdig Unterredung ist uns in zwei Versionen überliefert [177]). In Hohe lohes Denkwürdigkeiten findet sich — wahrscheinlich als Journa eintrag — der eine Bericht, während die andere Version ein eige händiger Bericht zu den Akten im Münchener Archiv ist. Hohe lohe zog für sein Journal eine kürzere Berichtabfassung vor, wä rend er für seine Akten eine genaue Interpretation des Gespräch für notwendig hielt. — Hohenlohe gegenüber war es ein Vorte daß Beust am gleichen Tage Varnbüler gesprochen hatte. Beus Vorschläge mußten Hohenlohe erscheinen als Aeußerung der dr Höfe: Wien, Paris und Stuttgart, die überdies die Zustimmung d preußischen Gesandten Goltz in Paris gefunden hatte.

Nachdem Beust einleitend den Kongreßplan Napoleon III. i der römischen Frage dargelegt hatte [178]), fuhr er fort: Goltz ha sich ihm gegenüber einverstanden erklärt, daß man der Vorstellun Preußen nehme Deutschland in sich auf — entgegentreten müss Das beste Mittel sei eine „Konföderation" oder „Union" der Sü staaten unter preußischem Protektorat. Bei dieser Darstellun Beusts vermissen wir eine genauere Erklärung der Schlagwor „Konföderation" und „Union". Hohenlohe hätte darüber hina noch manches andere interessiert, so z. B. in welchen Kreis Frankreichs die Vorstellung von der fortschreitenden Einigung politik Preußens herrsche. Beust läßt das alles offen und fügt n hinzu, Goltz habe seinen Vorschlag als ein „provisorisch Definitivum" bezeichnet [179]). Wie muß nun Hohenlohe dies Ausdruck auslegen?

Beust gibt darüber keine Erklärung. Im Spätsommer 67 ab hatte Hohenlohe Goltz gesprochen und sich in Uebereinstimmu mit seinen Ansichten befunden [180]). So legte er den Ausdruck Gol jetzt folgendermaßen aus: Der zu gründende Südbund provisorisch gültig bis zu einem früher oder später eintretend Kriege Preußens mit Frankreich. Hohenlohe nahm die A schauungen des preußischen Diplomaten Goltz für die seines Che Bismarck; — er kannte indessen nicht die Differenzen, die seit d

litagen 1866 tatsächlich zwischen Bismarck und Goltz be-
anden [181]), [182]).

Auf dem Hintergrund der Uebereinstimmung Hohenlohe—Goltz
rd also das Gespräch mit Beust fortgesetzt. Nachdem das ent-
heidende Wort „Südbund" gefallen ist, macht Beust eine Ein-
hränkung. Er gebe zu, „daß ein solches Arrangement nur mit der
ustimmung Preußens zu erreichen sei". Hohenlohe lenkt darauf
it der Frage ein, wie sich Oesterreich zu einem Südbund verhalten
ürde. Beust antwortet, Oesterreich werde vorläufig außerhalb des
üdbundes bleiben, d. h., es werde die durch die Selbständigkeits-
klärung einsetzende Kräftigung des Südens mit Wohlwollen
ördern. Nach dieser für Hohenlohe erfreulichen Ansicht betont
eust abschließend noch einmal die Notwendigkeit einer süd-
eutschen Einigung, die den Frieden allein garantiere.

Hohenlohe kritisiert nun in seinen Notizen einmal den Cha-
akter des Südbundes und zweitens die möglichen Ursachen
er Beustschen Pression [183]). Der Südbund stellt sich ihm vor-
äufig als eine Union der süddeutschen Staaten in diplomatisch-
ilitärischen Angelegenheiten dar, sozusagen als ein Rheinbund
nter preußischem Protektorat [184]). Diese Union würde also nach
Hohenlohe nur auf vertragsmäßiger, d. h. völkerrechtlicher Grund-
age beruhen und eine staatsrechtliche Verfassung vermeiden. Die
taatenverbindung soll so „locker" sein, daß sie jederzeit vom nord-
eutschen Bund in eine andere Lage versetzt werden kann.

Seine Folgerungen schließen sich nunmehr zu folgendem Plan
usammen:

1. Bismarck soll durch Tauffkirchen interpelliert werden, ob Beust, Goltz und Bismarck eine gemeinsame politische Linie einnehmen und weiterhin, wie sich Bismarck die Form der föderativen Verbindung der Südstaaten denke.

2. Varnbüler soll daraufhin in Kenntnis gesetzt werden über das Ergebnis der Mission Tauffkirchen in Berlin und zugleich um Bericht gebeten werden, was Beust mit ihm am 6. 11. besprochen habe.

Hohenlohe will also eine Kontrolle Beusts vornehmen. Diese Ueberprüfung war durchaus notwendig, denn Beust hatte sich zu Varnbüler in ganz anderem Sinne geäußert wie zu Hohenlohe [185]):

> „Wenn Sie nur in militärischen Angelegenheiten (im politischen geht das nicht wohl) eine gewisse Gemeinschaftlichkeit konstatieren könnten, dies würde den aufgeregten Nationalgeist in Frankreich beruhigen . . ."

Varnbüler und Beust sind sich einig, daß Bayern infolge der un sicheren Stellung Hohenlohes und der Zerrissenheit der Parteie keine leitende Stelle in Süddeutschland einnehmen könne. Beus sagt Varnbüler mit anderen Worten, er brauche bei seiner Politi auf Hohenlohe keine Rücksicht zu nehmen. Im Gegensatz daz fordert er Hohenlohe direkt auf, mit der Gründung des Süd bundes selbständig als Leiter des größten Südstaates zu beginner Was Beust zu dieser unterschiedlichen Behandlung der beiden süd deutschen Staatsmänner veranlaßt hat, bleibt ungewiß. Vielleich hielt er Varnbüler für einfühlungsfähiger in das österreichisch-fran zösische Zusammenspiel, vielleicht schätzte er auch die Wirkun seines Vorschlages auf Hohenlohe zu gering ein. Soviel ist zweifel los sicher, daß die Ende November 1867 einsetzende Südbundkorre spondenz Hohenlohes mit Varnbüler von vornherein zur Ergebnis losigkeit verurteilt war. Trotz des lebhaften Anteils, den Varnbüle scheinbar an den Problemen nimmt, läßt sich eine gewisse Gleich gültigkeit nicht verkennen im Gegensatz zu dem sehr ergebnisreiche Briefwechsel, der beide Männer im Frühjahr 1867 zu gemeinsame Arbeit am weiteren Bund zusammengeführt hatte.

Die Sendung des Grafen Tauffkirchen nach Berlin am 9. 11. 186 ist die erste Etappe des Hohenloheschen Planes, den er nach der Gespräch mit Beust skizziert hatte [186]). Der in Angelegenheiten de deutschen Frage bewährte Graf Tauffkirchen war seit dem Somme 1867 bayerischer Gesandter in Petersburg; für diesen wichtigen Auf trag rief Hohenlohe Tauffkirchen ohne Zustimmung des Königs tele graphisch nach Berlin. Zugleich sandte er Völderndorff als Ueber mittler seiner Instruktionen ebenfalls nach Berlin.

Die einzige Quelle über die Mission Tauffkirchen ist uns in der Abschlußbericht Tauffkirchens an Hohenlohe, der im Geheime Staatsarchiv vorliegt, überliefert. Die Stellungnahme Bismarcks läß sich indessen deutlich aus diesem Berichte erkennen [187]).

Mit ganz anderen Voraussetzungen als im April 1867 ging Bis marck jetzt im November an eine, wie Hohenlohe denkt, „defin tive" Regelung des Verhältnisses Preußens zu den Südstaaten. De allgemeine Eindruck, den Völderndorff und Tauffkirchen von de Stellungnahme Bismarcks erhalten, war für sie sehr bedrückend. In April 1867 kannte Bismarck das österreichisch-französische Zusam menspiel noch nicht, es lag noch zu sehr in den Anfängen. Z dieser Zeit erschien ein freundschaftliches Verhältnis zu Oesterreic etwa im Sinne des alten Bundes — nur ohne verfassungsmäßig Bindung durch den Bundestag — noch möglich und erstrebenswer Bismarck war daher auf den Plan Hohenlohes, eine Defensiv allianz mit Oesterreich zu bilden, eingegangen und hatte nur i

Einblick auf die unruhigen Tage des Luxemburger Konfliktes als Gegengewicht einen kräftigen Ausbau der militärischen Organisation des Südens gefordert.[188]).

Beust hatte nun im April den von Bismarck sehr hoch gewerteten Vorschlag einer Defensivallianz abgelehnt. Beust sah nämlich in dem Vorschlag Hohenlohes nur ein Vehikel für die kleindeutschen Einigungsbestrebungen des Fürsten. Er fürchtete mit einem gewissen Recht, daß er sich durch die Annahme einer Allianz nicht mehr in dem Maße wie bisher in die Politik der Südstaaten einmischen könnte und daß dann der Prager Friedensartikel umgangen würde. Frankreich erschien ihm durch die gemeinsam erlittene Schlappe von 1866 ein wesentlich sicherer Partner zu sein [189]).

Bismarck aber hatte mit diesem Vorschlag Oesterreich durchaus nicht „die Bruderhand zum Abschied" geben wollen, sondern vielmehr einen neuen kräftigen Handschlag zum Aufbau einer mitteleuropäischen Defensivallianz. Durch die Ablehnung Beusts wurde er mißtrauisch. Er kannte ferner den ungünstigen Eindruck, den die neuen Zollverträge in Oesterreich hinterlassen hatten. Seine Bedenken steigerten sich durch die Salzburger Zusammenkunft. Neuerlich kam die verschleierte Absage des Wiener Hofes anläßlich einer geplanten Zusammenkunft König Wilhelms und Franz Josephs hinzu [190]).

Es ist verständlich, daß Bismarck nur mit großem Argwohn einem Beustschen Vorschlage, der ihm überdies von Bayern übermittelt wird, entgegensehen mußte. — Ueber den Zweck des Beustschen Gespräches geraten Tauffkirchen und Bismarck auch sofort aneinander. Bismarck meint: Beust habe bei seinem Vorschlage die Absicht gehabt, die preußisch-süddeutsche Allianz zu Gunsten einer weiteren süddeutsch-österreichischen Allianz zu entwerten, um auf diesem Wege in ein ähnliches Verhältnis zu den süddeutschen Staaten zu kommen wie Preußen.

Tauffkirchen erwidert, daß er diesen Gedanken freudig begrüßen würde, seines Wissens sei er aber nicht ausgesprochen. Damit ist zu Anfang des Gespräches bereits die gemeinsame Verständigungsbasis zerstört. Tauffkirchen hält eben im Sinne Hohenlohes die Zustimmung der Nachbarstaaten zur Einigung Deutschlands für dringend erforderlich. Bismarck dagegen bemüht sich, in Angelegenheiten der deutschen Frage Frankreich und Oesterreich nach Möglichkeit zu umgehen und sich allein mit den süddeutschen Staaten auseinanderzusetzen.

In unvermitteltem Uebergang erörtert darauf Bismarck den eigentlichen Plan Hohenlohes und legt mit voller Schärfe seine Auffassung des Prager Friedens dar. Wohl habe er auf Grund des

Friedensvertrages einem süddeutschen Parlament entgegengesehen, j
eine ähnliche Zentralisation auch für den Süden gewünscht, wie de
Norden Deutschlands sie jetzt besäße. Eine Spaltung Deutschland
wäre trotzdem nicht eingetreten, denn die beiden Parlamente de
Nordens und des Südens hätten leicht einen gemeinsamen We
der Konstituierung gefunden. Das Zugeständnis Bismarcks, da
er jetzt noch (November 1867) einem süddeutschen Parlament di
Wege ebnen würde, klingt allerdings recht unsicher; denn er hatt
die Süddeutschen in den Verhandlungen zum Zollparlament kenne
gelernt und ihre Unfähigkeit, gemeinsame Angelegenheiten auf ein
gemeinsame Formel zu bringen, durchschaut.

Ein anderer Weg sei — so meint Bismarck — eine Erweiterun
der Kompetenzen des Zollparlaments auf andere Gesetzgebungs
gegenstände. Wir wissen, daß diese Erweiterung des Zoll
parlamentes von Frankreich am meisten befürchtet wurde. Bismarc
wollte jedenfalls ein derartiges Parlament gutheißen, er verlangt
nur, daß die Umgestaltung des Zollparlaments von den Südstaate
beantragt würde.

Nur den Kerngedanken Hohenlohes, die Vereinigung der Süd
staaten o h n e gemeinsames Gesetzgebungsorgan, lehnt Bismarck i
scharfer Weise ab. Hohenlohe war ja durch die Verhandlunge
mit Württemberg und Baden anläßlich des weiteren Bundesplane
von der Bildung eines süddeutschen Parlamentes abgekommen
Sein süddeutsches Vertragssystem, das er schon in seiner Oktober
rede vor der zweiten Kammer angedeutet hatte, erscheint Bismarc
sehr dunkel. So entläßt Bismarck Tauffkirchen mit dem Bemerken
daß er für eine abschließende Kritik erst ein M e m o r a n d u m
über den Plan Hohenlohes einsehen müßte.

Die beiden Gesandten beschlossen zunächst, den von Bismarc
geforderten ausführlichen Entwurf aufzusetzen, um dann bei den
Kanzler erneut vorzusprechen. Während der Arbeit kamen ihne
Bedenken über die Erfolgsicherheit des Unternehmens. Tauffkirche
verbirgt nur schlecht seine Niedergeschlagenheit, wenn er beton
daß eine weitere Unterredung mit Bismarck ja doch keinen Zwec
gehabt hätte, da er nur seine P r i v a t m e i n u n g hätte vortrage
können. Ueberdies seien die Zeitungen auf die Anwesenheit de
bayerischen Gesandten in Berlin aufmerksam geworden [191]).

Tauffkirchen und Völderndorff beschränkten sich schließlich au
die Ausarbeitung eines Entwurfes, der dem Bericht an Hohenloh
beigefügt wurde [192]). Tauffkirchen hielt damit seine Mission fü
beendet und bat Hohenlohe, für weitere Instruktionen den am 1
11. von München nach Petersburg reisenden Baron Truchseß z
verwenden.

Jedoch auch Hohenlohe verzichtete auf weitere Unterhandlungen mit Bismarck, da die Meinung des Kanzlers aus dem Bericht Tauffkirchens deutlich genug hervorging. Auf der Grundlage des Südbundentwurfes, den er noch nach Gutdünken korrigierte, beschritt er jetzt den bisher sichersten Weg einer Unterhandlung mit Varnbüler. Lesourd gegenüber, der ihn wegen der umlaufenden Gerüchte[193]) zweimal interpellierte, verschwieg er die Mission Tauffkirchen und teilte ihm zunächst nur seinen Plan einer Zusammenarbeit mit Varnbüler mit. Hohenlohe operierte sehr geschickt, denn er wies damit den französischen Diplomaten auf die alte, von Frankreich gern gesehene Linie gemeinsamer süddeutscher Arbeit hin ohne von der eingeholten Kritik Bismarcks etwas zu erwähnen. Später, am 28. 11., ging Hohenlohe etwas aus seiner Reserve heraus. Lesourd hätte aus den Darlegungen Hohenlohes sehr viel ersehen können[194]). Hohenlohe entwickelte ihm nämlich in geschickter Weise die Entstehung seines Südbundplanes vom Beustschen Gespräch bis zu seinem Brief an Varnbüler. Er war aber so beeinflußt von der in diesen Tagen stattfindenden Militärkonferenz der Südstaaten[195]), die die süddeutsche Selbständigkeit verkörpern sollte, und von der Zustimmung Hohenlohes zu Napoleons Kongreßplan, daß ihm die Bemerkung Hohenlohes „er habe natürlich die Meinung des Berliner Kabinetts zu seinem Unternehmen hören müssen" als unwesentlich erschien[196]).

Fassen wir das Ergebnis der zweiten Mission Tauffkirchen zusammen, so war die Absicht Hohenlohes: innerhalb der Allianzverträge von Bismarck Zugeständnisse oder zumindestens Zustimmung zum Südbund zu erlangen, fehlgeschlagen. Er hatte mit diesem Entgegenkommen Bismarcks gerechnet. Die Lage der Dinge, insbesondere die veränderte Haltung Beusts, von dem man nun nicht mehr erwartete, wie im April, daß er ein ernsthaftes Zusammengehen mit Preußen anstrebe, ließ Bismarck von einem Entgegenkommen gegen Bayern Abstand nehmen. Die politische Lage war also für Bismarck ausschlaggebend, nicht die durchsichtigen Mängel des bayerischen Planes. Man vergleiche einmal die Verhandlungen im Herbst 1870, die Bismarck wieder mit Tauffkirchen zu führen hatte[197]). Zu welchen Zugeständissen war Bismarck da bereit! Die politischen Voraussetzungen für die innerdeutsche Einigung hatten sich eben in diesem Zeitpunkt wesentlich verändert.

Das Urteil Bismarcks stieß den Plan Hohenlohes keineswegs um, es verringerte nur die Möglichkeit des Erfolges. Wenn sich Hohenlohe an Varnbüler wandte und mit diesem Staatsmann eine Einigung erzielte, konnte Bismarck erneut zu Rate gezogen werden.

Dann war auch im Bismarckschen Sinne vom „deutschen" Standpunkt aus vorgegangen worden statt „vom europäischen" Hohenlohes, wie man vielleicht sagen darf. In der Arbeitsmethode hat so die Kritik Bismarcks unmerkliche Wirkung auf Hohenlohe gehabt.

---

2. Kapitel.

Die Auseinandersetzung Hohenlohes mit Varnbüler um den Plan der „Vereinigten süddeutschen Staaten".

Wenige Tage nach der Mission Tauffkirchen wurde Hohenlohe durch den kgl. Kabinettssekretär Lipowsky aufgefordert, über die „derzeitige Lage Bayerns" dem König Bericht zu erstatten [198]). Am 23. 11. 67 leistete Hohenlohe dieser Aufforderung Folge. Im Laufe des Jahres hatte der Fürst einsehen müssen, daß der König seinen Plänen sehr zurückhaltend gegenüberstand. Sein jetziger Bericht ist daher sehr berechnend und vorsichtig abgefaßt. Hohenlohe deutet dem König die Möglichkeit eines Vereins der Südstaaten an, ohne auf die tieferen Probleme, die ihn nach dem Beustschen Gespräch bewegten, einzugehen. Der ganze Bericht stellt eine Reihe von Beobachtungen dar mit dem Ziel, dem König die Notwendigkeit einer Neuregelung der Verhältnisse zu erläutern. Die geringen Aussichten einer endgültigen Verbindung mit dem Norden, die österreichisch-französischen Einflüsse und die Zerrissenheit der Parteien bedingen nach Hohenlohes Meinung einen festeren Zusammenschluß der Südstaaten. Der Weg des weiteren Bundes erscheint ihm nach wie vor erstrebenswert, aber unausführbar.

Hohenlohe verschweigt dem König die bisher eingeschlagene Politik; er steht scheinbar noch am Ausgangspunkt für einen künftigen Verein der Südstaaten, wenn er dem König angibt, daß er mit der preußischen, französischen und österreichischen Regierung in Verbindung treten wolle, um sich einer bereitwilligen Aufnahme seines Vorschlages zu versichern. In Wirklichkeit kannte er Bismarcks und Beusts Ansichten sehr genau. Sein Plan lag schon bis auf eine sehr wichtige Einzelheit fest. Dem König gegenüber äußert er nur, daß eine Verbindung der Südstaaten „gemeinsame militärische Einrichtungen" und eine „gemeinsame Beratung über gleichmäßige politische Haltung" herstellen solle. Das war eine sehr allgemeine Definition.

Hohenlohes „Verein der Südstaaten" fällt nach anderen eigenen Aussagen unter die Kategorie des Staatenbundes, d. h. er will keinen neuen Staat schaffen, sondern nur die einzelnen süddeutschen

staaten durch einen völkerrechtlichen Vertrag zusammenhalten. Die vertragliche Bindung sollte zunächst darauf hinauslaufen, die süddeutschen Einzelstaaten im europäischen diplomatischen Verkehr zu einer Einheit gegenüber der übrigen deutschen Staatenwelt zusammenzuschließen. Das Fehlen einer eigentlichen Staatsgewalt — die weiterhin jeder Einzelstaat gesondert ausüben sollte — hätte nicht ausgeschlossen, daß bestimmte Regelungen für das innere Verbandsleben (Heer und Finanzen) auf vertragsmäßigem Wege getroffen wurden. Konnte in einem derartigen Gebilde eine allgemeinverbindliche Gesetzgebung weder möglich noch erwünscht sein, so ließen sich die angegebenen Zwecke nur erfüllen durch ein Bundesorgan — die Vereinsbehörde. Diese Behörde stellte sich Hohenlohe als einen Gesandten- oder Ministerkongreß vor, in dem jeder Staat mit einer bestimmten, der Größe des Gebietes entsprechenden Stimmenzahl vertreten wäre. Im einzelnen ließ Hohenlohe die Bundesorganisation noch offen. Preußen hätte durch die Allianz- und Zollverträge notwendigerweise das Protektorat über diesen Verein innegehabt in dem Sinne, daß es im Einzelfalle mehr oder minder stark die äußere Politik der Südstaaten beeinflußt und den Schutz dieses Vereins übernommen hätte.

Ueber diese problematischen Dinge äußerte sich Hohenlohe in keiner Weise zu Ludwig II. Der König genehmigte die Schritte Hohenlohes und betonte [200]), daß er bei der Wichtigkeit des Unternehmens dauernd auf dem laufenden zu sein wünsche. Dieser Moment einer Anteilnahme des Königs an der Außenpolitik seines Ministers, die überraschender Weise hier zum ersten Male erscheint, sollte für die Folgezeit recht bedeutsam werden.

Am 30. 11. schickte Hohenlohe den von ihm korrigierten Südbund-Entwurf Völderndorffs an den württembergischen Minister als „einfache Privatarbeit“ [201]). — Wir treten damit in die zweite Phase seines skizzierten Planes.

Auch Varnbüler gegenüber erörtert Hohenlohe eingehend die bekannten Gründe, die ihn zu dem Unternehmen veranlaßt haben. Der Hauptgrund — die Beustsche Pression — aber, der bisher nicht offen zugegeben wurde, wird in seinem Begleitschreiben an Varnbüler besonders hervorgehoben. Noch deutlicher als aus dem Schreiben vom 30. 11. geht das aus seinem zweiten Brief an Varnbüler hervor, in dem es heißt:

> „ . . . daß überhaupt der Plan . . . in gewichtigen äußeren Anlässen seinen Ursprung hat und daß es im Interesse des Friedens und unserer Position den beiden mächtigen Nachbarstaaten gegenüber ganz unabweisbar ist, wenigstens durch einen äußeren formellen Akt unser ent-

schiedenes Festhalten an der durch den Prager Frieden geschaffenen Situation damit zugleich zu bekunden, daß wir keineswegs gesonnen sind, weitergehende Amalgamierungen mit dem Norden zuzulassen".

In diesem sehr vertraulichen Brief kommt zum Ausdruck, daß die französischen und österreichischen Stimmen von Hohenlohe jederzeit bereitwillig aufgenommen und zu Richtung gebenden Faktoren seiner äußeren Politik wurden [202]). Man muß sogar zu der Vermutung kommen, daß Hohenlohe im November nicht von der innerdeutschen Einigungsidee ausgeht, sondern das partikularistische süddeutsche Interesse in den Mittelpunkt des Planes stellt. Im anderen Falle hätte er jedenfalls auf die Kritik Bismarcks hin seine Bemühungen bereits eingestellt.

Varnbüler beantwortete die Vorschläge Hohenlohes mit einem umfassenden Memorandum am 13. 12., das die Mängel des Südbundplanes in klarer Weise erörtert. Varnbüler hatte zu diesem Zeitpunkt einen schweren Kampf mit den württembergischen Kammern um die Genehmigung der Allianz- und Zollverträge hinter sich[203]). Man hatte gegen ihn den Vorwurf der Unbeständigkeit seiner Politik erhoben, da er vor dem Kriege von 1866 in schroffer Weise einen antipreußischen Standpunkt vertreten habe und nach Königgrätz von Stufe zu Stufe in ein Vasallenverhältnis zu Preußen getreten sei. Demgegenüber wies Varnbüler auf den Machtspruch der Geschichte hin, der die deutsche Frage in andere Bahnen gelenkt habe. Nach mancherlei heftigen Debatten, denen er sich nur durch das Versprechen einer künftigen selbständigen württembergischen Politik entziehen konnte, wurden die Verträge von den Kammern angenommen. In weitgehenderem Maße als Hohenlohe, dem ähnliche öffentliche Debatten im Oktober gewiß nicht erspart geblieben waren, hatte Varnbüler in den Kammerreden die Selbständigkeit seines Landes betont und mit keinem Worte den württembergischen Staat als Mitglied einer Staatengemeinschaft südlich des Mains hervorgehoben. Unter diesem Gesichtswinkel müssen wir an eine Beurteilung seines Memorandums gehen [204]).

Die Denkschrift vom 13. 12. besteht aus drei Teilen. Im ersten Teil werden die notwendigen Voraussetzungen zu einem Südbund erörtert. Darauf nimmt Varnbüler zu den einzelnen Paragraphen des Hohenloheschen Entwurfs Stellung, um im Schlußteil die verschiedenen Gegenargumente des ersten und zweiten Teiles zu einer Gesamtkritik zusammenzuschließen.

Varnbüler erscheint die Gründung eines Südbundes notwendig für alle die Angelegenheiten der Südstaaten, die keine weitere

tionale Basis mit dem Norden erfordern (wie z. B. die Zoll-gelegenheiten). Zwei Fragen ergäben sich daraus: 1. ob eine süd-eutsche Einigung sich im gegenwärtigen Zeitpunkt empfehle. Die ntwort wird bis zum Schluß aufgehoben. 2. ob überhaupt eine rganische Einigung möglich ist und die Südstaaten dem Ziel aherbringt.

Eine organische Verbindung würde die Autonomie des Einzel-aates aufheben, die bisher diese mit einer Schutzhülle umgab. Das önne aber nur geschehen, wenn der Zustand der Einzelstaaten urch die „Verbindung" gebessert werde. Da also die Berück-chtigung der einzelstaatlichen Wünsche oberstes Prinzip einer eugestaltung ist, müsse der Verein „dezentralistischen" Charakter ragen, d. h. ohne Parlament zustandekommen.

In den einzelnen Zwecken der „Verbindung" stimmt Varnbüler it Hohenlohe überein, so in dem Ausbau gemeinsamer Heeres-ngelegenheiten, der militärischen Ausbildung und im gemeinsamen üddeutschen Festungswesen. Auch mit der diplomatischen Ver-retung der süddeutschen Staaten ist Varnbüler einverstanden. Alles eitere aber, die Vorschläge eines gemeinsamen Heimatrechtes, eines ivil- und Strafprozeßrechtes und aller materielle Dinge: Maß, Ge-icht und Münze etc. erscheinen Varnbüler als gesamtnationale ngelegenheiten, die eine Annäherung an den norddeutschen Bund, a sogar einen Eintritt in den Nordbund herbeiführen könnten oder ber bei gesonderter Festlegung für die Südstaaten jahrzehnte-ange Arbeit erfordern würden.

Selbst wenn diese Angelegenheiten als Zwecke einer süd-eutschen Vereinigung anzusprechen wären, würden sie — so lautet ie Schlußfolgerung Varnbülers — eine süddeutsche Vereinsbehörde eder erfordern, noch rechtfertigen. Eine Vereinsbehörde würde nfruchtbar sein, nachdem sich die einzelnen süddeutschen Kammern ber die Gemeinsamkeiten geeinigt hätten. Denn eine Fortbildung er gemeinsamen Gesetzgebung würde eben ein Parlament er-ordern, das weder Bayern noch Württemberg erstrebten. Es fehle emnach sowohl die legislative wie auch die jurisdiktionelle Grund-age — da auch gemeinsame Obergerichte von Hohenlohe verworfen worden waren — zu einer Verfassung des Vereins.

Varnbüler gelangte notwendigerweise zu dem Ergebnis, daß der vorläufige Zustand erhalten bleiben müsse. Für alle Angelegen-heiten des Verkehrs, der Post etc. könnte der „Weg der freien Vereinbarung", der in mancher Hinsicht schon beschritten worden war, ausgebaut werden. Dieser Weg würde auch eine Garantie für das Fortbestehen der selbständigen süddeutschen Staaten bieten.

Varnbüler lehnte also Hohenlohes Plan ab; ein höflicher Schlußsatz, daß es nicht an „Berührungspunkten" mit den Ansichten des Fürsten Hohenlohe fehle, kann uns nicht darüber hinwegtäuschen. Hohenlohe führt allerdings die Diskussion über den Südbund noch fort. Die Mitglieder des bayerischen Ministerrates und der König aber sehen später in der Denkschrift Varnbülers eine unbedingte Ablehnung.

Hohenlohe vertritt in seiner Antwort am 24. 12.[205]) gegenüber den status quo-Standpunkt Varnbülers noch einmal nachdrücklich d e n einer f o r m e l l e n organischen Verbindung, da eine militärische Vereinigung der Südstaaten allein nicht den Anforderungen genüge, welche die äußere Politik an das Verhalten der Südstaaten stelle.

Für den bayerischen Minister bedeutete das Jahr 67 in gewissem Sinne einen Umschwung der mitteleuropäischen Verhältnisse. Alte Allianzen waren durch Königgrätz zerstört und neuen Allianzen der Weg geebnet worden. Unter ihnen war die im Entstehen begriffene französisch-österreichische Allianz die für die Südstaaten bedenklichste. Hohenlohe will nun der französisch-österreichischen Politik keinen Anlaß geben, durch ein inkorrektes Verhalten den Südstaaten eingreifen zu müssen. Auch der Fürst ist sich klar, daß z. B. ein süddeutsches Zivil- und Strafrecht das Prinzip der Sondervereinigung der Südstaaten überschreitet, aber er will die unaufhaltsame Einigung in d i e s e n Dingen auf k o r r e k t e m d. h. dem Prager Frieden entsprechenden Wege möglich machen, selbst u n t e r d e r G e f a h r, daß manches, was in den Vertrag aufgenommen wird, keine große Zukunft hat.

Aus der Erörterung Varnbülers ging hervor, daß der württembergische Minister vorwiegend innenpolitisch denkt und den Aufriß des neuen Staatsgebildes, seine Grundordnung und seine Einrichtungen einer genauen Prüfung unterzieht, während Hohenlohe das außenpolitische Element dominieren läßt. Deshalb antwortete er Varnbüler auch nicht auf dessen verfassungsgeschichtliche Interpretation.

Die „p r i n z i p i e l l e A r b e i t s g e m e i n s c h a f t" wollte auch Varnbüler weiterhin aufrecht erhalten, wie er das seit Königgrätz Bayern gegenüber betont hatte. Wie sehr aber seine Kritik auf Hohenlohe wirkte, ersehen wir aus einem Brief an den bayerischen Gesandten in Wien, Graf Bray, dem er am 30. 12. seinen Novemberplan in allgemeiner Form mitteilte, und zugleich die Kritik Varnbülers darstellte:

„. . . indessen ist die Korrespondenz über den vorliegenden Gegenstand d a m i t n i c h t geschlossen und ich hoffe, be

weiterer Unterhaltung, namentlich wenn es gelingt, auch in Berlin Stimmung zu Gunsten des Abschlusses eines süddeutschen Staatenvereins zu gewinnen, doch noch zu irgend einem einigermaßen genügenden Resultate zu gelangen“ [206]).

Anfang Januar erhält Hohenlohe eine erste Anerkennung seines Planes. Bray berichtet nämlich, daß er aus Gesprächen mit Beust und Gramont ersehen habe, daß bereits der Name und die Tatsache des süddeutschen Staatenvereins beruhigend in Wien gewirkt haben. Diese Aeußerungen stützten in markanter Weise erneut Hohenlohes Ansicht, daß selbst ein im Ergebnis zweifelhaftes Ringen um den Südbund das Ausland beruhigen und damit eine sichere Entwicklung der deutschen Frage eher gewährleisten würde als z. B. ein einfacher Eintritt der Südstaaten in den norddeutschen Bund oder ein allmählicher Annäherungsprozeß durch zwischenstaatliche Verträge.

---

3. Kapitel.

Der Ausklang des Südbundes.

Hohenlohe hatte bei seiner Südbundpolitik bisher im Wesentlichen die außenpolitischen Faktoren berücksichtigt und den preußischen, württembergischen und österreichischen Aeußerungen maßgeblichen Einfluß auf seinen Plan eingeräumt. Das außenpolitische Gelände war sozusagen erforscht. Alle Erkundigungen trugen indessen einen mehr oder minder inoffiziellen Charakter. Für ein offizielles Vorgehen, für einen Einigungsakt der Südstaaten in welchem Sinne auch immer, mußte er die Zustimmung des Königs oder des Ministerrates haben. So ist die nächste und letzte Phase seines Südbundplanes vorwiegend von den innenpolitischen Strömungen in Bayern abhängig, die durch die bevorstehenden Wahlen der Abgeordneten zum Zollparlament (Februar 1868) eine ganz besondere Zuspitzung erfahren hatten.

Bisher hatte Hohenlohe durch geschicktes Lavieren die Zustimmung der Parteien für seine Außenpolitik erhalten. Durch seine Reden, besonders durch seine vieldeutige Oktoberrede für das Zollparlament, leistete er geradezu der Verworrenheit der Parteiverhältnisse Vorschub.

Die Hauptfrage für die einzelnen Parteien war nach Annahme der Zollverträge [207]): wie sich Bayern im Zollparlament Preußen

gegenüber verhalten sollte. In den ersten Januarwochen 1868 fand daher die Agitation der großen Parteien für und gegen eine preußische Einstellung im Zollparlament statt. An der Spitze des Programms der „Linken" stand die Formel: Wiedervereinigung Deutschlands in der Form eines Zollparlaments, welches sich auf alle Gesetzgebungsgegenstände erstreckt. Dagegen bot die Rechte der sich die Demokraten anschlossen, die schroffe trennende Losung: „Hier Preußen — hier Bayern". Erst allmählich suchte sich die Rechte an die Mittelpartei anzuschließen, die bisher immer mit der Linken gestimmt hatte. Dieser Anschluß gelang dadurch, daß die Rechte das immerhin weitgehende Zugeständnis machte, die ganze wirtschaftliche Gesetzgebung dem Zollparlament überlassen zu wollen. Hohenlohe vertrat keine Partei; trotzdem mußte für ihn die Entwicklung des bayerischen Parteilebens entscheidend werden, da bei einem Wahlsieg der Rechten seine Stellung gefährdet war.

Am 22. Januar, einen vollen Monat nach der Varnbülerschen Kritik und seiner Antwort an Varnbüler, reichte er ein Gesuch um Genehmigung weiterer Südbundverhandlungen mit Württemberg und Baden beim König ein [208]). Der König lehnte in einem Signat vom 28. 1. das Unternehmen ab und wünschte, daß der Ministerrat über den Plan Hohenlohes abstimmte. Hohenlohe gab später zu, daß diese Maßregel das Scheitern seines Planes bewirkt habe. Diese Meinung steht allerdings im letzten erklärenden Bericht an den König vom 10. 4. 1868 als ein Hauptargument für die Unmöglichkeit des Planes. Man darf sie deshalb nicht kritiklos hinnehmen. Ludwig II. konnte die nicht immer gradlinige Außenpolitik seines Ministers nicht völlig überschauen, wenn er sich auch über die Bedeutung des Südbundes im Klaren war [209]). Der Fürst Hohenlohe zweifelte indessen an seinen Argumenten selbst. Erst hatte Varnbüler ihm eine Reihe von gewichtigen Gegengründen unterbreitet, dann mögen ihm die Besprechungen mit dem bayerischen Gesandten Perglas manche Bedenken erregt haben [210]). Leider fehlen persönliche Aeußerungen Hohenlohes aus den Januartagen gänzlich. Der Zweifel an seinem Plane ließ ihn indessen zu neuen Entwürfen gelangen, deren Natur teilweise recht utopisch ist. So findet sich u. a. ein Entwurf zu einem Antrage bei den Akten mit folgendem Inhalt:

> „Der zu gründende süddeutsche Staatenverein soll in Nürnberg Besprechungen abhalten, jeder Staat entsendet außer den Vertretern der Könige usw. je einen Vertreter der ersten Kammer und zwei der zweiten Kammer."

Völderndorff bemerkte in einer Randnotiz zu diesem Entwurf: „Dieser Antrag wurde als aussichtslos aufgegeben".

Hohenlohe berief den Ministerrat auf den 22. 2. 68 und schickte ...iem der Minister ein Exemplar des Südbundprojektes [211]). Unter... ...ssen war die Entscheidung in den Zollparlamentswahlen am 10. 2. ...fallen. Die Rechte hatte einen überraschenden Sieg davontragen ...nnen. Die rechte Presse nutzte diesen Sieg aus, indem sie von ...ohenlohe forderte, er solle sein „geheimes Bündnis" mit der Fort... ...hrittspartei lösen oder seinen Abschied nehmen. Dieses „geheime ...ündnis" bestand aber seit dem Sommer 1867 offensichtlich nicht ...ehr. Hohenlohe ließ daher durch eine ihm nahestehende Korre... ...pondenz verbreiten [212]), daß der Sieg der Rechten auch ein Sieg ...r Regierung sei, da seine Politik gerade die Abwehr eines deut... ...chen Bundesstaates und den Schutz der bayerischen Souveränität ...erfechte. Das Erstaunen der betroffenen Kreise der Fortschritts... ...partei war natürlich recht groß, weil man von der Entwicklung ...eines Südbundplanes nichts wußte. Diese Handlungsweise Hohen... ...hes, das Zurückweichen von einer Partei, der er in seinem deut... ...chen Programm immerhin am nächsten stand, bewies deutlich, ...welch' lose Beziehungen er zu den maßgebenden politischen Par... ...teien hatte.

Wie gedachte Hohenlohe nun den Südbundplan vor den Mini... ...stern zu vertreten? Die Mehrzahl der Minister war durch den ...Wahlausfall zu einer genauen Abgrenzung der bayerischen von den ...preußischen Interessengebieten gezwungen [213]). Hohenlohe ahnte ...schon, wie aus einer Aktennotiz hervorgeht, die Einwände, die die ...Minister gegen seinen Südbundplan erheben würden. Diese Ein... ...wände würden sich nach seiner Meinung erstens auf die Schwierig... ...keit der Durchführung des Planes und zweitens auf die Form und ...den Zeitpunkt der Eröffnung beziehen. Die Schwierigkeiten gibt ...Hohenlohe zu — es ist der Ansatzpunkt seines Zweifels.. Da aber ...gemeinsame Maßregeln in militärischen Angelegenheiten gern ge... ...sehen würden und eine ständige Gesandtenkonferenz zu militäri... ...schen Zwecken hinlänglich erprobt worden wäre, so käme es nur ...darauf an, diese Militärkonferenzen zu erweitern. Hohenlohe gibt ...weiterhin zu, daß der Zeitpunkt vielleicht noch nicht gekommen sei, ...um in einen offiziellen Depeschenwechsel über den Südbund einzu... ...treten. Die Notwendigkeit einer Einigung der Südstaaten ...aber sei nicht zu bestreiten, wenn man erwägt, daß die Stellung ...Bayerns dem Norden gegenüber eine gefahrvolle ist. Die Regierung ...müsse daher nach Mitteln suchen, um das Schicksal der Eingliederung ...in den Nordbund von Bayern abzuwenden. Die Gefahr einer Ein... ...gliederung bestünde umsomehr, wenn Preußen sich mit Frankreich ...verständigen würde: „Das ist es, was mich veranlaßt hat, die Anregung Beusts nicht von der Hand zu weisen".

Diese Aeußerung Hohenlohes erscheint merkwürdig und de Tatsachen widersprechend, wenn man berücksichtigt, daß zur Ze des Beustschen Gespräches die römische Frage Frankreich un Preußen grundsätzlich trennte und daß ein gewisser Höhepunk französisch-österreichischer Zusammenarbeit zu konstatiere war, vor der gerade Hohenlohe zurückwich. Wir können die Meinun Hohenlohes daher nur verstehen, wenn wir seine Lage vor den Ministerrat beachten. Um den Südbundplan zu retten, sucht e Argumente zusammen, die diesen Plan als eine Notwendigkeit ge gen eine zukünftige preußische Politik erscheinen lassen. Di eigentliche Ursache des Planes, das Ausweichen vor dem österreichisch-französischen Druck und das unbedingte Protektora Preußens über den Südbund kann er in diesem Augenblick nich mehr zugeben. So fährt er auch fort:

> „Ich gehe dabei nicht von der Absicht aus, dem Ausland eine Einwirkung auf unsere Verhältnisse einzuräumen ode um Vermittlung zu betteln. Ich sehe den süddeutsche Bund immer als das Mittel an, uns in einer die Selbständigkei wahrenden Form mit dem Norden in eine dauernde Verbin dung folgen zu können .... Ich glaube deshalb, daß es nöti ist, wenn auch, um Mißdeutungen vorzubeugen, keine direk ten Schritte jetzt zu unternehmen, doch wenigstens stets Er kundigungen einzuziehen . . ."

Damit schließt sich der Ring seiner Beweisführung, die das eigent liche Problem nicht mehr berührt, sondern nur den Grund gedanken und das Entstehen des Planes verteidigt. Dazu gibt un eine weitere Aktennotiz Aufschluß über die Art, wie Hohenloh dem Ministerrat die Geschichte seiner Pläne in kurzem chronologi schen Abriß klarlegen wollte. Ohne Erläuterungen sind da di Ereignisse aufgezeichnet:

1. Ministerialerlaß vom 6. Mai,
2. Ablehnung Bismarcks,
3. Zollkonferenzen in Berlin,
4. Gespräch mit Napoleon im August,
5. Die Pression Beusts,
6. Die Mission Tauffkirchen nach Berlin,
7. Die Korrespondenz mit Varnbüler,
8. Die Aufforderung des Königs zur Abstimmung im Minister rat,
9. Die Zollparlamentswahlen.

Diese in flüchtiger Schrift entworfenen Notizen geben den Abri von einem Jahre vergeblichen Schaffens [214]).

Die Debatten im Ministerrat ergaben eine völlige Ablehnung seines Planes[215]). Mit sehr „vernünftigen", teilweise sehr treffenden Gründen glauben die Minister eher für Bayern den status quo erhalten zu müssen, als sich in die Gefahr einer Neuordnung zu begeben. Prägnant gibt der Finanzminister Pfretzschmer seine Stimme ab[216]). Er liest aus Varnbülers Aeußerungen eine Absage Württembergs und hält einen Mißerfolg Bayerns in dieser Sache für außerordentlich schädlich. Er denkt ganz süddeutsch begrenzt, wenn er auf das Ereignis des Zollparlaments warten und die Bevölkerung bezw. die Parteien durch einen Südbundplan nicht beunruhigen will. Der neue Zollverein — so schließt er — habe eine Konföderation der süddeutschen Staaten unmöglich gemacht. Der Kultusminister Gresser folgt seiner Ansicht. Der Handelsminster Schlör[217]) übt dagegen die schärfste Kritik am Südbundplan. Er gehörte zu den einflußreichsten Mitgliedern der liberalen Mittelpartei, die den bayerischen Standpunkt mit einer gewissen Preußenfreundlichkeit verbanden. Nicht mit der kollegialen Offenheit wie Pfretzschmer, sondern mit sezierender Schärfe greift er Hohenlohe in einem ganz bestimmten Punkte an. Er vergleicht den Südbundplan mit dem Triasprojekt von 1848. Zur Gründung einer Trias sei es nach 1866 und den Bündnisverträgen zu spät; noch 1863 hätte Bayern damit Neuland geschaffen. Ausdrücklich betont er, daß der Plan die Allianzverträge nicht genügend hervorhebe. Der Südbundplan werde Frankreich daher ermutigen, Preußen dagegen „alterieren"

Das war gewiß nicht der Sinn des süddeutschen Staatenvereins, der gerade auf Grund und durch die Erkenntnis des französisch-österreichischen Druckes entstanden und diesen Druck durch Erfüllung des Artikels IV ausgleichen sollte. Bei der Darlegung Schlörs fällt in die Augen, wie wenig Hohenlohe in den Ministersitzungen über außenpolitische Linienführung gesprochen haben mußte, wenn derart unwahrscheinliche Verdachtsmomente zusammengetragen werden konnten. Später äußerte sich Hohenlohe einmal über diese Eigentümlichkeit:

> „. . . daß ich öfters versucht hätte, die äußere Politik zum Gegenstand der Beratung im Ministerrat zu bringen, stets aber sehr wenig Aufmerksamkeit gefunden habe . . . ." [218]).

Der Kriegsminister von Pranckh stimmte für sein Ressort unbedingt zu. Mit manchem der Gedankengänge Hohenlohes hatte er sich im Jahre 1867 abfinden müssen und war in allmählicher Erkenntnis der Lage von einem Gegner in gewisser Hinsicht zum Mitarbeiter Hohenlohes geworden, zum einzigen Mitarbeiter innerhalb der Regierung. Da er durch die verschiedenen Militärkonfe-

renzen süddeutsche Zusammenarbeit kennt, kann er den Gedanke einer Suprematie Bayerns in Süddeutschland für wünschenswer halten. Die Achse jeder möglichen Verständigung sieht er in de „Festungsfrage", die bereits von Varnbüler aufgeworfen und auc von Hohenlohe mit Nachdruck hervorgehoben worden war [219]).

Der neue Justizminister Lutz gab als Letzter seine Stimme ab[220] Als Kabinettssekretär des Königs war er ein Gegenspieler Hohen lohes gewesen. Als Ministerkollege dagegen war er wenn auch nich zum Partner, so doch zu einem scharfsichtigen und wegweisende Beurteiler Hohenlohescher Politik geworden. Lutz lehnte zwa auch den Plan ab, aber seine Aeußerungen treffen manchen Ge danken Hohenlohes an der rechten Stelle. Er erörtert als Einzige im Ministerrat den Prager Frieden und die bestimmende Kräfte, die ihn hervorgerufen hätten. Frankreich sei es gewesen welches Preußen veranlaßt habe, auf das Ueberschreiten der Main linie zu verzichten. Der Erfolg dieser Einwirkung sei im Artikel IV zum Ausdruck gekommen. Solche aus verschiedenen Rücksichte zustandegekommenen Verträge trügen den Stempel der Unvollkom menheit an sich. Auch Lutz sieht bei seinem Urteil über den süd deutschen Staatenverein nur die Vorteile und Nachteile für die ein zelnen süddeutschen Staaten, nicht aber den Ausgangspunk Hohenlohes, daß durch diesen Verein endlich das Verhältnis z den „Dritten" (Frankreich, Oesterreich, Preußen) in befriedigende Weise festgelegt werde. Er kommt daher zu Erwägungen über di oft geäußerten Gegengründe: der Eifersucht der Südstaaten un der Unmöglicheit, eine gemeinsame Gesetzgebung ohne legislative Organ herzustellen. Er zieht darauf die Konsequenz, allein durc weitere Verträge mit dem norddeutschen Bund Vorteile für di süddeutschen Staaten zu erhalten; das hatte gerade Hohenlohe al gefahrvoll bezeichnet.

Hohenlohe teilte am 28. 3. 68 das Ergebnis des Ministerrates der König mit [221]). Mit einer gewissen Gleichgültigkeit berichtet er übe die Besprechungen des Ministerrates, und wenn er sagt, der Minister rat sei noch zu keinem Ergebnis gekommen, so verleugnet er dami die Tragweite der Erörterungen, welche an jenem denkwürdige Tage gepflogen wurden. Denn die ablehnende Stellungnahme alle Kabinettsmitglieder sah einer Verurteilung seines Planes sehr ähn lich. — Er wendet dem König gegenüber seine ganze Aufmerksam keit auf die Festungsfrage, „weil das größere Ganze nicht zustande komme". Damit scheint für Hohenlohe der „Südbund" erledigt z sein. Doch der König ist unzufrieden mit einer derartigen Begrün dung und fordert unter dem Signat vom 5. 4. 68 genauere Auf schlüsse. Am 10. 4. erfolgte der Abschlußbericht Hohenlohes [222]

letzte großzügige Verteidigung seines Projektes. Mit einer erunlichen Ehrlichkeit[223]) und Klarheit spricht er darin das Mißgen seines Projektes aus. Auch die Tatsache, daß der König im nuar seine Verhandlungen mit den Südstaaten durchkreuzt hatte, bt er noch in einem Schlußsatz hervor.

„. . . allein nur, wenn E. K. Majestät sowohl als das Gesamtministerium einem solchen Plan unbedingt und mit vollem Vertrauen zustimmen, läßt sich ein Erfolg hoffen."

Als Hohenlohe gezwungen wurde, über seinen Plan in einem einen Kreise außenpolitisch ungeschulter Minister abstimmen zu ssen, war das Scheitern seines Unternehmens gewiß. Die Minister urteilten seinen Plan, wie es zu erwarten war. Das ist das Entheidende. Hohenlohe begründet das Scheitern des Südbundplanes em König gegenüber mit der inneren und äußeren Wandlung, die ine Lage Bayerns erfahren habe, und betont im besonderen das ündnis der klerikalen und demokratischen Elemente bei den Wahlen zum Zollparlament. Auch das Nachlassen der Entente rdiale zwischen Frankreich und Oesterreich habe die Bedeutung s Südbundes gemindert. Nach anderen Aeußerungen Hohenlohes dessen bestand die außenpolitische Voraussetzung des Planes — r regelmäßige Druck Frankreichs und Oesterreichs auf die Südaaten — noch immer[224]).

Es ist meines Erachtens verfehlt, ein so scharfes Urteil über die ntwicklung der Pläne Hohenlohes zu fällen wie Böhm, der Zeitenosse des Hohenloheschen Ministeriums, es in seinem Buche Ludwig II." ausspricht[225]). Böhm folgert eine Hilflosigkeit Hohenhes aus dem Ausschußbericht an den König. „Er wußte immer uswege und Seitengassen, aber er war nicht fähig, festen Schrittes nen geraden Weg zu gehen." Das ist gewiß ein hartes Urteil, elches nicht nur die politische Linienführung, sondern den Chakter des Fürsten angreift. Wir hoffen, nachgewiesen zu haben, aß die zielbewußte Politik Hohenlohes bis zum Gedankenaustausch it Varnbüler wenig Anlaß gibt, so zu urteilen. Dann aber, als die nenpolitische Zwangslage seiner Politik den Charakter des Lavieens aufdrückte, war es für Hohenlohe notwendig geboten, nicht alle arten, nicht seinen ganzen Plan auf ein Feld zu setzen, um die öglichkeiten nicht von vornherein zu erschöpfen. Das Böhmsche rteil leugnet die Schwierigkeiten des Unternehmens und stempelt ie Lage der Dinge zu einer offenkundig-eindeutigen, die den lan Hohenlohes sogleich als unproduktives Phantasiegebilde erscheinen lassen mußte. Böhm kritisiert mit einem Worte vom status uo der Reichsgründung aus, obwohl gerade die Vorbereitungen

für das Werk Bismarcks im Herbst 1870 erkennen lassen, wievi Gedankengut Hohenlohes in dieser Zeit noch in den Debatte verwertet wird[226]), die die komplizierten politischen Voraussetzunge von 1867—68 doch bereits eingebüßt hatte.

Im Mai und Juni 1866 tauchen in der Presse der „Rechten" Süd bundgedanken auf[227]), die, geboren aus der günstigen Konstellatio der Zollparlamentswahlen, ein gänzlich anderes Gepräge als der Pla Hohenlohes trugen. Hohenlohe lehnte die Teilnahme an diese Agitation ab. Die Linie des Südbundes, wie er von der baye rischen Rechtspartei und den württembergischen Demokraten ver fochten wurde, hatte er nicht vorgezeichnet. Als einziges Gedanken gut Hohenlohes blieb die innerhalb eines förderalistischen und gege Militarisierung gerichteten Südbundes merkwürdig anmutend „Vertragstreue" gegen Preußen[228]). Die Treue zu den einmal ein gegangenen Allianzverträgen hatte auch Hohenlohe in seinem Plan immer wieder betont. Der Feldzug der Presse und der „süd deutschen Fraktion" des Zollparlaments bieten die deutlichen Merk male einer Unkenntnis der Probleme, eines Dilettantismus, der di parteipolitisch günstige Lage ausnützt, um unter falschen Voraus setzungen einen neuen Zustand zu schaffen. In Hohenlohes Ver einigung der süddeutschen Staaten hätten die Südstaaten einen Tei ihrer Souveränität aufgeben müssen. Ohne dieses Aufgeben hiel Hohenlohe es nicht für möglich, daß die Südstaaten sich zu einer Staatskörper verbinden könnten.

Nach Hohenlohes Entlassung wurde der Entwurf seines Plane veröffentlicht. In den Mißtrauensdebatten zu Anfang des Jahre 1870 hatte er sich noch einmal gegen den Südbund der Partikula risten erklärt[229]) und mit der Veröffentlichung wollte er ei Muster seines alten Planes zeigen, der im wesentlichen ander aufgebaut war, als die Vorschläge bayerischer Partikularisten.

Der Kampf um den Südbund war für Hohenlohe ein Kampf un den Vereinigungsmodus der süddeutschen Staaten, der i den September- und Oktobertagen 1870 wiederum zur Debatt stehen sollte. Die Bildung eines Südbundes, die ihm 1867 möglic zu sein schien, mußte indessen scheitern:

Erstens an dem ständigen außenpolitischen Druck von Preu ßen, Oesterreich und Frankreich, der eine ruhige Entwicklung ver hinderte.

Zweitens an der bayerisch-dynastischen Gedankenrichtung welche den Südbund als Staatenstaat mit Bayern als Spitze und de übrigen süddeutschen Staaten als untergeordneten Gliedern errichte wollte. Dieser Gedanke ist sowohl von Ludwig II. als auch vo

n Mitgliedern des bayerischen Ministeriums immer vertreten rden.

Drittens an der Passivität der übrigen süddeutschen Staaten, das eigentliche Problem nur hinter außen- bezw. innenpolitischen leiern sahen, die zwar föderalistische Gedankengänge sehr gern nahmen, aber mit dem Wort „Föderalismus“ nur das Streben ch Erhaltung der eigenen Souveränität verhüllten.

Schluß.

Es war die Aufgabe der historischen Kritik, aus dem vorliegen den Material die Gedanken und den diplomatisch-politischen We des Fürsten Hohenlohe klarzulegen. Die auswärtige Politik de Fürsten, auf der Grundlage eines Friedensartikels von großer Trag weite aufbauend, war den Wandlungen unterworfen, welche di große Politik der Kabinette Wien, Berlin, Paris hervorriefen. Mi eigenen, sehr begrenzten Machtmitteln und persönlicher Initiativ versuchte er in jeder einzelnen Frage eine selbständige, an den Groß mächten orientierte Stellung zu nehmen. So zerrissen, so viel gestaltig die politische Linienführung Hohenlohes sich dem Blick des heutigen Menschen darbietet — sie zeigte ein großes, ernsthafte Wollen, das schwierigen Dingen eine weitgehende, fast zu umfas sende Beachtung schenkte. Hatte Hohenlohe unmittelbar nach Königgrätz für einen Eintritt Bayerns in den norddeutschen Bund plädiert, so wich er im Augenblick der Uebernahme der Geschäfte als er das Netz der verwirrten Fäden der europäischen und der bis herigen bayerischen Politik spürte, von seinem Standpunkt ab. In den folgenden zwei Jahren, in einem hartnäckigen Kampf um di Selbstbehauptung nach außen und nach innen, mußte er einsehen daß er diesem Netz von traditioneller Parteipolitik im Innern und von wechselnden Konstellationen der Großmächte nicht entfliehen konnte. Die Parallelität der Ereignisse um seinen „weiteren Bund und um seinen „Südbund" bewies es ihm mit großer Deutlichkeit Man wird deshalb seine Stellung zur deutschen Frage nicht auf ein einheitliche Formel bringen können. Sie paßt weder in das Schem eines konventionellen Patriotismus noch in das eines ausgesprochenen Partikularismus. Durch seine europäische Orientierung widersprach er einerseits der bayerischen partikularistischen Großmachtsidee und andererseits der Vorstellung von einem idealen und verständnis vollen Zusammenwirken aller nationalen Kräfte. Er verlor sein zuerst gesicherten Anschauungen in den vielseitigen diplomatischen Auseinandersetzungen und damit die Kraft, im letzten Jahre seine Ministeriums den einer deutschen Einheit widerstrebenden Elemen ten im Innern genügend entgegenzutreten.

Die Interpretation seiner Ideen und Pläne zur Neugestaltung Süddeutschlands kann nicht die psychologische Lücke schließen, die sich bei einigem Nachdenken ergibt. Im Jahre 1862 sprach Hohenlohe einmal aus: „Was man heute „Fragen" nennt, sind groß

wegungen, Oscillationen der Menschheit, Rätsel, die gelöst wer- n müssen“ [230]). In seinem Bereich ging er kleinen Fragen nach, er die übliche politische Schablone hinaus und ersetzte vielleicht litische Intuition durch vielseitige Gründlichkeit, „die das Mittel . durch welches die Integrität des Charakters erhalten werden nn“. Es war das einzige Mittel, mit dem er der schon früh er- nten Gefahr seines Charakters begegnen konnte [231]). So sagte er mal: „Ich bin von Natur passiv, durch diese ewige Bevor- undung (nb. der hofmeisterlichen Erziehung) zu einer großen sbildung innerer Beschaulichkeit, die ich nicht einmal Philosophie nnen kann, gelangt, ohne daß mein Charakter die geringste estigkeit erlangt hätte“ [232]). In diesem Betracht zeigt wohl die litische Arbeitsweise Hohenlohes in diesen Jahren etwas von den nschlichen Gegebenheiten dieser aristokratischen Persönlichkeit.

Exkurs.

Analyse der Entwürfe zu dem Plan der „Vereinigten süddeutschen Staaten“.

Der Entwurf des Planes der „Vereinigten süddeutschen Staaten“ urde am 25. 3. 1870 in der Münchener Allgemeinen Zeitung Nr. 8525) veröffentlicht. Diese Fassung liegt zugleich in Hohen- hes „Denkwürdigkeiten“ vor. (Vgl. I, S. 282 ff.) Neben diesem twurf hat Völderndorff sein ursprüngliches „Verfassungsprojekt“ r den süddeutschen Bund in den „Annalen des Deutschen Reiches“ 90, S. 282 ff. veröffentlicht. Diese Fassung war, wie erwähnt, auf eranlassung Bismarcks niedergelegt worden, der eine genauere nterlage für die von Tauffkirchen geäußerten Ansichten erlangen ollte. Bismarck hat nur die Völderndorffsche Fassung (die wir it A bezeichnen), nicht aber die spätere Fassung Hohenlohes ogen. Fassung B) gesehen[233]). (Vgl. Bismarck Gesammelte Werke and VI A S. 156 und 284 ff.).

Nach eigenen Aeußerungen war Völderndorff der Autor de Fassung A. Allerdings wird Tauffkirchen der Arbeit assistiert un die Kritik Bismarcks berücksichtigt haben. Die beiden bayerische Gesandten kannten die „Ministerialerklärung" Hohenlohes un Varnbülers vom 6. Mai 67 und die politische Linienführung Hohen lohes beim Ausbau des weiteren Bundesplanes. Ueberdies besaße sie genauere Weisungen für die Mission, die ihnen im Gegensat zur ersten Tauffkirchenschen Mission m ü n d l i ch übermittelt wor den waren.

So ist Hohenlohes Gedankengut von vornherein im Entwur Völderndorffs (A) vorhanden. Beide Fassungen bestehen aus zwe Teilen: einem s y s t e m a t i s c h e n , der am meisten interessier weil er die grundlegenden Bestimmungen für den Südbund enthäl — und einen a l l g e m e i n e n Teil, der die zukünftige Politik un das Verhältnis des Südbundes zum norddeutschen Bund erörter Dieser zweite Teil wurde wieder veröffentlicht von E. Brandenburg Briefe und Aktenstücke zur Geschichte der Reichsgründung, Heft Nr. 1 (1911). Brandenburg selbst kannte den Anlaß des Entwurfe noch nicht.

Wir vergegenwärtigen uns den Plan Hohenlohes am beste durch eine vergleichende Analyse der beiden Entwürfe mit einer jeweiligen Rückblick auf die Ministerialerklärung, d. h. dem soger „weiteren Bundesplan" Hohenlohes. Die Ministerialerklärung finde sich in Hohenlohes Denkwürdigkeiten I, S. 232 ff.

1. Teil der Entwürfe.

Die Einleitung und Artikel I zeigen den unterschiedlichen Aus gangspunkt des weiteren Bundes und des Südbundes. Fassung A und B stimmen überein. Es kommt darin prägnant zum Ausdruck daß auf Grund des Prager Friedens ein Bund der Südstaaten m dem Titel „Vereinigte süddeutsche Staaten" gebildet werden sol bevor eine endgültige Regelung des Verhältnisses zum Norde stattgefunden hat. — Die Ministerialerklärung d. h. der weitere Bun will dagegen gemäß Artikel 71 des Verfassungsentwurfes des nord deutschen Bundes eine nationale Verbindung mit dem Norde o h n e vorherige Gründung eines Vereins der Südstaaten herstelle (Vergl. Einleitung und Artikel I der Ministerialerklärung — abg kürzt für das Folgende mit M. E.)

Artikel II der Fassung A garantiert die Integrität des süd-utschen Bundesgebietes und sieht darin einen der Zwecke der reinigung der Südstaaten. In Fassung B fehlt dieser Artikel. Die E. war auch für eine Integrität des Bundesgebietes eingetreten. gl. Artikel IV, 2, M. E.)

Artikel III der Fassung A bespricht die Regelung der gemein-men Angelegenheiten durch eine Bundesbehörde, die urch die Minister der auswärtigen Angelegenheiten der vereinigten ddeutschen Staaten gebildet wird. Es steht jeder Regierung frei, den Sitzungen der Vereinsbehörde auch einen anderen Minister, en Gesandten oder Militär abzuordnen". Hohenlohe wollte im egensatz zu Völderndorff zweifellos nur die Außenminister oder Ausnahmefällen die Militärs in der Behörde haben. Deshalb gibt ssung B (Artikel II) nur den allgemeinen Charakter einer ereinsbehörde wieder, die aus „Vertretern jedes der vereinig-n Staaten gebildet wird". Die M. E. will sich in der Behörde des eiteren Bundes nach den Prinzipien der Bundesakte des Deut-hen Bundes richten. (Vergl. Artikel III M. E.)

Artikel IV der Fassung A betrifft die Stimmenverteilung der er süddeutschen Staaten in der Bundesbehörde. Das Stimmen-rhältnis Bayerns zu Württemberg, Baden und Hessen soll sein: : 4 : 3 : 2. Fassung B (Art. III) übernimmt A mit unwesentlichen enderungen. Der weitere Bund will in der M. E. auch in diesem alle der Bundesakte folgen, d. h. das Stimmenverhältnis mit den ahlen 4 : 4 : 3 : 3 festlegen. (Vgl. Art. VI M. E.)

Artikel V und VI der Fassung A besprechen den Sitz der Be-örde, die Tagungsperiode und die Geschäftsordnung. Im Vorsitz sVereins wechseln sich dieVereinsstaaten periodisch ab. Fassung B igt nur unwesentliche Unterschiede. In der Ministerialerklärung ar der Vorsitz (im Bundesrat) Preußen vorbehalten worden. Der undesrat des weiteren Bundes wird eben bei dem Verein der Süd-aaten durch die Vereinsbehörde ersetzt.

Artikel VII betrifft Streitigkeiten der Vereinsmitglieder unter-nander und mit auswärtigen Staaten. Fassung A und B (dort rt. IV) führen den gleichen Text. Diese Streitigkeiten sollen durch ie Vereinsbehörde beigelegt werden; bei zwiespältiger Entschei-ung würde ein Austrägalgericht in Funktion treten.

Artikel VIII betrifft die gemeinsamen Heeresangelegenheiten. assung A behält den Oberbefehl im Frieden dem Staats-berhaupt des einzelnen Heeresteiles vor. „Der Oberbefehl im Kriege steht in Gemäßheit der Allianzverträge dem König von reußen zu". Dieser Zusatz fehlt bei Hohenlohe. (Vgl. Fassung B

Art. V). Die M. E. schrieb für die militärischen Angelegenheite die Allianzverträge und die Stuttgarter Beschlüsse als bindend vo (Vgl. die Kritik Freydorfs bei Hohenlohe „Denkwürdigkeiten" S. 234).

Artikel IX der Fassung A erläutert Einzelheiten der gemeinsamen Heeresorganisation und fordert eine ständige Militärkommission der Südstaaten am jeweiligen Vorort. Ein Vertrete Preußens kann in dieser Kommission mit beratender Stimme teil nehmen. Die Fassung B (Art. VI) hat den gleichen Text. Nur bemerkt Hohenlohe im Begleitschreiben an Varnbüler nachdrücklich daß der preußische Vertreter unter allen Umständen herbeigezoger werden müsse, ja daß eine Vereinigung der Südstaaten bei einer ausgesprochenen Gegnerschaft Preußens unmöglich sei (vgl. Hohenlohe „Denkw." I, 283).

Artikel X—XV der Fassung A bezw. Artikel VII—XII der Fassung B weisen den gleichen Text auf. Sie legen die Gemeinsamkeiten bezw. die Sonderheiten der Südstaaten für die militärische Ausbildung, für die Festungsfrage, für die diplomatische Vertretung, für das Indigenat und das Zivil- und Strafrecht fest. In diesen Dingen soll eine sehr weitgehende Uebereinstimmung im Süden erzielt werden, die de facto und de jure eine schroffe Trennung gegenüber dem Norden festgelegt und besonders im diplomatischen Außendienst den Südbund als geschlossenes Ganzes hingestellt hätte. In der Durchführung dieser Punkte widerspricht besonders Varnbüler, der die Absonderung der Südstaaten für zu weitgehend erklärt und in diesen Bestimmungen d e u t s c h e Fragen, nicht s ü d d e u t s c h e sieht. Hohenlohe verteidigt sich sehr geschickt, indem er das Prinzip des Südbundes Varnbüler gegenüber wiederholt: es sei Aufgabe der süddeutschen Regierungen, die vorläufige Einigung in diesen Dingen vorwegzunehmen, um die endgültige Einigung Gesamtdeutschlands zu erleichtern.

Von nun an gehen die Fassungen A und B sehr auseinander. Art. XVI der Fassung A, der die gemeinsamen Obergerichte erörtert, enthält die Klausel: „Auch hier soll, wenn möglich, in Gemeinschaft mit dem norddeutschen Bund getreten werden". Dazu gibt Tauffkirchen in seinem Bericht an Hohenlohe die Interpretation: „daß ohne die im Art. XVI vorgesehene Erweiterung der Zuständigkeit des Zollparlamentes der ganze Plan Aussicht auf Annahme in Karlsruhe und Unterstützung in Berlin nicht hat". Der Parallelartikel Hohenlohes (d. h. Fassung B Art. XIII) enthält diese Erklärung nicht, sondern legt nur die Notwendigkeit gemeinsamer s ü d d e u t s c h e r Obergerichte zur Wahrung der Rechtseinheit Süddeutschlands dar.

Auch den schwierigsten Punkt des Ganzen, „die Tätigkeit etniger legislativer Faktoren", umgeht Hohenlohe, wie er selbst im gleitschreiben an Varnbüler betont. (Vgl. Hohenlohe „Denkw." I, 3). Völderndorff hatte noch einen recht interessanten Ansatz zu ieser Frage im Art. XVII niedergelegt (Fassung A Art. XVII): nsoweit bei Regelung der gemeinsamen süddeutschen Angelegenten eine Mitwirkung der gesetzgebenden Faktoren geboten ist, erden die Angelegenheiten den Kammern der einzelnen Staaten nterbreitet. Zur Vorbereitung (z. B.) eines gemeinsamen Zivilnd Kriminalrechtes wird ein gemeinsamer Ausschuß gebildet, zu elchem die ersten Kammern der Südstaaten je ein Mitglied, die weite Kammer in Hessen zwei, in Baden drei, in Württemberg vier, Bayern sechs Mitglieder abordnen. Die Vereinsbehörde tbefugt, diesen Ausschuß auch zur Vorbereitung eiterer Vereinsangelegenheiten zu berufen".

Auch dies war nur ein mittelbarer Behelf, da jeder Beschluß des usschusses von den verschiedenen Kammern rückgängig gemacht erden konnte. Das sah Hohenlohe sofort ein, deshalb verschob er ie Diskussion über diesen Punkt wie schon einmal bei seinem eiteren Bundesplan.

Immerhin wurde Hohenlohe durch Varnbülers Kritik aufmerkam gemacht, daß er in dieser besprochenen ersten Abteilung die iddeutsche Interessenverteilung zu weit geführt hatte. Denn außer en besprochenen Gemeinsamkeiten sah er im Artikel XIV (der arallelartikel in Fassung A fehlt dazu) gemeinsame Festsetzung on Maß, Münze, Gewicht u. s. f. vor. Hohenlohe fügt deshalb in einem Antwortbrief an Varnbüler vom 24. 12. 67 den Artikel XV u (der naturgemäß in Fassung A fehlt). Dieser spricht die Mögchkeit aus, daß die in Artikel XI—XIV aufgeführten Gegenstände uch im Wege des Vertrages mit dem norddeutschen Bund geregelt erden könnten, dadurch, daß sie zu gemeinsamen Angelegenheiten erklärt" werden. Die Denkwürdigkeiten geben eine spätere, eniger prägnante Fassung des Artikels XV wieder.

2. Teil der Entwürfe.

Die zweite Abteilung umfaßt nun bei Völderndorff (A) wie bei Hohenlohe (B) die nach Bildung des Vereins der Südstaaten mögchen Vereinigungsmodi mit dem norddeutschen Bund. Diesem Teil ird in der Diskussion Hohenlohe—Varnbüler weniger Beachtung eschenkt, weil beide Staatsmänner sich über das Wesentliche: die llianz- und Zollverträge im Frühjahr und Sommer 1867 bereits in efriedigender Weise ausgesprochen hatten. Es fällt auf, daß für

eine endgültige Einigung Deutschlands mehr materielle Dinge als Zwecke vorliegen, als für Hohenlohes Südbund. Aber der zweite Teil konnte eben erst in Frage kommen, wenn der erste erfüllt war. Die im Artikel XIV Hohenlohes (B) angeführten Vereinsangelegenheiten sind in dieser Abteilung erweitert um Post-, Eisenbahn-, Zoll- und Handelsfragen. (Artikel I.) Die berüchtigte Prüfung des Casus foederis wird aufgehoben (Artikel II, 2. Abteilung). Das Zollabkommen wird anerkannt (Artikel III der 2. Abteilung). Als Form dieser Gemeinsamkeiten des vereinigten Südens mit dem vereinigten Norden soll ein Bundesrat geschaffen werden, dem ein Parlament als gemeinschaftliche Vertretung der Bevölkerung zur Seite steht (Artikel IV—VII, 2. Abteilung). Abgestimmt wird getrennt nach Nord und Süd; bei absoluter Stimmenmehrheit in beiden Abteilungen gilt ein Antrag als angenommen. Das Parlament soll ähnlich wie das Zollparlament zusammengesetzt sein. (Artikel VI.)

* * *

So also sah der Südbundentwurf des Fürsten Hohenlohe aus, der in engster Auslegung des Prager Friedensartikels IV entstand. Wie der Artikel IV Widersprechendes auf eine einheitliche Formel zu bringen versuchte, so auch dieser Entwurf eines Vereins der Südstaaten (vergl. Kloeppel, Deutsche Verfassungs-Geschichte von 1867/97, 1900 S. 150 ff.). Der Weg zur deutschen Einheit, wie ihn der Prager Frieden vorschrieb, sollte in zwei Etappen erfolgen. Die erste Etappe wäre ein süddeutscher Bund, die zweite wäre eine nationale Verbindung des Südbundes mit dem Norden gewesen. Diesen Weg versuchte Hohenlohe zu gehen und stieß sofort auf die Fragestellung: wie der deutsche Süden sich in vielen Angelegenheiten vom deutschen Norden trennen solle, die in dieser Zeit schon als gesamtnationale Angelegenheiten angesehen wurden und zum Teil, wie die Erneuerung des Zollvereins es bewies, bereits im gesamtnationalen Sinne entschieden worden waren.

Wie konnte eine über den süddeutschen Staaten schwebende Zentralgewalt konstruiert werden, von der man wußte, daß sie bei einer nationalen Einigung erledigt war. Ging Hohenlohe auf eine in sich geschlossene Vereinigung der Südstaaten aus, so mußte

sich überdies bewußt sein, daß der Ehrgeiz der einzelnen Süd-aaten, eine dominierende Rolle in diesem Verein spielen zu ollen, eine Zentralisation unmöglich machte. Betonte er aber den -zentralistischen Charakter des Vereins, so war das Uebergewicht s zentralistischen norddeutschen Bundes in einem künftigen natio-alen Verbande beider Teile von vornherein gegeben.

Das europäische Gleichgewicht verlangte nach seiner Meinung e Gründung eines Südbundes. Er folgte dem Ansinnen Oester-ichs und Frankreichs, damit eine spätere nationale Einigung umso er gewährleistet würde. Er verteidigte daher das künstliche Ge-lde eines Südbundes, obwohl er die Schwächen und Widersprüche cht leugnete.

Worin lag das Künstliche, das Unorganische seines Entwurfes? Jeder Staat des Vereins sollte weiterhin souverän sein, kein Par-ment verkörperte wie im norddeutschen Bund gegenüber dem artikularismus die Einheit, kein Organ konnte sich an den „Süd-eutschen", an das „süddeutsche Volk" wenden, und doch sollte r Verein große gemeinsame Aufgaben erledigen. Denn zur Ver-nssache wurden ja nicht nur dieVertretung desVereins nach außen, ndern auch der Verkehr innerhalb des Vereinsgebietes, Eisenbahn, chiffahrt, Post, Telegraphie, daneben das Heerwesen, die Justiz nd der Handelsverkehr erhoben. Diese Dinge sollten von einem esandtenkongreß erörtert und geregelt werden. Aber nicht ein-al dieser „süddeutsche Bundestag" hatte für Hohenlohe eine feste orm gewonnen, da sich die stille Teilhaberschaft Preußens n diesem Bundestag nicht recht vereinigen ließ mit der Idee einer nabhängigen süddeutschen Staatenvertretung.

Die engere Anlehnung an den Norden war den vereinzelten Süd-aaten zur Notwendigkeit geworden, ebenso wie der deutsche Nor-en aus militärischen und wirtschaftlichen Gründen garnicht anders onnte, als eine Annäherung an den Süden zu vollziehen.

Moltke hat sich einmal in einem Entwurf zu einer Reichstags-de 1867 treffend über die Lösung des Südbundproblems geäußert: Eine Aenderung in der vertragsmäßigen Bindung der süddeutschen taaten zum norddeutschen Bund kann nur auf zwei Wegen bewirkt erden, durch den Krieg, welcher die bestehenden Verträge beseitigt

und an ihre Stelle andere setzt, oder durch allseitige Vereinbarung. Ich räume ein, daß auf letzterem Wege in Deutschland nicht leicht etwas erreicht wird." (Vergl. die Edition seiner Briefe im Langewiesche-Verlag S. 250 ff. Dazu ein aufschlußreiches Gespräch Hohenlohes mit Moltke in Hohenlohe: Denkwürdigkeiten I, 372 vom 8. 6. 1867.) Hohenlohe hatte in zwei großangelegten Plänen eine Lösung durch allseitige Vereinbarung auf Grund der bestehenden Verträge erstrebt. Trotz aller staatsmännischen Einsicht in die komplizierten Verhältnisse und Strömungen der europäischen Politik war er gescheitert. Das in die Zukunft weisende Wort Moltkes sollte Wirklichkeit werden.

Anmerkungen.

1. Vgl. Meinecke in H. Z. 102, S. 149.
2. Vgl. das Quellen- und Literaturverzeichnis.
3. Vgl. die ausführliche Kritik K. A. v. Müllers in „Bayern i. J. 1866" nhang.
4. Als einzige Kritiken der Org.Dipl. fand ich Hesselbarths Wür- gung der Bände 1—9 in H. Z. Bd. 116 und Salomons Kritik in „Révue de nthèse historique" Bd. 39, S. 165—72. Ueber Onckens Aktenwerk vgl. die ritik Hajo Holborns in H. Z. 139, Heft 2.
5. Der Verlag der Org.dipl. beantwortete meine Anfrage nach dem Zeit- unkt der nächsten Veröffentlichung mit der allgemeinen Auskunft: die Fort- tzung der Org.dipl. ginge „aux seins du ministère des affaires étrangères."
6. Vgl. den Aktenbericht Hohenlohes über die Ministerratssitzung vom 2. 2. 1868 (Geh.St.A.)
7. Diese Tatsache wird neuerdings recht deutlich in den Gesprächen aléologues mit Kaiserin Eugenie, die dieser Diplomat in der „Révue des deux ondes", Jahrg. 1928 (Januar, Februar) mitgeteilt hat. Vgl. bes. den charakte- stischen Ausdruck der Kaiserin: „puisque nous avions manqué l'heure de action militaire, nous devions poursuivre notre revanche par l'action diplo- natique." Im übrigen vgl. die Einleitung zu Onckens „Rheinpolitik" und O. Wertheimer, Napoleon III, S. 315 ff. Die „Vertraulichen Gespräche mit aiserin Eugenie" sind neuerdings im Verlag Aretz in deutscher Sprache er- hienen. (1928).
8. Zur Meinung Goltz' vgl. Oncken 1, S. 343 und 262.
9. Diese zwei Sätze stellen die §§ 5 u. 6 des Nap. Entwurfes dar, der zu- rst veröffentlicht wurde in Documents dipl. 1867 Allemagne et Italie p. 71. Ollivier: Emp. lib. 8, 471; Org.dipl. 11, S. 30 f., 31 A 1; Oncken: 1, S. 351. Vgl. zu dem Entwurf die Ausführungen Thimmes in Bismarck VI, S. 64.
10. Vgl. Wendland an Ludwig II. Oncken 1, S. 212; zur damaligen Hal- ung Drouyn de Lhuys: Oncken 1, S. 163, 159 A 4. Die Veränderung der deen des Ministers s. Org.dipl. 12, S. 56—59; Oncken 2, Nr. 256.
11. Vgl. Org.dipl. 11, S. 409 App.
12. Vgl. Org.dipl. 11, 280 und 12, S. 20 ff. (8. 8. 66) und Oncken 2, Nr. 240. Dr. de L. betont Gramont gegenüber die „facilité avec laquelle la cour de Vienne paraît avoir consenti a ce sacrifice" . . . der Aufgabe der Unabhängigen Existenz der Südstaaten. Zum Prager Frieden vgl. Brandenburg . G. 2, S. 289/95.
13. Vgl. Org.dipl. 12, S. 148, Dr. de L. nahm am 31. 8. seinen Abschied. ie Gründe zu diesem Entschluß sind bis heute nicht geklärt. Vgl. Oncken 2, 98; eine Unterredung Moustiers mit Dallwigk gibt vielleicht mehr Aufschluß ber den Abgang des Ministers. Vgl. M.'s Aeußerungen zu Dallwigk (Tage- ücher, S. 337). Dr. de L. habe, statt auf die Bitten Bayerns einzugehen —

Vermittlung günstiger Friedensbedingungen bei Preußen — „dans un mo ment d'erreur" vielmehr die bekannten Kompensationsforderungen an Preußen gestellt (am 15. 8.; Ziekursch, S. 179). Die Art der Behandlungen der Komp. Forderungen hätte Napoleon nun seinem Minister nicht verzeihen können und ihm daher den Abschied nahegelegt. Nachfolger in der Leitung des Äußen ministeriums wurde Marquis de Moustier. Der Vertrauensmann des Kaisers wurde indessen der Staatsmin. Rouher.

14. Vgl. Org.dipl 12, S. 148: es sei Pflicht: „à stipuler en faveur de la Fédération du Sud une existence internationale indépendente, qui lui permettra, si elle acquirt toute la stabilité désirable, d'user du droit d'alliance pour s'unir à l'Autriche".

15. Dallwigk urteilt am 20. 10. 67 charakteristisch über den Prager Frieden (Tagebücher, S. 340): Frankreich habe durch Benedetti den großen Fehler gemacht, den Prager Frieden nicht mit zu unterschreiben. Die französ. Diplomaten waren nicht „à la hau teur de leur tâche". Man hätte unter keinen Umständen den Süden Deutschlands sich selbst überlassen sollen. Die damals gemachten Fehler würden schwer auszugleichen sein.

16. Vgl. Org.dipl. 12, S. 211 (29. 8. 66) Dr. d. L. an Méloizes: „le temoignage de nos veritables intentions a cet égard est dans le projet de préliminaires que nus avons proposé et dont le but principal a été d'assurer aux États du Sud de l'Allemagne tous les moyens de conserver leur indépendence au milieu des transformations, qu is'accomplissent sur lautre rive du Mein. La puissance de ce pays (la Bavière) est par conséquent une sauvegarde pour l'Allemagne méridionale . . . et loin de vouloir l'affaiblir, nous ne voulons que faire des voeux pour qu'elle se consolide . . . nous porterons un réel intérêt à ces efforts".

17. Vgl. Oncken 1, 340, Nr. 127 c und Ollivier Emp.lib. 8, S. 530.

18. Vgl. Oncken 2, S. 89 ff., 96.

19. Vgl. Org.dipl. 12, S. 105 ff. (14. 8. 66). Die Nikolsburger Verhandlungen hinterließen auf Gramont den Eindruck, daß die deutschen Staaten sich innerhalb eines Jahres „bon gré mal gré" einigen würden.

König Johann von Sachsen war kurz vor Unterzeichnung der Nikolsburg. Präl. von dem Wunsche des Anschlusses an den Südbund zurückgetreten. An der von Bismarck von Anfang an festgehaltenen Forderung des Eintritts Sachsens in den Ndd. Bund wäre beinahe der Nikolsb. Vertrag gescheitert. (Vgl. Bism. VI, S. 84).

20. Gramont teilte das Ergebnis des Prager Friedens an Dr. d. L. mit. Er hatte ein Gespräch mit Mensdorff am 25. 8. vgl. Org. dipl. 12, S. 189. Er sagte zu M.: Oesterreichs Aufgabe sei es, „à favoriser et encourager la formation d'une conféderation des États du Sud et de s'y rattacher ensuite par des liens politiques et commerciaux".

Mensdorff war einer Politik der Vergeltung abgeneigt; er verurteilte die Berufung Beusts, welche den Eindruck entschiedenster Feindseligkeit gegen Preußen hervorrufen mußte, vgl. Bismarck VI, S. 163 Nr. 612 u. S. 165 Anm. 1.

21. Die Meinung Beusts über den Prager Frieden, dessen unglückliche Widersprüche er zugibt, geht sehr deutlich aus einem Bericht Brays an Hohenlohe am 20. 5. 67 hervor. (Geh.St.A.)

22. Vgl. G. Roloff „Brünn und Nikolsburg" in H. Z. 136 auf Grund der Bände 11 und 12 der Org.dipl.; Sybel, Reichsgründung, 4, S. 246. Die Darstellung Roloffs ist wichtig für das Verhältnis Bismarcks zu Goltz. Weiterhin Bismarck VI: S. 61 (Thimmes Vorbemerkung zu Nr. 480); Schüßler, S. 15 u. Anm. 1.

23. Vgl. Brandenburg, Aktenstücke, S. 465; 585 ff., 701 ff., Haller, Bismarcks Friedensschlüsse (1917) kommt im ganzen zu derselben Auffassung.

Quelle für die Ansicht Bismarcks könnte noch dienen: Rothan pol. fran-
ise en 1866, S. 307.

24. Vgl. den Artikel „Beust" in der Allgemeinen deutschen Biographie,
46, S. 494 ff. Die Mehrzahl der sdd. Staatsmänner hatte zur Zeit der Nikols-
ger Verhandlungen den dringenden Wunsch nach Aufnahme in den zu
ndenden Ndd. Bund ausgesprochen. Diese Bereitwilligkeit der Süddeutschen
allerdings vornehmlich durch den Wunsch nach günstigen Friedensbedin-
sen bedingt. Vgl. Bism. VI, S. 91, Fußnote 1.

25. Bismarck hatte diese Gedanken während den Nikolsburger Verhand-
gen. Vgl. den Bericht Tauffkirchens an Hohenlohe vom 10. 11. 67 (Geh.St.A.)
Vgl. weiter Bismarck VI, S. 105 (Erlaß Bism. an den Bevollmächtigten der
ager Friedensverhandlungen Frh. von Werthern 7. VII. 66); Schüßler, S. 17.

26. Vgl. Beust, Aus dreiviertel Jahrh. 2, 117; Oncken 2, S. 257 ff.
Thimme vertritt in Bismarck VI, S. 117 auch die Ansicht, daß die Ge-
imverträge nicht mit dem Geist der Nikolsburger Verträge vereinbar waren.

27. Oncken 2, S. 257 über die Auslegung der Allianzverträge, vgl. das
Kap. des 1. Hauptteiles. Zur Stellung Bismarcks vgl. Suckow, Rückschau,
140; Sybel 5, S. 258—61 und 6, 363, Ziekursch, S. 175—77.

28. Im Juni 1867 teilte der frz. Minister des Ausw. Moustier seinem Ge-
ndten in Bayern einen Ausspruch von der Pfordtens mit, der Bayerns Stel-
ng beim Abschluß der Verträge charakterisiert. Vgl. org. dipl. 17, 273.
ordtens soll erzählt haben: er habe den damaligen Vorschlag des Allianz-
rtrages aus eigenem Interesse annehmen müssen, hätte aber, wenn er am
egierungsruder geblieben wäre, versucht, einer frz.-österr. Allianz zu sekun-
ren . . . puis ce resultat acquis, je me serais jeté de leur côté, dans le cas
une guerre entre ces puissances et la Prusse. Tel serait mon programe si
revenais aux affaires". Es fehlt uns die Möglichkeit, den Ausspruch Pfordtens
achzuprüfen, aber das ist auch unwesentlich gegenüber der Tatsache, daß das
z. Denken davon beeinflußt wurde. Im übrigen verleiht eine Aeußerung
rays vom 11. 4. 67 den Worten Pfordtens Nachdruck. Beide Berichte zeigen,
aß das Mißtrauen der sdd. Staaten gegen die „frz. Ländergier" wie Branden-
urg, Aktenstücke, S. 721 sagt, doch nicht allzu groß war. Bray schreibt an
ohenlohe: . . . Meinerseits kann ich jedoch nicht umhin, jene 2 Behauptungen
. in Abrede zu stellen, welche den angeblich eigenen Wunsch der Süd-
aaten und die frz. Kompensationsforderungen als Beweggründe zum Abschluß
er Schutz- und Trutzbündnisse bezeichnen. Die frz. Forderungen waren in den
erliner Verhandlungen den sdd. Staaten gegenüber nie mit Bestimmtheit er-
ähnt worden und für Bayern wenigstens war ein billigeres Abkommen mit
reußen entscheidend für den Abschluß der Allianz". (Geh.St.A.) Diese
uellenstücke mögen zugleich die Darlegungen von Müllers „Bayern i. J. 66",
145 ff, 281 f. über die Friedensverhandlungen mit Bayern ergänzen.

29. Vgl. die Entwürfe und Korrekturen der Nikolsburger Verträge, Bran-
enburg, Aktenst., S. 645 A 1 ff. Ueber eine eigenartige, ja unsinnige Auf-
assung des Prager Friedensartikels vgl. die Aeußerungen Benedettis in Org.
ipl., S. 400. (2. 3. 67) u. XV, S. 22; S. 90. Die Auffassung Benedettis bringt
ramont in einem Schreiben an Moustier am klarsten zum Ausdruck
rg. dipl. XV, S. 90: „Votre Exc. a appelé mon attention sur la double inter-
rétation dont paraissait susceptible le texte allemand de l'article IV du traité
e Prague, ainsi conçue: „S. M. L'empereur D'Autriche déclare consentir à ce
ue les États allemands situés au Sud de cette ligne (le Mein) contractent,
ne union, dont les liens nationaux avec la Confédération du Nord de l'Alle-
agne feront l'objet d'une entente ultérieure entre les deux parties." —
uivant une interprétation: les deux parties seraient les parties contrac-
antes, savoir la Prusse et l'Autriche (Benedettis Ansicht, nb.!); suivant

l'autre interprétation les deux parties seraient les parties enonçés dan l'article, savoir la Confédération du Nord et les États allemands situés au Su de la ligne du Mein." — Nach Benedettis Ansicht also wären für eine „En tente" des Südens mit dem Norden allein Preußen und Oesterreich, nicht di Südstaaten zuständig. Diese Ansicht wird selbst vom Wiener Hofe, vor Moustier und Gramont abgelehnt.

30. Zu den Ausführungen über Hohenlohes pol. Ansichten, vgl. im ein zelnen K. A. v. Müller Bayern im J. 1866, S. 90 ff. und S. 117 ff.

31/32. Vgl. für die Rede vom 23. 8. 66, sten. Ber. der Kammer der Reichs räte 2, 71 ff. und v. Müller S. 159/60; Hohenlohe 1, 177 ff.

33. Zu der Einstellung der Kammern vgl. Rothan, Luxembourg S. 427 ff. und v. Müller, S. 154 ff.

34. Die Gestalt Völderndorffs ist bisher wenig beachtet worden. Sein Nachlaß hat sich trotz vielseitiger Bemühungen nicht finden lassen, wie mir Herr Prof. K. A. v. Müller die Freundlichkeit hatte mitzuteilen. Das ist für die Darlegung des Südbundplanes Hohenlohes sehr zu bedauern. Ueber Völderndorffs pol. Entwicklung vgl. Böhm in A. D. B. Bd. 54, S. 758 ff. Ueber Völderndorffs Einfluß auf die Neuordnung des Ministeriums vgl. Hohenlohe 1, 192 und Völderndorff „Vom Reichskanzler Hohenlohe", S. 8.

Ueber Tauffkirchen vgl. K. A v. Müller in Riezler Festschrift 1912.

35. Fürst Hohenlohe bezeichnete Völderndorff einmal als „den besten, edelsten Menschen, der mir im Leben begegnete". Bei Böhm a. a. O. s. Anm. 37.

36. Vgl. Radowitz: Aufzeichnungen S. 162 ff. Radowitz war unter Frh. von Werthern preuß. Gesandtschaftssekr. in München (vom Sommer 67 ab).

37. Vgl. Böhm: Ludwig II., S. 242 ff. Böhms Urteil über Tauffkirchen erscheint mir sehr zugespitzt wie die Mehrzahl der Charakteristiken, die Böhm als Zeitgenosse von den maßgebenden Persönlichkeiten gibt.

38. Ueber das dipl. Korps vgl. Radowitz Aufzeichnungen, S. 161 ff, Mohl, Lebenserinnerungen II, S. 328/29; und Böhm: L. II. passim bes. S. 219 ff. Versch. chronologische Angaben sind bei Böhm falsch, so u. a. war Cadore erst seit dem 25. 5. 67 frz. Gesandter in München und nicht schon seit dem Prager Frieden. Eine allgemeine Kritik des Böhm'schen Buches gab Riezler in H. Z. 128.

39. Vgl. die Darstellung Holborns in Arch. f. Pol. u. Geschichte 3. Jahrg., II. Teil, S. 473 ff.

40. Vgl. Bismarcks Aeußerung über Werthern, Hohenlohe 1, 203. Radowitz' Urteil über seinen Chef (Aufzeichn. S. 156) bedarf einer Einschränkung. Man kann nach Kenntnis der Gespräche Wertherns mit Hohenlohe in den Jahren 67 und 68 nicht mit Radowitz übereinstimmen, daß Werthern sich in München für die Einigungsbestrebungen „nicht genug anerkannte Verdienste" erworben habe, sondern muß feststellen, daß er die Politik Bismarcks in einer Weise dem Fürsten gegenüber oft interpretierte, die „fünf gerade sein ließ". Vgl. das Urteil Böhms, S. 236 der vom „Hofbräuhaus-Diplomaten" Werthern spricht. Vgl. dazu das günstigere Urteil Mohls a. a. O.: „Ohne ein Gelehrter zu sein und viel zu lesen, war er fein gebildet und beschäftigte sich viel mit Kunst..." Vgl. auch die treffende Charakteristik Muschlers „Philipp zu Eulenburg" (1930), S. 129 f.

41. Zur allgemeinen Haltung Badens vgl. auch die Schriften Plancks. P. erfaßte in scharfsinniger Weise die Haltung der einzelnen Staaten in diesen Jahren. Er blieb allerdings von gewissen Einseitigkeiten nicht frei. Seine Hauptreden sind neuerdings herausgegeben in der Sammlung: „Der deutsche Staatsgedanke", Bd. 18, vgl. für unsere Fragestellung bes. S. 255 ff., S. 277, 284 und S. 181 ff.

Hohenlohe empfing am 6. 1. einen Bericht seines Gesandten in Karlsruhe ihn wissen ließ, „daß die badische Regierung vorderhand durchaus nicht eigt ist . . . auf irgend eine pol. Annäherung eines sdd. Nachbarn einzu- en, dringende materielle Interessen natürlich ausgenommen, über die ein- verhandelt würde". (Geh.St.A.) — Mohls Urteile über Hohenlohe vgl. hl, Lebenserinnerungen II 310, 320 ff. (1902).

42. Vgl. Bismarcks Urteil über die österreichische Diplomatie in München Bism. VI S. 284. „Ungeachtet der zurückhaltenden Stellung, welche die öst. gierung . . . ostensibel auch inbetreff der südd. Verhältnisse einnimmt, liegt doch in der Natur der Dinge, daß der österr. Gesandte in M. die Sym- hien für Oesterreich auf jede Weise zu pflegen bemüht sein wird." —

43/44. Vgl. dazu den Bericht Brays aus Wien vom 29. 1. 67 „herrscht schen beiden Regierungen (nb. Oesterreich und Bayern) nicht mehr die mliche Intimität wie zur Zeit der früh. Bundesverhältnisse, so liegt dies in r Natur des seit dem Prager Frieden eingetretenen mächtigen Umschwunges." eh.St.A.) Beust hielt sich bis etwa Mitte März von einer Stellungnahme zu n sdd. Staaten zurück. In Karlsruhe berief er den ordentlichen österr. Ge- dten ab und ersetzte ihn durch einen Legationsrat.

45. Vgl. den Abdruck des Programms: Hohenlohe 1, 183 ff. v. Müller a. a. S. 192. Dem Texte nach setzt sich das Programm Hohenlohes aus ver- riedenen Entwürfen Tauffkirchens, Schlörs etc. zusammen.

46. Vgl. der Bericht Perglas', bayr. Gesandten in Paris vom 9. 1. 67: „on père en France, que le Sud de l'Allemagne saura résister aux aspirations Nord, on fonde à cet égard le plus de confiance sur la Bavière lui sachant elements pour cela. Si la politique de Bavière peut obtenir ce resultat e serait d'avance assurée du suffrage général de la France" (Geh.St.A.).

Die Absicht des frz. Außenministers Moustier für die Zukunft der Süd- aten geht aus einem Bericht Méloizes hervor. Vgl. org. dipl. 13, 393: avière . . . le centre autour duquel les provinces allemandes de l'Autriche ndraient se grouper avec les Etats du Sud de l'Allemagne pour marcher semble vers le but commun". Zur Stellung Hohenlohes zu Anfang nuar vgl. Méloizes à Moustier am 7. 1, org. dipl. 14, 53; 14, 330. M. wertet n Abgang des Prinzen Reuß von München nach Petersburg als Erleichterung frz. Arbeit. „Aujourdhui que la politique prussienne entre dans une phase repos ou d'attente, sa présence (Pr. Reuß nb.) a cessé d'être nécessaire". henlohe leugnete zu diesem Zeitpunkt Mél. gegenüber das Bestehen von h. Allianzverträgen. Mél. glaubt indessen weiter daran. — Am 20. 2. wirft smarck zum ersten Mal die Frage der Veröffentlichung der Allianzverträge f, einen Monat vor der endgültigen Veröffentlichung. Vgl. die eigenh. tennotiz Hohenlohes vom 20. 2. „Bismarck halte die Veröffentlichung des lianzvertrages nur so lange zurück, bis die Verhandlungen in der frz. mmer über die auswärtige Politik stattgefunden hätten, damit daraus keine hwierigkeiten für die französische Regierung entständen. Sowie das vorüber, he der Veröffentlichung nichts mehr entgegen." (Geh.St.A.) Vgl. dazu ncken, 2, 191, Anm. 2.

47. Vgl. den Bericht an die sdd. Gesandtschaften vom 9. 1. Geh.St.A., henlohe 1, 194. und die versch. Antwortschreiben der Regierungen. Tauff- rchen vermittelte überdies Hohenlohes Ansichten in diesen Angelegenheiten en sdd. Höfen persönlich. Am 9. 1. machte Hohenlohe dem preuß. Gesand- n von seinen Absichten Mitteilung. Bismarck versprach in einem Erlaß an uß vom 14. 1. die Unterstützung der Hohenloheschen Pläne. (Bism. VI, 233), indem er voraussetzt, daß die Geheimverträge zur Basis der Verhand- ngen gemacht würden. Auch in Darmstadt und Karlsruhe unterstützte Bis- rck Hohenlohes Unternehmen, vgl. Schüßler a. a. O. S. 40 ff.

48. Vgl. Hohenlohe 1, 195 und v. Müller a. a. O. S. 194 und A 1 ebend. S. 192 A 1 (!).

49. Zur Stellung der bayr. Parteien vgl. Spielhofer: „Bayr. Parteien etc.“ S. 170 ff. Ueber den Einfluß Umbscheidens auf Hohenlohe vgl. K. A. v. Müller in Riezler Festschrift 1912. Fröbel: Bd. 2, 469 u. 473, Lorenz a. a. O. S. 562. Die „österreichische Linie“ in der Politik Hohenlohes, die sich in dem Dezemberprogramm und der Januarrede erst andeutet, wird durch die Gedankengänge Umbscheidens und später Fröbels in hohem Maße beeinflußt und bildet die Grundlage zur Mission Tauffkirchen im April 1867. Der Gedanke Fröbels, ein in sich geschlossenes Mitteleuropa zu gründen, faszinierte Hohenlohe geradezu. Vgl. neuerdings zur Stellung Fröbels Mommsen in H. Z. 138, 526. Hohenlohe folgte Fröbel allerdings nicht in jedem Punkte, weil die Theorie der kleindeutschen Einheit in ihm fester verwurzelt war als in Fröbel.

Bismarcks erste Stellungnahme zu dem Projekt einer Allianz mit Oesterreich vgl. Bism. VI, S. 290 ff.

50. Zur Rede Umbscheidens vgl. Sten. Ber. der bayr. Kammer der Abg 1866/7 Bd. I, S. 183 ff. U.'s Ausführungen, welche mit einer Kritik Hohenlohes beginnen, weisen im weiteren Verlaufe bedeutsame, zum Teil allerdings phantastische Gedanken auf. U. spricht über die Gefahren des Militarismus, über eine mögliche allgemeine Abrüstung etc. und schließt mit der Hoffnung auf eine kulturelle Blüte des friedlich geeinten Europas.

51. Vgl. dazu die Ausführungen Plancks a. a. O. S. 185 ff.

52. Preußen hatte durch Reuß zugestimmt, Hohenlohe 1, 198. Die Aufnahme in Frankreich war verschieden. Napoleon hat sich wohl damit abgefunden, wie die Berichte Perglas' vom 31. 1. und 1. 2. an Hohenlohe verraten. Moustier gab zu, daß er eine Politik: „Sur la base des faits accomplis“ nur führen könne, wenn Bayern nicht in den Nordbund eintrete. Benedetti war sehr ungehalten über die Rede. Vgl. Oncken 2, 168. Der österr. Gesandte Wimpffen in Berlin teilt Beust mit, er halte Hohenlohe für den Bewahrer der bayr. Souveränität. Auch der frz. Gesandte in Baden sieht in der Rede „un commençement de tentative de suprématie sur l'Allemagne de Sud“. Vgl. Org.dipl. 14, S. 201. (30. 1. 67). — Im Grunde hatte Moustier eine ausgezeichnete Uebersicht über die Entwicklung Hohenlohes im Januar erhalten. Vgl. die bedeutsamen Darlegungen Méloizes' in Org.dipl. 14, S. 212.

Bismarck gab in seinem Erlaß an Reuß vom 22. 1. wichtige politische Hinweise über die Behandlung Bayerns und die Frage der deutschen Einigung. Vgl. Bismarck VI, S. 240 ff. Er schrieb u. a. „Wir bedürfen inbetreff Süddeutschlands nicht derselben strengen Form der Einigung (wie im Norden), sondern nur eines unzweifelhaften Ausdrucks der nationalen Gemeinschaft — diese Ziele können in einem im Vergleich zu dem Nordd. Bund loseren und freieren Verhältnis zu den sdd. Staaten erreicht werden — wir würden auf dem Wege der Verschmelzung so weit gehen, wie es Bayern selbst wünscht“. Bei den anderen sdd. Staaten versuchte Bismarck aber auf verschiedenen Wegen den Boden für einen Anschluß zu ebnen, umsomehr als die fr. Politik durch das Rundschreiben Lavall. und die Thronrede Napoleons III. vom 14. 2. 67 sich öffentlich auf den Grundsatz einer vorbehaltlosen Anerkennung der nationalen Entwicklung Deutschlands festgelegt hatte. Vgl. Bism. VI, 291.

53. Zur Stuttgarter Konferenz vgl. Leyh a. a. O. S. 32 ff. und org.dipl. 14, 247. Cadore meint: „Toutes les personnes qui m'en ont parlé, nient qu'ils y aient questions de l'alliance avec la Prusse. Vgl. auch org.dipl. 14, 323. Das Schlußprotoll ist abgedruckt im Staatsarchiv von Aegidi etc. Bd. 12, Nr. 2733 und Hohenlohe 1, 280 (Auszug).

54. Vgl. Leyh a. a. O. Die Darstellung Leyhs beruht auf den Akten des ...rischen Kriegsarchivs.

55. Die Entwürfe zu dem Rundschreiben befinden sich im Geh. St. A. Die ...kwürdigkeiten Hohenlohes erwähnen davon nichts. Chronologisch ist für Entwürfe folgendes festzuhalten:

I. Vorentwurf (ohne Datum Anfang Februar): dazu ein Konzept dieses Entwurfes mit geringen Aenderungen.
II. Ablehnungsschreiben des Königs Ludwig vom 9. 2.
III. Zwei Entwürfe vom 11. 2. mit wesentlichen Veränderungen.
IV. Endgültiger Entwurf nach dem Ministerrat vom 13. 2.
V. Konzept eines Entwurfes nach der Ministerratssitzung vom 19. 2., in welcher der Entwurf vom 13. angenommen worden war.

56. Interessant ist eine Stelle des Entwurfs vom 13. 2., die Hohenlohe ...hher durchstrichen hat. Es heißt da: „Darüber aber glaube ich Ew. Ex. ...ht im Zweifel lassen zu dürfen, daß der Versuch eines Angriffes von Frank... ...h auf deutsches Gebiet unsere ganze Macht unter Führung Preußens bringen ...rde." Dafür schrieb er: „Wenn von irgend einer Seite eine Drohung dieser ...chte beabsichtigt würde . . . daß wir uns für diesen Fall die Freiheit der ...llianzen gewahrt halten würden". (Geh. St. A.)

57. Das ablehnende Schreiben Ludwigs II. ist abgedruckt bei Schüßler a. ... O. S. 80.

58. Die sogen. Bomhardkrisis, von der man im Februar in München ...l sprach, ist bis heute nicht ganz geklärt. Bisher bot das Buch seines ...etters E. v. Bomhard über ihn das einzige Material (Vgl. 115, 132, 149, 279). ...hms Grundansicht: Hohenlohe habe an Bomhard gehandelt wie ein „kleiner ...rigant", beruht auf dieser Quelle (Böhm a. a O. S. 150 ff.) In der 3. März... ...oche jedenfalls verschärfte sich der Konflikt zwischen Bomhard und Hohen... ...he auf Grund verschiedener Aeußerungen B's. in der zweiten Kammer über ...n Ministerrat. Am 18. 3. wurde Bomhard der Abschied nahegelegt von ...ohenlohe, doch der König hatte sich bereits mit Bomhard verständigt, als ...ohenlohe ihm die Sachlage vortrug. Er hatte sogar die Absicht, Hohen... ...he zu verabschieden. Soviel wir wissen, hat er aber mit Rücksicht ...f die Kammern und die politische Lage davon Abstand genommen. Bom... ...rd wurde beurlaubt und erst am 30. 4. entlassen. B. gründete später mit ...vei anderen Exministern nach den Zollparlamentswahlen von 1868 einen ...Verein patriotischer Männer", der auf Politisierung der Landbevölkerung ge... ...htet war und die Grundlage der sogen. Patriotenpartei wurde, die Hohen... ...hes Sturz mit herbeiführte.

59. Vgl. zum Prinzipiellen: Hermann Oncken: Ueber die Zusammen... ...nge zwischen innerer und äuß. Politik. Heidelberg 1918.

60. Ueber die Zusammenkunft von Mühlacker vgl. Oncken Großherzog ...on Baden 2, S. 50, S. 18 und Bericht Malzens vom 12. 2. (Geh. St. A.), in dem ... u. a. heißt „Der Großherzog würde auf Grund der Zusammenkunft in ...ühlacker seinen persönlichen Anschauungen zunächst entsagen . . . die ...eu eingegangene Richtung des südwestdsch. Bundes ist . . . noch nicht dis... ...tiert im Lande, weil es etwas bisher Unbekanntes und Neues ist, daß von ...ner Teilnahme von dem ohnehin apathischen Volke nicht die Rede sein ...nn". Ein Bericht Hohenlohes über Mühlacker ist uns nicht erhalten. — Für ...e prinzipielle Haltung des Großherzogs in der Deutschen Frage dürfte das ...rteil Bismarcks, Ged. u. Er. III, 27 ff, heranzuziehen sein. (Ausgabe v. 1922).

61. Der Brief Hohenlohes an den Großherzog findet sich Hohen... ...he 1, 201 ff.

62. Dem frz. Gesandten Mél. fällt sogleich „la plus grande réserve" Hohenlohes auf. Die gegenwärtige Politik, so meint er, zeige nur negative Symptome auf und stelle ein Zurückweichen vor der „alliance immédiate avec la Prusse" dar. Ein fester Zusammenschluß des Südens sei vorauszusehen, es fragt sich nur, von wem der Plan ausgehe. Org.dipl. XIV, S. 329.

Am 22. 2. löst sich Hohenlohe ganz von dem frz. Gesandten los. Bis zum 10. 6. 67, dem Abgang Mél., wird er sich nicht mehr offen zu ihm aussprechen, weil die gemeinsame Arbeit mit dem Großherzog und Varnbüler nicht geeignet ist, vor endgültigen Entschlüssen in Paris debattiert zu werden. Den Punkt des Auseinandergehens beider Männer bezeichnet vielleicht folgende Andeutung Mél. (21. 2.): „Pour la première fois, le ministre (Hohenlohe) a reconnu vis à vis de moi des obstacles, que rencontrent ses projets d'alliance avec la Prusse, mais sans en définir la nature. (Org.dipl. 14, 350). Moustier glaubte, Mél. sei an dieser unsicheren Berichterstattung infolge ungenügender Bemühungen schuld. Er will ihn deshalb durch den bedeutenderen Gesandten Cadore in Karlsruhe ersetzen lassen. Perglas bemerkt zu diesem Diplomatenwechsel: „Ce révirement indique l'intérêt vif et croissant que prête le gouvernement français au developpement des affaires en Allemagne." Auch Malzen teilt diese Meinung: Vgl. seinen Bericht an Hohenlohe vom 14. 3. . . . „Bei dem eigentümlichen ernsten und zurückhaltenden Charakter dieses, wie man weiß, am französ. Hofe wohl angeschriebenen Geschäftsmannes dürfte die Meinung keine ganz unbegründete sein, daß M. de Cadore bestimmt sein möchte, die bisher lockere Beziehung (!) seiner Regierung zu den südd. Höfen überhaupt strammer zusammenzufassen." (Geh.St.A.).

In der Presse wird dieser Diplomatenwechsel nicht hervorgehoben. Er charakterisiert indessen zur Genüge den Weg, den die frz. Politik in Süddeutschland gehen wird. Durch die überraschenden Ereignisse (Allianzverträge, Luxemb. Frage, Mission Tauffkirchen) wird der Diplomatenwechsel hinausgeschoben. Cadore trifft Mitte Mai in München ein und wird Anfang Juni akkreditiert. Perglas bezeichnet Cadore einmal als einen „caractère sec et froid" (20. 5. an Hohenlohe. Geh.St.A.)

63. Bismarck erfährt durch den preuß. Gesandten v. Flemming von dem Briefwechsel Hohenlohes an den Großherzog. — Zu Bismarcks Kritik vgl. Bismarck VI, 290. Sehr deutlich spricht sich B. über die Allianz mit Oesterreich aus: „Wenn Bayern wirklich eine Allianz mit Oest. als conditio sine qua non des eigenen engeren Verbandes mit dem Nordd. Bunde hinstellen sollte, so könnten wir dies mit dem zwischen Bayern und Preußen bestehenden Bündnis nicht in Einklang bringen. . ." Flemming wird ersucht, „in diskreter Weise . ." dem Großherzog diese Meinung Bism. für dessen Rückantwort an Hohenlohe zu übermitteln . . vgl. auch Schüßler, S. 87 ff.

64. Schüßler wertet den Briefwechsel des Großherzogs mit Hoh. in anderer Weise aus, als meine Darlegung es versucht. Das Schwergewicht, das ich beim weiteren Bundesplan auf die Auseinandersetzung Hohenlohes mit Varnbüler lege, wird durch die Argumente Schüßlers nicht aufgehoben. (Vgl. Schüßler, S. 83 ff.)

65. Vgl. Hohenlohe 1, 204 ff. Dem Brief des Großherzogs vom 4. 3. lag eine Denkschrift Mathys zugrunde. Vgl. Schüßler a. a. O., S. 85.

66. Art. 71 des Verf.-Entwurfs bestimmte das Verhältnis Norddeutschlands zu Süddtschl. Dieses Verhältnis sollte durch (dem Reichstag zur Genehmigung vorzulegende) Verträge geregelt werden. Vgl. dazu Hohenlohe 1, 207; die Rede Bismarcks vom 11. 3. 67 und Bism. VI, S. 196.

Der Großherzog wollte die Formulierung des Verhältnisses der deutschen Staaten zu Oesterreich ganz Preußen überlassen. Vgl. den Bericht Malzens vom 1. 3. 67: „Er (der Großherzog) rät, von der Hinneigung zu Preußen nicht

lassen, da das Aeußerste wäre, wozu Baden zu bringen sei, daß es sich errsche und auch das nur durch freundliche Begegnung und nach Umständen rch Festigkeit." (Geh.St.A.)

67. Vgl. zu den Ausführungen über den Charakter des Verhältnisses Bundesmitglieder im Deutschen Bund: Stier-Somlo, Reichs- und Landesatsrecht 1924, S. 139 ff.

68. Zur Mission Tauffkirchen nach Karlsruhe vgl. Oncken Großherzog 2, ff. und Hohenlohe 1, 208 ff. Nach dem Bericht Malzens vom 14. 3. war Mission ziemlich ergebnislos: „Der Großherzog wollte zwar in dem Plan r preußisch-südd. Allianz eine hohe und schöne Idee erblicken, in der sführung der damit in Verbindung gebrachten organischen Einrichtungen ezu unüberwindliche Schwierigkeiten voraussehen." (Geh.St.A.)

69. Vgl. Oncken, Großherzog 2, 79/83.

70. Schüßler ist in der Lage (S. 116) die Geheimhaltung des weiteren ndesplanes vor Berlin durch ein Aktenstück des Auswärtigen Amtes des iteren erklären zu können. Diese Skizze des weiteren Bundes (ohne die lianz mit Oesterreich) geht wahrscheinlich auf Vorschläge des Grafen Tauffchen zurück und deutet auf eine geheime Sondierung Hohenlohes bei reußen hin.

71. U. a. hatte Baden mit Preußen eine gemeinsame Heeresunterrichtsnvention abgeschlossen. Es fehlte übrigens nicht an Konflikten zwischen yern und Baden. Es berührte z. B. den Großherzog sehr unangenehm, daß yern durch eine Denkschrift des Abg. Weber, die es in Berlin vorlegen ß, für südstaatliche Autonomie in wirtschaftlichen Angelegenheiten eintrat. r Großherzog lehnte diese Denkschrift Hohenlohe gegenüber mit Nachdruck ab.

Auf Bismarck machte die von Hohenlohe befürwortete Denkschrift einen hr ungünstigen Eindruck. Da aber in diesen Tagen die Luxemburger Frage itisch wurde, so wollte er von einer Kontroverse mit dem führenden Staatsann Bayerns absehen. Eine schriftliche Antwort auf die bayrische Denkhrift ist nicht erfolgt, dagegen hat Bismarck durch Werthern in München ndeutungen über eine baldige Aufnahme der Neuordnung des Zollvereins llen lassen. Vgl. über die Einzelheiten Thimmes Vorbemkg. zu einem Erlaß sm. an Werthern vom 29. 3. — Bism. VI, 318 ff.

72. Die Schwierigkeiten der Stellung Hohenlohes legte Bismarck am . 2. 67 in einem vertraulichen Erlaß an Werthern dar. Vgl. Bism. VI, 283 ff. . . wie sehr ihm (Hoh.) seine Stellung gerade durch den im Lande und bei ofe verbreiteten Glauben an die ihm zugeschriebene preuß. Tendenz erhwert wird . . . es ist für uns von der größten Wichtigkeit, alles zu vereiden, was diese Schwierigkeiten noch vermehren könnte. Das würde unhlbar geschehen, wenn die Haltung unserer diplomatischen Beziehungen einen gendwie imponierenden . . . und dadurch für das bayrische Selbstgefühl gendwie verletzenden Charakter annehmen sollte . . . es kommt in dieser eziehung oft auf Nüanzen an, deren Beurteilung ganz dem politischen Takt erlassen bleiben muß und über dessen Bedeutung Ew. pp. eigene diplomatische Erfahrung nicht im Zweifel lassen wird —".

73. Vgl. dazu Schüßler, S. 59 ff.

74. Der Brief von der Pfordtens befindet sich ebenso wie der erste Brief arnbülers im Geh.St.A. Der Brief von der Pfordtens zeigt, daß er in diesen onaten nicht mehr als Trias-Politiker anzusehen ist. Schon K. A. Müller unterzog die Triaspolitik Pfordtens nach dem Kriege von 1866 einer arken Kritik. Vgl. „Bayern im Jahre 66 etc.", S. 151 ff.

75/76. Die Besprechung des Briefwechsels Varnbülers—v. d. Pfordten ist Schüßlers Ausführungen, S. 60 ff., zu ergänzen.

77. Die Stuttgarter Beschlüsse wurden am 19. 4. noch erweitert in dem Sinne, daß Bayern und Württemberg sich verpflichten, die Konferenzbeschlüsse auch dann durchzuführen, wenn Baden und das südliche Hessen ihre Teilnahme verweigern wollten. Vgl. Leyh a. a. O., S. 46; Suckow, S. 111.

78. Vgl. dazu Schüßler a. a. O., S. 63 ff. und Anhang. S. 297 ff.

79. Am 25. 2. bestätigte Varnbüler kurz die Zustimmung Hohenlohes zur Münchener Besprechung — der Brief liegt im Geh.St.A. vor. Ebenso die sogen. Münchener Protokolle, die allerdings im Großen und Ganzen der späteren Ministerialerklärung vom Mai bereits entsprechen.

80. Vgl. dazu Schüßler a. a. O., S. 121 ff.

81. Vgl. den diplomatischen Hauptbericht des bayr. Gesandten in Stuttgart vom 20. 5: „Der feste Anschluß an Bayern und ein inniges Zusammengehen mit E. M. (Ludwig II.) ist übrigens der aufrichtigste Wunsch und das ernste Bestreben des Frhr. von Varnbüler . . . die Regierung wird daher ihren Weg unbeirrt fortgehen und zunächst sich an die Verträge halten, wobei sie jedoch, den Wechsel des Kriegsglücks im Auge, die Feindseligkeit gegen den präsumptiven Gegner auf das geringste Maß beschränkt (Geh.St.A.)

82. Bismarck erkannte diese Verwurzelung der Idee des nationalen Selbstbestimmungsrechtes in der Sicherstellung der franz. Vormacht auf dem Kontinent ganz deutlich schon anläßlich der ersten Kompensationsforderungen Napoleons III. Vgl. Oncken II, 28 ff.

Vgl. die ausführliche Depesche Perglas' über die Lux. Frage und die Debatten in der frz. Kammer vom 17. 3. (18. 3. Geh.St.A.)

83. Ueber die Geschichte der Bündnisveröffentlichung vgl. Schüßler, S. 125 ff.

Ueber die Stimmung in Bayern nach der Veröffentlichung vgl. den Bericht Mél. an Moustier, org.dipl. 15, S. 171: Den Grund zur Veröffentlichung gab nach Méloizes der Kampf Hohenlohes mit den Kammern um das Reformgesetz für das bayr. Militärwesen. (Vgl. dazu Leyh a. a. O. und Rothan in org.dipl. 15, 71.) Die Militärvorlage wurde vertagt und bildet so das Ende eines parlamentarischen Feldzuges, in dem die Regierung ihr Ziel nicht erreichte.

Wir wissen, daß von Bismarck zwar letztlich die Veröffentlichung wegen der schwebenden Luxemb. Frage geschah, daß aber das ursprüngliche Motiv zur Veröffentlichung in der Deutschen Frage lag. Bismarck wollte unter allen Umständen Hohenlohe unterstützen. (Vgl. Bism. VI, 300).

Rothan zieht aus der Veröffentlichung die krasse Konsequenz, es solle Preußen erlaubt sein: „de franchir la Ligne de Main et peutêtre de proclamer l'Empire germanique en nous abandonnant le Luxembourg et en réglant l'affaire de Sleswig à notre entière satisfaction". Nur wenige der frz. Diplomaten in Deutschland erörtern die Frage eines Einspruchs wegen Verletzung des Prager Friedens. (Vgl. org.dipl. 15, S. 137 bis 155.) England, die einzig wirklich unbeteiligte Macht in dieser Frage beurteilt durch Lord Stanley die Schutz- und Trutzverträge sehr nachsichtig als internationale Defensivverträge, die nicht im Gegensatz zum Prager Frieden ständen und gegen die vorzugehen Oesterreich kein Recht habe. (Org.dipl. 15, S. 156.)

84. Vgl. Oncken 2, S. 248 ff. Bismarck drückte schon anläßlich der bevorstehenden Veröffentlichung der Allianzverträge Golz sein Erstaunen darüber aus, daß in Frankreich eine Unkenntnis über die Entwicklung, die Deutschland genommen habe, bestehe. Die Schuld, so sagte er, könne nur an den unzuverlässigen Diplomaten Frankreichs liegen. Bei den frz. Diplomaten in Bayern und Württemberg bestand diese Unkenntnis keineswegs, wohl eher bei Rothan. Frankfurt bildete die Zentrale des frz. Spionagedienstes. Dort trafen die Nachrichten über die Pläne Hohenlohes und Varnbülers und umfangreiche Berichte über die Volksstimmung etc. ein. Selbst in die geheimsten Korrespondenzen wußte sich die frz. Spionage Eingang zu verschaffen. So kommt

daß Rothan zwar sehr vielseitig orientiert ist, oft aber aus der Fülle des schiedenartigen Materials ein falsches Bild von der Politik der sdd. Staats- mmer gewinnt.

85. Vgl. den Bericht Brays an Hohenlohe vom 23. 3. (Geh.St.A.)

86. Die Ansichten und die Verteidigung Hohenlohes geht aus dem Brief- sel mit dem bayrischen Gesandten in Wien deutlich hervor. Vgl. Bray Hohenlohe 18. 3. 67; Hohenlohes Antwort 3. 4. (Konzept); ferner die Be- te Brays vom 23. 3., 7. 4. und 11. 4., sämtlich im Geh.St.A. Ueber die lung Beusts zur Luxemb. Frage vgl. die charakteristische Stelle aus dem cht Brays vom 7. 4. Beust führt darin aus: „daß Oesterreich wohl allseits dringend zur friedlichen Verständigung zu erreichen sei. Für den Fall r des bedauerlichen Ausbruches eines Krieges strikte Neutralität zu bachten haben würde. Er (Beust) fügte hinzu, daß dabei durchaus nicht an e bewaffnete Neutralität gedacht werde. Einer solchen bedürfe es nicht, n von Frankreich werde Oesterreich, mit dem es weder grenze, noch kolli- re, nichts zu befürchten haben. Ebenso wenig besorge es unter solchen ständen eine preußische Agression, welche Oesterreich zur frz. lianz drängen müsse, was zu vermeiden Preußen alle Ur- che habe. . . Fürs erste beharrt also Oesterreich bei dem System der en. „freien Hand" und weigert sich, in dem Vertrage von 1839 ein Motiv n Einschreiten gegen ein freies Verfügen des Königs der Niederlande über luxemb. Souveränitätsrecht zu erkennen. Mit anderen Worten: man will frz. Wünschen nicht hinderlich in den Weg treten."

87. Vgl. Oncken 2, S. 259 und A 1 ebenda. Als Ergänzung vgl. die tik Moustiers, die Perglas mitteilt (21. 3. Geh.St.A. München.) Er habe oustier alles zu erklären versucht, aber der Erfolg sei nicht sehr groß ge- sen. „Je crois pouvoir signaler aussi un désappointement réel auprès du uvernement français, qui a toujours supposé, je crois, que la Baviere s'etait pendant réservée und assurée son entière liberté d'alliance. . ."

88. Für die überwiegend gegen Frankreich eingestellte öffentliche Mei- ng vgl. org.dipl. 15, S. 323 (Mél. à Moustier 7. 4.) „la perspective d'un con- avec la France fait taire toute divergence entre les partis. Vgl. auch g.dipl. 15, S. 109 und S. 385. Vgl. auch Augsburger Allgem. Zeitung vom 4., wo es heißt: „Wenn Preußen eine entschiedene Aufforderung, etwas niger langsam vorzugehen, nach München ergehen ließ, so war dazu aus- chender Grund vorhanden. Daß die Aufforderung die Rüstungen be- leunigt, ist möglich. Die Stimmung im Publikum ist nichts weniger als egerisch; man will ebenso wenig Preußen wie Franzosen im Lande sehen."

89. Bismarcks Telegramm an Werthern vom 2. 4. vgl. Hohenlohe 1, 221; die Rückantwort Hohenlohes an Montgelas, Hohenlohe 1, S. 222. Am 4. war Ministerrat über die Luxemb. Frage; am gleichen Tage Erlaß Bismarcks Werthern. Bism. VI, 333; am 4. 4. hielt Hohenlohe Vortrag bei Ludwig II. rauf die erneute Forderung Bismarcks nach einer bestimmten Erklärung am 4., vgl. Bism. VI, 347 . . . „der Bericht vom 2. ds. Monats . . . hat mir den druck hinterlassen müssen, daß die Bündnisverträge . . . nicht nur in Stutt- rt, sondern auch in München in einem befremdenden Grade leicht genommen rden . . . In einem Kriege, in dem wir durch die Aggression Frankreichs rwickelt werden — neutral zu bleiben, wäre einfach ein Vertragsbruch, wel- er . . . der Nemesis der Geschichte um so sicherer verfallen würde, als er ger Staaten desselben Volkes begangen wäre . . .", vgl. weiter VI, Anm. 4 Seite 351. Für Hohenlohes Antwort vom 9. 4. vgl. Hohenlohe 1, S. 226 d 230. Hohenlohe war der Meinung, daß die österr. Vermittlungsvorschläge genommen werden könnten, vgl. Bism. VI 352 ff.; er fügte nur den Wunsch zu, daß Frankreich gleichzeitig die neuen Verhältnisse in

Deutschland anerkenne. Hohenlohe 1, S. 231. Vgl. dazu die völlig irreführende Nachricht Benedettis über Hohenlohes Stellung. Org.dipl. 15, S. 340. Für Moustier bedeutet die Meinung Benedettis mehr als die Méloizes', der die Angelegenheit richtig darstellt. Mél. erklärt, die Stellung Hohenlohe zur Luxemb. Frage und der folgenden Mission Tauffkirchen nach Berlin und Wien folgendermaßen: (Vgl. org.dipl. 16, S. 52 am 18. 4.): „Rien de plus naturel que, en présence d'une nouvelle éventualité de guerre à laquelle la Bavière est d'autant moins préparée que la campagne de l'année dernière a vidé ses arsenaux, elle éprouve le besoin de s'entendre avec la Prusse. Rien de plus concevable aussi que, dans la position qu'elle a prise vis à vis de l'Autriche, son allié d'hier, peut être son ennemi de demain, elle éprouve le besoin d'aller pressentir les dispositions du cabinet de Vienne."

90 Vgl. Aktennotiz vom 14. 4. (eigenhändig) Geh.St.A.

91. Ueber die Mission Tauffkirchen vgl. den maßgebenden Aufsatz K. A. v. Müller in Riezler Festschrift 1912. Wir gehen hier nicht auf Einzelheiten dieser Mission ein, sondern beschränken uns auf eine Einordnung in den Verlauf der Pläne des Fürsten Hohenlohe. Vgl. weiter Bism. VI 354, Nr. 759 u. S. 376 (T. M. betr.) Bismarck faßte die Ablehnung Beusts nicht als definitiv auf. Er kannte wohl das volle Maß der Abneigung Beusts gegen Preußen und seine Revanchepläne in diesem Zeitpunkt noch nicht. (Thimme.)

92. Schüßler folgert in sehr interessanter Weise, daß Hohenlohe Gedanken Bismarcks aufnahm, daß Bismarck von sich aus eine weitere Verbindung mit Oesterreich knüpfen wollte. (S. 179 ff.) „Man darf ruhig behaupten, daß wenn schon die dynastisch-konservative Idee des deutschen nationalen Problems in Angriff genommen war, in diesem Vorschlag die . . . nur irgend größte Annäherung an den großdeutschen Gedanken steckte. . . ."

93. Vgl. den Briefwechsel Hohenlohes mit Bray Ende April — Mai 1867, desgl. die Instruktionen Beusts an Trautmannsdorff in dieser Zeit. (Geh.St.A.) und Schüßler S. 196.

94. Vgl. dazu die Ausführungen auf S. 26 und Anmerkung 49 dieser Abhandlung.

95. Vgl. dazu Oncken 2, S. 459; Bism. VI 408 f. org.dipl. 16, S. 188 (Moustier a Mél. 26. 4.): „Je ne veux pas me livrer aujourdhiu à l'examen des questions que soulèvent ces tentations (nb. Mission Tauffk.) au point de vue du droit et des traités comme à celui de l'intérêt des pays situées au sud du Main . . . c'est avec une pénible surprise que je constate le rôle dont le cabinet de Munich a consenti à se charger dans cette circonstance . . . nous n'avons éprouvé à l'égard de la Bavière que des sentiments de bienveillance, nous n'avons en pour elle que de bons procédés." Zur Stimmung in Frankreich vgl. Perglas an Ludwig II. Oncken 2, S. 378 und vorher Oncken 2, S. 361 (betr. die Annäherung Moustiers an Gramont). Für unser Frage bedeutsam ist nur, daß im „Programm" beider Mächte (Frankreich und Oesterreich) das Interesse an der Unabhängigkeit der Südstaaten im Sinne der traditionellen „Libertät" hervorgekehrt wird. Perglas ist fest von dem Bündnis Frankreichs und Oesterreichs überzeugt.

96. Méloizes teilt die Antwort Hohenlohes Moustier mit org.dipl. 16, S. 88 ff.: „J'ai admis sur parole le caractère conciliant de ses dernières démarches mais j'ai maintenu avec mes précedentes appréciations sur l'ensemble de ses actes, le jugement porté par Votre Exc. (nb. Moustier) avec une si juste sévérité". — Die Verteidigung Varnbülers s. Oncken 2, S. 390 A. Für das Verhältnis Varnbülers zu Hohenlohe in diesen Fragen vgl. Oncken 2, S. 375 A, S. 378 A 1, S. 386 A 2.

97. Zu den Gerüchten über den Eintritt Bayerns in den ndd. Bund vgl. das Telegramm Brays vom 22. 4. 67 (Entzifferung): „Le baron de Beust a reçu

dépêches dont l'une annonçe l'entrée de la Bavière dans la Ligue du l. l'autre la nie en annonçant le renouvellement du Zollverein avec vière. Il demande, si la dernière est exacte." Hohenlohes Marginal da- .Umgehend zu beantworten, daß beide Nachrichten gleich unbegründet." n.St.A.). — Mél. meldet die überraschende Nachricht eines Anschlusses ns an den ndd. Bund s. org. dipl. 15 S. 104. Bald darauf widerruft er Nachricht, indem er betont: „Il me revient, que la mission de cet Agent der das Gericht verbreitete) n'aurait tendu a rien moins qu'a persuadé à riche de s'associer plus au moins à la Bavière et aussi à la Prusse au ou la guerre viendrait à éclater. Auch Hohenlohe antwortet ja nach ken 2, S. 348 A. 3: das Gerücht sei völlig unbegründet. Aber in Paris lubt man an dieses Gerücht noch am 1. 5. 67 (!)

Die Verteidigungsdepesche Hohenlohes vgl. Oncken 280 ff. Der erwähnte ef des Gesandten findet sich im Geh.St.A.

98. Vgl. den Bericht Brays an Hohenlohe vom 20. 5. im Geh.St.A.

99. Vgl. aus dem Bericht Perglas' vom 8. 5. (Geh.St.A.) u. a.: „J'ai lieu ire, que des renseignements „exacts" du marquis Moustier sur la mission comte de Tauffk. à Vienne lui sont parvenus par le cabinet autrichien." — bayr. Gesandten waren indessen zum Teil über die Zusammenarbeit nkreichs und Oesterreichs in keiner Weise orientiert. Vgl. z. B. den dipl. uptbericht aus Wien vom 25. 4. 67: „Beste Beziehungen habe Oesterreich England und Frankreich nur äußerlich . . . Die Politik des Herzogs von amont wird hoffentlich auch künftig scheitern an dem Mißtrauen in den Be- nd und die Verläßlichkeit der frz. Regierung — an dem persönlichen Wider- len des Kaisers Franz Joseph und an den Resten der deutschen Gesinnung Volke und beim Minister."

100. Zur Aufnahme Hessens in den ndd. Bund vgl. org. dipl. 12, S. 63, 330 ff. und den dipl. Hauptbericht des bayr. Gesandten in Darmstadt um tte April (Geh.St.A.), weiterhin Bism. VI 291 ff. 335; 339 AKg. 5. und Schüß- a. a. O. S. 217.

101. Vgl. Hohenlohe 1, S. 226 ff. Mit Gelzer hatte Hohenlohe auf Grund mit Varnbüler festgelegten Protokolle verhandelt.

102. Vgl. den Brief Varnbülers an Hohenlohe am 23. 4. und Hohenlohes twort vom 27. 4. 67 (Geh.St.A.)

103. Der Artikel IV, 8 der Minst. Erkl. lautet: „Zu dem doppelten Zwecke, Schwierigkeiten, welche aus den Schlußworten des Art. IV des Prager Frie- ns entstehen könnten, zu beseitigen und eine Bürgschaft für Erhal- ng des europäischens Friedens zu schaffen, ist dem Bundesver- ge . . . die Bestimmung beizufügen, daß eine Allianz des Bundes mit Oes- reich anzubahnen sei . . . " (Hohenlohe 1, S. 231 und 244). In diesem Para- phen liegt die ideologische Seite aller Pläne Hohenlohes verwurzelt: die fahr internationaler Komplikationen stand ihm wie allen mittelstaatlichen litikern bei jeder Handlung vor Augen. Selbst nachdem seine Vermittlung ischen Preußen und Oesterreich gescheitert ist, hält er an dem Prinzip: Oes- reich an den deutschen Staatenverband in Form einer völkerrechtlichen lianz zu binden, fest. Hohenlohe faßte den Begriff Allianz wahrscheinlich Sinne Bluntschlis auf (vgl. dessen Völkerrecht der ziv. Staaten S. 251) — rnbüler dagegen forderte auf Grund preußischer Einflüsse für den Aus- uck „Allianz" den allgemeineren und farblosen „Verbindung," (s. Hohenlohe S. 236).

104. Die Ministerialerklärung findet sich Hohenlohe 1, S. 232 ff. Vgl. da- den Exkurs meiner Abhandlung auf S. 83 ff. und Bism. VI, 393 f. (Thimmes rbem. zu Nr. 800).

105. Vgl. Art. IV, 1 (Alle Bundesmitglieder haben gleiche Rechte) de Bundesakte entsprechend; Art. IV, 2 (Bundesrat unter Preußen) entspricht der Entwurf zum ndd. Bund; die Stimmenzahl der Bundesratsmitglieder entspricht der Bundesakte; ebenso Art. IV, 5 (die Fortbildung der Gesetzg. durch di sdd. Kammern betr.); Art. IV, 8 (Allianz mit Oesterreich) entspricht Art. 7 des Entwurfs zum ndd. Bund, dort angewendet auf die Verbindung des Nor dens mit dem Süden etc.

106. Zu dieser Stellung Hohenlohes in militärischen Angelegenheiten vergl. Hohenlohes Brief an Varnbüler vom 13. 5. (Entwurf) und Varnbüler Antwort am 15. 5. 67 (Geh.St.A.) Schüßler neuerdings S. 210 f. Sowohl Hohenlohe wie Varnbüler hatten auch die am 24. 4. 67 ergangene Anregung Bismarcks auf Einberufung der Stände zur Beseitigung der milit. Uebelstände abgelehnt Vgl. Bism. VI, 367 ff. Oncken II, 371, Anm. 2; Schüßler, S. 206 ff. Werthern: Auseinandersetzung mit Hohenlohe um die Frage der gesonderten Militärkonventionen am 5. 5. Vgl. Bismarck VI, S. 387; Oncken, Großherzog II, 90.

107. Vgl. Hohenlohe an Bray 6. Mai Geh.St.A.: „. . . gesprächweise wird sich die Frage der Form eines Beitritts des cisleithanischen Oesterreichs zu diesem Bund erörtern zu lassen. Bei der hohen Wichtigkeit, welche die gedeihliche Lösung dieser Frage für die künftigen Geschicke Bayerns hat, rechne ich darauf, daß E. Exc. der Anregung des Gedankens einer Teilnahme Oesterreichs und der Beseitigung der deshalb noch bestehenden Bedenken Ihre vollste Obsorge widmen werden."

108. Ueber die Ablehnung Beusts vgl. den Bericht Brays an Hohenlohe vom 16. 5. und Beusts Instruktionen an Trautmannsdorff (15. 5): „Denkt man . . . an ein bleibendes Bundesverhältnis, durch welches die kaiserliche Regierung ihre Freiheit nicht für eine determinierte Aktion, sondern unbestimmt und für immer aufgeben würde und welches andererseits eines der wesentlichen Elemente der politischen Neugestaltung Deutschlands bilden wird, so müsse man uns erstens von der Verpflichtung, uns an dieser Neugestaltung nicht zu beteiligen, feierlich dispensieren und zweitens dürfte man nicht übersehen, daß eine Großmacht sich nicht einer anderen unterordnen, nicht fremden Zwecken dienen an Beschlüssen, die ohne ihr Zutun zustandekommen, sich nicht im voraus binden kann. . ." Trautmannsdorf hatte daraufhin eine Unterredung mit Hohenlohe. Hohenlohe berichtet in einer Aktennotiz darüber (16. 5. Geh.St.A.) Die Ausführungen Schüßlers (S. 225) über die Mitteilung der Konvention nach Wien stimmen mit meiner Ansicht völlig überein.

109. Der Bericht an Bray findet sich im Geh.St.A. und bietet eine wesentliche Ergänzung zu dem in den „Denkw." abgedruckten Brief Hohenlohes an Bray vom 30. 5. (Vgl. Hohenlohe 1, 240 ff.)

110. Varnbüler zog zuerst überhaupt seine Zustimmung zur Min.-Erkl. zurück (20. 5.) vgl. Schüßler, S. 227.

111. Noch am 26. 5. weigerte sich Hohenlohe. auf die Forderung Varnbülers einzugehen. (Vgl. den Brief Hohenlohes an den bayr. Ges. in Stuttgart Reigersperg. Konzept). Varnbüler drängt dagegen auf Ueberschreitung des Art. I der Minist.-Erklärung, der die Initiative für einen weiteren Bund Preußen überließ, um zu einem sofortigen Ergebnis zu gelangen (Vgl. Varnbülers Instruktion vom 27. 5. an den württ. Ges. Degenfeld in München. Der Inhalt dieser Instruktion geht aus einer Aktennotiz Hohenlohes hervor.) Zu Varnbülers Haltung vgl. die mir unbekannten Akten des St.Arch. Stuttgart, bei Schüßler, S. 240 ff.

112. Hohenlohe entschuldigte sich Werthern gegenüber zugleich, daß er ihm den Plan solange vorenthalten habe und begründet das mit dem Hinweis

er vor einer endgültigen Vereinbarung aller Südstaaten Preußen nicht nübertreten wollte. (Hohenlohe an Werthern 28. 5. 67, Konzept.) Am 5. suchte Hohenlohe sein Vorgehen aus der prekären Situation zu er- en, in die er als Minister gestellt war: „das System des Ministers Bomhard gewesen, garnichts zu tun, um im Falle des Krieges die Allianz zu suchen, he den größten Vorteil bringe, selbst mit Frankreich . . . dieses System e er brechen müssen. Darüber sei der alte Plan eines sdd. Bundes . . . eraufgestochen worden, von wem wisse er nicht mehr. . . „Angesichts her Aeußerungen konnte sich Bismarck nicht mehr verhehlen, daß der rische Minister, von dem er eine Förderung des deutschen Einheitsstaates artet hatte, eher ein retardierendes Element geworden war. (Thimme).

113. Für Bismarcks Haltung vgl. Hohenlohe I, S. 236 ff. und bes. Bism. IV, ff. Bismarck gab seine Kritik schon am 17. 5. In einem Erlaß an Wer- rn vom 23. 5. 67 wiederholte er seine Argumente gegen den weiteren Bund , 398) und ausführlich in einem Erlaß an Flemming. (VI, 403).

114. Nach Hohenlohe 1, S. 235 hat Hohenlohe die Verbesserungs- rschläge zum Teil angenommen (22. 5.), worauf der Großherzog seinen Mi- tern die Ermächtigung gab, in Verhandlungen über die Gründung eines iteren Bundes zu treten. In Wahrheit hatte Hohenlohe die Modifikationen ht angenommen, sondern diese bei späterer Erörterung nur in Aussicht stellt. Vgl. die Note Hohenl. an Baden v. 5. 8. 67: Schüßler, S. 262.

115/116. Die Zollvereins-Abmachungen in den Berliner Verträgen (Art. VIII) nen eine sechsmonatige Kündigung vor. Damit war die Möglichkeit geboten, Zollverhältnisse neu zu ordnen: vgl. den ersten Erlaß Bism. in dieser Frage m 15. 2. (Bism. VI, S. 269) und die Inangriffnahme des Planes (VI, S. 398 402); Schüßler a. a. O. 236 ff.

Hohenlohe führte später die Einladung zu den Ministerkonferenzen vom und 4. Juni als Hauptgrund für das Fehlschlagen seiner Pläne an (vgl. Dall- gk a. a. O., S. 330 und Hohenlohe I, 341; Bismarcks Grund für die Ab- nung der Ministerialerklärung war die Unzufriedenheit mit den sdd. Zu- nden. Er wollte die Südstaaten jetzt auch wirtschaftlich an den ndd. nd binden, um den frz.-österr. Einflüssen den Boden zu entziehen.

Otto Hintze (Die Hohenzollern und ihr Werk 1915, S. 624 ff.) führt e ablehnende Stellungnahme Bismarcks auf eine andere Ursache zurück: reußen habe auf Rußland Rücksicht nehmen müssen und einen derartig chtigen Schritt zur Neugestaltung Deutschlands nicht ohne Wissen Rußlands schehen lassen können. Nach den neueren Aktenveröffentlichungen muß ese Begründung in Frage gestellt werden. Gortschakoff war nach Königgrätz wiß nicht gerade von freundlichen Absichten gegen Preußen erfüllt trotz der rtdauernden Freundschaft beider Monarchen. Bism. VI, 48 u. 305 ff. Mit herheit geht aus Oncken II, S. 401 ff. und S. 411 hervor, daß im Augen- ck der Bismarckschen Entscheidung nicht das russische Bedenken überwog, die bevorstehende Pariser Reise der Monarchen bestes Einvernehmen bei- r Staaten gegenüber der merkwürdigen Haltung des Pariser Hofes zeitigte. sm. VI, 311. Die Mißstimmung in Rußland über die preuß. Siege und die xemb. Angelegenheit war nach Goltz nur eine vorübergehende. Ebenso nach r Ansicht des frz. Gesandten in London. (Org.dipl. 17, S. 300 ff.) Die wich- ste Aeußerung Gorschakoffs über diese Angelegenheit findet sich in einem richt an den russischen Botschafter in Paris, in welchem besonders die nwierige Stellung Bismarcks gewürdigt und die feste Ueberzeugung aus- sprochen ist, daß Bismarck den Prager Frieden nicht umgehen würde. Die neuerung des Zollvereins sei für die Mittelstaaten eine zwingende Not- ndigkeit. Kritik sei nur zu legen an die Form der Erneuerung des Zoll- reins. Vgl. Org.dipl. 17, S. 311. Zur russischen Politik Bismarcks vergl.

weiter Org.dipl. 17, S. 313; Oncken 2, S. 348ff. (Metternich an Beust an 23. 4.; Bluntschli 393 ff; Bismarck: Gesammelte Werke 7, S. 221. Noch an 17. 10. 67 meldet Tauffkirchen aus Petersburg an Hohenlohe: G. habe ihn gesagt: „Mein Kaiser ist einer Einigung Gesamtdeutschlands nicht nur nich entgegen, sondern er wünscht dieselbe, wünscht jedoch nicht minder lebhaf die Erhaltung der Dynastien." (Geh.St.A.)

117. Vergl. Hohenlohe I, S. 235 ff. und bes. Schüßler a. a. O. S. 247 f., de eine umfassende Darstellung der Zusammenkunft auf Grund neuer Akten gibt Varnbüler erhielt zuerst die telegraphische Einladung zu den Zoll konferenzen.

Die Presse erfuhr nichts von dem ganzen Plan des weiteren Bundes. Die Zeitungen und parteipolitischen Kampfschriften dieser Zeit können uns daher nicht als Quelle für die Entwicklung des weiteren Bundesplanes dienen. Vgl Augsb. Allgem. Zeitung vom 28. 5., S. 2409. Ueber die Augsb. Allgem. Ztg. vgl. Spielhofer: a. a. O.

118. Nach einem Telegramm Wertherns vom 26. 5. hatte Hohenlohe nichts gegen die Ministerkonferenz einzuwenden; doch wünschte er aus „persön lichen Gründen" einen Aufschub bis Ende Juni. (Bism. VI, 402.)

119. Zu den Zollkonferenzen vgl. Schüßler a. a. O., S. 252 ff.

120. Vgl. die sehr wichtigen Ausführungen Schüßlers a. a. O.. S. 255. Der innere Zusammenhang der Bismarck-Varnbülerschen Operation scheint Hohenlohe nicht klar geworden zu sein.

Die Diskrepanz der Anschauungen zwischen Varnbüler und Hohenlohe wird uns aus den Berichten der frz. Diplomaten recht deutlich. Vgl. Org.dipl. 17, S. 205. Châteaurenard wirft am 11. 6. die sehr interessante Frage auf, ob Varnbüler im Augenblick der preuß. Einladung tatsächlich schon „preuß. Pro konsul" war oder mit seinen Worten: „a-t-il (nb. Varnbüler) voulu, comme le pensent ses ennemies, jouer le jeu de la Prusse et faire avorter les projets du prince Hohenlohe, malgré qu'il leur eut prêté d'abord son concours? Je (Ch.) repousse une pareille interprétation." Aber einen Vorwurf macht Ch. Varn büler doch. Er habe nämlich nicht ganz offen Hohenlohe gegenüber gehan delt, da er während der Zeit der Verhandlungen mit Hohenlohe bereits mit Berlin unterhandelt habe.

Cadore ist der Meinung, daß Hohenlohe: „ait été un peu froissé de l'attitude prise à Berlin par M. de Varnbüler qu'il suppose avoir été déjà à cette époque d'accord avec la Prusse sur la question du Zollverein." (Org. dipl. 17, S. 225 am 13. 6.)

121. Vgl. zu dem Eindruck des Zollabkommens: Cadore à Moustier 13. 6. (Org.dipl. 17, S. 211) „Hohenlohe s'est plaint amèrement á moi de l'attitude de Bade et de Württemberg, qui ont placé la Bavière dans la pénible alternative." Vgl. weiter Oncken 2, S. 425, bes. den Satz Moustiers (Oncken 2, S. 416 A 2 „Nous nous bornons à constater le fait et à en prendre note. — Chateau renard entschuldigt Württemberg mit der Begründung . . . „du réglement des rélations commerciales avec le Nord dépend l'avenir politique lui-même des États du Sud de l'Allemagne (Org.dipl. 17, S. 161.)

Von der Entrevue in Nördlingen erfuhr der frz. Gesandte in Stuttgart erst später gewisse Einzelheiten. Varnbüler suchte sein Vorgehen in Berlin Ch. begreiflich zu machen, indem er ihm mitteilt, daß er noch genügend Frei heiten von Preußen erhalten habe, um weiteren preußischen Vorstößen ent gegentreten zu können. Ch. lächelte darüber, wie er gesteht. (Vgl. Org. dipl. 17, S. 317).

Der Schriftwechsel Gramont-Beust ist in den Org.dipl. nicht vollständig wiedergegeben. Daher kann man den Weg der frz.-österr. Pläne bis zu

burger Zusammenkunft nicht mit Sicherheit in dieser Aktenveröffentlichung folgen. Gramonts Urteil über die Südstaaten vgl. org.dipl. 17, 322.

122. Zur Mission Tauffkirchen nach Berlin am 14. 6. vgl. das Schreiben marcks an T., welches die Verhandlungen und ihre Ergebnisse bestätigt. sm. VI, 412 f.)

123. Vgl. Deutsche Staatsgrundgesetze erstes Heft S. 108/142 (Zollvereinstrag vom 8. 7. 67).

Von Hohenlohe hat Mél. in dieser Zeit folgenden Eindruck (Org.dipl. 93; 10. 6.) je l'ai trouvé fort abattu . . . Hohenlohe sprach „de ces déches et de la déclaration de Nördlingen comme se rattachant à un ordre idées à la poursuite duquel il aurait entièrement renoncé depuis son voyage Berlin . . ."

124. Vgl. org.dipl. 17, S. 411 ff. 12. 7. Cadore à Moustier: Quant à l'action e peuvent avoir les agents de l'empereur, elle est malheureusement assez ible (?) et leur influence pour être efficace, doit exercer d'une manière inirecte. En Bavière nous avons pour le moment interêt à nous mettre à ouvert derrière l'Autriche". Er folgt damit dem Gedankengange Moustiers, er am 2. 7. (org.dipl. 17, 344 ss.) erfahren hatte. Moustier sprach sich in sem Bericht folgendermaßen aus: „. . . il y a dont là pour le gouvernent de l'empereur un problème, qui doit fixer tout l'attention de ses agents . la question très importante de savoir dans quelle mésure il est permis espérer que le sentiment de l'indépendence dans les Etats du Sud pourrait enre contrebalancer l'impulsion que les traités secrètes de l'an passé et les angements du 4. 7. ont donnée aux idées d'une annection politique à la Prusse." gl. dazu Beust an Gramont (17, S. 360, 3. 7. 67) „. . . l'initiative était prise r la cour de Vienne . . . ses conseils ne souleveraient, ni susceptibilités ni fiances et ses encouragements seraient de nature à produire des résultats ficaces." Moustier bietet daher Oesterreich die gemeinsame Politik in Südutschland erneut an. — Schüßler faßt (a. a. O. S. 261) die Aeußerungen idores in anderer Weise auf.

125. Vgl. auch Rothans Meinung zur Ablehnung Bismarcks (org.dipl. 17, 251) . . . le cabinet de Berlin avait cru devoir la (nb. la proposition d. h. n weiteren Bundesplan) repousser catégoriquement car il etait évident pour , que les liens de l'union restreinte formé par la confédération du Nord se lâcheraient si les membres qui la composent devaient directement ou inrectement faire partie d'une union moins centralisée, mais plus entendue par la prépondérance que les Puissances étrangères se seraient empressées lui reconnaître. In scharfsinniger Weise ist hier der tiefere Grund der blehnung Bismarcks erkannt.

126. Diese Vorstöße der frz. Gesandten fanden nach den Zollvereinsrhandlungen statt und waren veranlaßt durch eine Zirkulardepesche Mouers vom 27. 6. 67. Vgl. den Schluß des 2. Kap. des 1. Hauptteiles. In Karlshe kam es direkt zum Abbruch der Unterhaltung zwischen dem frz. Gendten Montgascon und Freydorf: vgl. den Bericht Riederers (Geh.St.A.) „So heint denn . . . die Lebhaftigkeit der beiderseitigen Aeußerungen eine solche wesen zu sein, daß jener (Montg.), wie mir Freydorf sagte, schließlich gut nd, seine noch nicht beendete Mitteilung abzubrechen, um die nationalen efühle des Herrn von Freydorf nicht weiter zu verletzen". Hohenlohe berkt dazu in einem Marginal: „daß deshalb zur Zeit von einem weiren Austausch von Erklärungen mit Baden abzusehen sei."

127. Vgl. dazu Oncken II, S. 444 A; Hohenlohe I, 251. Zur nordschlesw. age vgl. weiter: W. Platzhoff, Bism. u. die nordschl. Frage 1925, S. 30 ff.; 4; 177.

128. Vgl. Seignobos in Lavisse, Hist. de France cont. Bd. VII, S. 165 ff.

129. Vgl. Hohenlohe 1, S. 251 (24. 7.).

130. Vgl. org.dipl. 18, S. 38 ss.; S. 76 ss., S. 96. Lesourds Eindruck von Hohenlohe am 20. 7.: „Les paroles du prince de Hohenlohe étaient empreintes d'une vivacité inquiète peu conforme à son caractère." Vgl. weiterhin Lesourd am 23. 7. „. . . Bismarck conserverait sur le Danemark une sorte de contrôle qui lui servirait peut être un jour à ressusciter pour les besoins de sa politique des complications certainement préjudiciables à l'Allemagne du Sud et qu'elle a raison de redouter."

131. Diese Ansicht hatte Lesourd schon kurze Zeit nach den Zollverträgen ausgesprochen, vgl. org.dipl. 18, S. 23/25 am 8. 7. 67 „. . . le chargé d'affaires de Bavière (nb. Lesourd) organe d'idées très différentes de celles qui ont prévalu par l'arrivé au pouvoir du prince Hohenlohe ne se gêne pas pour dire les intérêts materiels, désormais sauvegardés, son pays va maintenant reprendre peu a peu l'indépendence . . ."

132. Vgl. Org.dipl. 18, S. 96 (30. 7. 67) „. . . en outre quelle que soit même la correction habituelle de son langage quelque soit même parfois son secret désir de modifier son attitude passé, je crains que Hohenlohe ne trouve ni en lui, ni autour de lui assez d'énergie pour se soustraire entièrement aux tendances de la politique prussienne (!) . . ."

133. Wahrscheinlich wurden noch mehr Mitteilungen zwischen Paris und der frz. Gesandtschaft in München ausgetauscht, als die org.dipl. wiedergeben. So fehlen besonders die ersten ausführlichen Berichte Cadores.

Im Dezember 1870 wurden auf dem Landsitz Rouhers, des „Vizekaisers" bekanntlich geheime Aktenstücke gefunden (s. Hohenlohe 2, S. 70 und 34). U. a. auch die ersten Berichte Cadores, die ein ehrendes Licht auf die politische Grundansicht Hohenlohes werfen. Es wird darin verschiedentlich gesagt, daß, wenn man auf eine Kooperation Bayerns in einem Kriege gegen Preußen rechnen wolle, man zuerst Hohenlohe aus dem Ministerium drängen müsse. Die beiden ersten Berichte über Unterredungen Cadores mit Ludwig II. und Hohenlohe fehlen in den org.dipl. ganz. Der erste Bericht Cadores lautet vom 13. 6. 67 (org.dipl. 17, S. 221); seit dem 29. 5. aber war Cadore schon in München. Die abschließende Depesche Moustiers über das Zollparlament (org.dipl. 17, S. 342 ff.) läßt vermuten, daß Moustier noch weitere Berichte erhielt, die durch ihn dann wohl an den Ministerpräsidenten Rouher gelangt sind. In den org.dipl. findet sich keine Angabe über die chronologische Einteilung dieser Berichte. Die gefundenen Aktenstücke Rouhers sind auf Grund des Vertrages von Versailles an Frankreich wieder abgeliefert worden.

134. Zu den Einzelheiten dieser Reise, vgl. Böhm, S. 340; Hohenlohe 1, S. 256; Oncken 2, S. 434.

135. Die Zirkulardepesche Bismarcks findet sich bei Oncken 2, S. 418; weiterhin Bism. VI, S. 417, 411.

136. Vgl. die Akten des Gesamtstaatsministeriums betr. Reisen des Königs Ludwig II. (Geh.St.A.)

137. Vgl. Oncken 2, S. 434, Anm. 2. Werthern übertreibt wohl verschiedene Andeutungen Hohenlohes über ein Gespräch Napoleons mit Ludwig II. in Pierrefonds.

138. Vgl. Oncken 2, S. 454 und S. 447 ff.

139. Die Erinnerung an das Gespräch mit Napoleon blieb bei Hohenlohe lange haften. Vgl. Hohenlohe 2, S. 120 f. 7. 5. 74.

Der tiefere Grund für die unklare politische Linienführung Frankreichs in der Salzburger Zusammenkunft ist wohl in den Gegensätzen zu suchen, die zwischen Napoleon und seinen verantwortlichen Ministern bestanden. Napoleon konnte in diesem Zeitpunkt die Aussichten einer ultimativen Drohung an die Südstaaten nicht ermessen, da er mit den verschiedenen Interpellationen

r Gesandten bei den südstaatlichen Ministern nicht bis ins einzelne ver- war. — Es wäre eine besondere Aufgabe, die Differenzen zwischen leon und seinen politischen Mitarbeitern für die Jahre bis zur Reichs- lung nachzuweisen. Vgl. dazu O. v. Wertheimer, Nap. III. 1928, S. 332 ff. Jahr 1867 war eines der seltsamsten des ganzen Kaiserreichs. Niemals n die Gegensätze, die dieses Régime immer gekennzeichnet hatten, so gegeneinander — wie jetzt. — Das Gespräch Napoleons mit Hohenlohe 3. 8. 67 bietet stofflich wenig Neues, obwohl Napoleon seinen Einfluß ressionen hätte verwerten können. (Vgl. Hohenlohe 1, S. 258—260.)

140. Beusts erste Vorschläge zu einer frz.-österr. Allianz, s. Oncken 2, 47 ff. u. Bismarck VI a, S. 40 ff.

Gramonts (?) Entwurf s. Oncken 2, S. 454 ff.

Beusts Abschlußnotizen vgl. Oncken 2, S. 457 ff. Herzog von Gramont überdies für eine evtl. Teilung des deutschen Gebietes (s. Art. VIII seines wurfes) ein. Oncken vermutet mit Recht eine Wiederaufnahme der schon dem Kriege vorhandenen frz. Politik: Frankreich die Rheingrenze und terreich Süddeutschland zu überlassen. Im Entwurf Gramonts (Art. VI) den zunächst die alten Pläne beschränkt und Frankreich nur das Saargebiet Oesterreich Oberschlesien zugeteilt. Selbst wenn der Entwurf Gramonts eine Fälschung sein oder von einem anderen Autor stammen sollte, ben die Vorschläge Beusts bestehen, die ja auch später ausschlaggebend in Politik eingreifen werden. Vgl. Radowitz irrige Meinung über die Salzb. s. Aufzeichnungen: S. 160 f.

141. Eine Ergänzung der Beustschen Stellungnahme finden wir in dem icht Brays vom 2. 11. 67 (Geh.St.A.): „Der gegenwärtige Leiter der österr. itik ist mit den deutschen Zuständen viel zu vertraut und trägt den Mög- keiten, welche für Oesterreich nach den Ereignissen des verflossenen Jahres stehen, zu sehr Rechnung, um mehr zu verlangen oder anzustreben, als e internationale Beziehungen. Auf staatsrechtliche Verbindung hatte er zichtet. Unterstütze man diese intern. Verbindung, so vermeide man die fäte der drohenden Gefahren, die frz.-österr. Allianz . . .“ — Bray war sich tzdem über das frz.-österr. Zusammenspiel nicht im Klaren.

142. Zur Stellung Beusts vgl. weiter Schüßler a. a. O., S. 267 oben.

143. Oncken benutzt 2, S. 454, Anmerkung 1, Wertherns Bericht als Be- is für die Existenz des Gramontschen Entwurfs. Dieser Beweis muß in ge gestellt werden. Hohenlohe kannte aus den Berichten seiner Gesandten Paris die Südbundtendenz der frz. Politik und vermutete naturgemäß, daß Salzb. Zus. eine weitgehende Einigkeit Oesterreichs und Frankreichs er- en könnte im Sinne eines aktiven Vorgehens gegen die Südstaaten. In ser Weise wird er sich zu Werthern ausgesprochen haben. Nach dem mir irend der letzten Korrektor zugehenden Band 6 A der Ges. Werke hat henlohe damit gerechnet, daß von Wien aus amtliche Vorschläge erfolgen rden. (Vgl. VI a, S. 23 f.) Ein direkter österreichischer Vorschlag ist aber t übermittelt worden. Vgl. dazu den letzten Bericht Perglas' vor der Salzb. s. (Geh.St.A. 30. 7.), in dem Perglas Hohenlohe auf einen Artikel der Zeit- rift „La France“ hinweist, der ein gutes Bild sowohl von der öffentlichen inung wie der Meinung der Regierung in Frankreich gäbe. Perglas betont besondere folgende Stellen: „Ainsi donc, que la Prusse établisse comme l'entendra sa confédération du Nord, nous n'avons pas nous en occuper. domination est définitivement assise jusqu'au Main. Il est vrai, que son uence a déjà franchi cette limite et que par des conventions militaires, par alliances offensives et défensives, par l'union douanière elle a déjà detruit base sur laquelle pouvait se fonder une confédération de l'Allemagne méri- onale. Çela est grave, sans aucun doute; mais si grave qu'elle soit,

cette situation n'est pas décisive. Il y a encore des souverains en Allemagne et des autonomies profondément enravinées: il y a la Bavière — le Württemberg, le grand Duché de Bade . . .

144. Gegen Oncken 2, S. 456, A 2 ist zu bemerken, daß der Südbundplan Beusts nicht auf dem Gramontschen Entwurf beruht, da Beust einen Südbund unter preußischem Protektorat später gutheißt, während Gramont auf jedem Fall Oesterreich an der Spitze eines Südbundes haben will. (Vgl. Art. 2 des Gramontschen Entw. Oncken 2, S. 455.)

145. Daxenbergers Bericht an Ludwig II. (vgl. Geh.St.A. und Oncken 2, S. 460, Anmerkung). In derselben Weise läßt sich der interimistische Geschäftsträger in Berlin, Gasser, vernehmen: „Wenn nun auch eine förmliche Allianz zwischen Oesterreich und Frankreich bei der dermaligen Lage Europas außer Wahrscheinlichkeit steht, so darf man doch hoffen, daß diese Annäherung auf die hiesigen Anschauungen (Berlin nb.!) eine heilsam zurückhaltende Wirkung üben wird . . .“

Gasser war ultramontan und partikularistisch eingestellt. Vgl. Hohenlohe 2, S. 90 ff. Es bereitet Hohenlohe manche Sorge, die bayr. Gesandtschaft in Berlin mit einem fähigen Diplomaten seiner politischen Linie besetzen zu können. Am liebsten hätte er Tauffkirchen nach Berlin versetzt; schließlich wollte er einen nicht zünftigen Diplomaten, den Grafen Hegnenberg-Dux zum Gesandten in Berlin ernennen. Von diesem Manne erfuhr er aber eine Ablehnung. Gegen Ende des Jahres 1867 wurde Baron Perglas von Paris nach Berlin versetzt.

Cadore beurteilte Hohenlohes Stellungnahme zu dem ersten Bismarckschen Rundschreiben folgendermaßen:

„. . . vis à vis de moi il a naturellement gardé une grande réserve, se bornant a me dire qu'il considérait la démarche du cabinet de Berlin après la déclaration de votre Excellence (vgl. das Zirkular Moustiers vom 25. 8. über Salzburg) comme inutile et inopportune.“

146. Das vertrauliche (zweite) Zirkular Bismarcks s. Oncken 2, S. 461 ff.

147. Vgl. Augsb. Allg. Ztg., S. 3516, welche über den Kampf zwischen König Ludwig II. und Hohenlohe berichtete.

König Wilhelm gab seiner Freude über das Fernbleiben Ludwig II. von der Salzb. Zus. gegenüber dem bayr. Geschäftsträger in Berlin Ausdruck und fügte hinzu: „. . . im übrigen habe er keine Besorgnis, daß dortselbst irgend welche positiven Vereinbarungen getroffen worden seien. Man hätte ihm zur Bestätigung dieser Anschauung aus Wien berichtet, daß Kanzler von Beust geäußert habe, er gehöre nicht zu den Staatsmännern, welchen man leicht zumuten werde, durch schriftliche Versprechungen sich die Hände für die Zukunft im voraus zu binden . . .“ Vgl. dazu Lorenz, S. 148. Der Bericht Gassers liegt im Geh.St.A. vor. Zu dem Gerücht über die Auseinandersetzung Hohenlohes mit seinem König vgl. weiter Hohenlohe-Ingelfingen: Erinnerungen 3, S. 365; dazu die Kontroverse Böhms in seinem Buch Ludwig II., S. 164.

148. Vgl. Org.dipl. 18, S. 201 ff. und Rothan „pol. ext. de 67, S. 175/78. U. a. folgende Stelle: „. . . il (nb. Hohenlohe) y aurait ajouté un gage effectif de son dévoument à la cause allemande en s'opposant résolument au voyage du roi à Salzbourg, le menaçant de sa démission et prouvant à Sa Majesté qu'il serait sacrifié en entrant dans une alliance illusoire.

149. Diese Unterredung wird von Augenzeugen verschieden beurteilt. Cadore glaubt, daß die Unterredung einen großen Eindruck auf Hohenlohe hinterlassen habe. Org.dipl. 18, S. 366, während die Augsb. Allgem. Ztg., S. 3874 (28. 8.) meldet, „daß das Bedauern, welches der Kaiser Hohenlohe gegenüber ausgesprochen haben soll, bei denen, welche während ihrer 6 volle Minuten dauernden Besprechungen aus nächster Nähe zu beobachten Gelegen-

hatten und wohl bei dem Fürsten selbst eine Heiterkeit erregt hatte, welche wohl zu dem Wortlaut der kaiserlichen Unterredung paßte.“ Vgl. dazu enlohe 1, S. 258 ff.; Böhm, S. 165 ff; Radowitz: Aufzeichnungen 1, S. 160; rtherns Meinung s. Oncken 2, S. 463.

150. Ueber das Gespräch Varnbülers mit Napoleon vgl. Oncken 2, 51—53. Varnbülers Bericht an König Karl ist allerdings etwas panegyrisch halten.

151. Vgl. Seignobos u. Lavisse, Histoire de Fr. cont Bd. VII, S. 166 f.

152. Vgl. zur Haltung Preußens: Schüßler: a. a. O. 268 ff.

153. Vgl. Oncken 2, S. 463 ff.

154. Ueber den Plan der Fürstenzusammenkunft vgl. Hohenlohe 1, 260 ff. Brief des Großherzogs an Hohenlohe; Hohenlohe 1, S. 261: Bericht den König. Am 10. 9. die Ablehnung durch Lutz aus Hohenschwangau; auf Mitteilung Hohenlohes an den Großherzog vgl. Hohenlohe 1, S. 265/66; neute Mahnung Hohenlohes an den König am 19. 9.; der neue Vorschlag Großherzogs am 23. 9. vgl. Hohenlohe 1, S. 267; erneute Ablehnung des aigs am 30. 9. vgl. Hohenlohe 1, S. 267/68.

Vgl. weiterhin Böhm, S. 167—173.

155. Vgl. Hohenlohe 1, S. 267/68. Der Großherzog bedauerte Hohenlohe wegen seiner vergeblichen Versuche, den König umzustimmen. Gelzer rtert aus diesem Anlaß das Verhältnis Badens zu den übrigen Staaten. gl. Oncken, Großherzog 2, S. 106.

156. Vgl. Hohenlohe 1, S. 268 ff.

157. So etwa bezeichnete Hohenlohe den Charakter seiner Rede später Varnbüler am 13. 10. (Geh.St.A.). Die Rede sollte also kein Programm stellen, wie es Varnbüler zuerst auffaßte. (vgl. Varnbülers Mitteilung durch gersperg am 10. 10. Varnbüler hatte u. a. geäußert: „vor allem müsse er arnbüler nb.) bemerken, daß politische Programme stets mißlich und beklich seien; keine Kunst sei so abhängig von äußeren Vorkommnissen d Zufälligkeiten und daher zu so vielen Modifikationen genötigt als die litik; jedes Programm biete aber und werde bei notgedrungenen Abweichungen ne Waffe der Gegner“. (Geh.St.A.)

In Bayern erwartete man von Hohenlohe eine Erklärung seiner bisherigen litik vgl. Augsb. Allgem. Ztg. vom 24. 9., S. 4269. Hätte Hohenlohe nicht Initiative dazu ergriffen, so wäre er durch Anfragen in den Kammern zu gezwungen worden.

158. Vgl. seinen Brief an Varnbüler vom 13. 10. (Geh.St.A.)

159. Hohenlohe betont zum Schluß die Erneuerung des Zollvereins als herigen Erfolg seiner Politik. Mit diesem „Erfolg“ scheiterte aber sein eiterer Bundesplan“. Später urteilte er recht offen über den Mißerfolg des iteren Bundes vgl. Hohenlohe 2, S. 24 ff. Sein Plan sei gescheitert, „da uns eußen damals durch die parlamentarische Grundlage einen Strich durch die chnung machte“.

160. Vgl. Dallwigk Tagebücher, S. 343.

161. Zu den Stimmen des Auslandes vgl. für Rothan, org.dipl.18, S. 398 d 417; für Châteaurenard 18, S. 438 und 19, S. 51; für Cadore 19, S. 89; Lesourd 18, S. 391; für Berlin die Berichte Gassers im Geh.St.A. und henlohe 1, S. 273; weiterhin Bism. Ges. Werke VIa S. 77 f. 112. Ueber die ntroverse zu Hohenlohes Rede in Berlin, München, Karlsruhe, vgl. Lorenz, 154—61. Für die Pariser Aufnahme der Rede vgl. Oncken 2, S. 472.

162. Vgl. Radowitz Aufzeichnungen, S. 157 ff.

163. Vgl. Hohenlohe 1. S. 275 ff. Hohenlohe reiste nach Berlin, um nzelne Veränderungen der Zollvereinsverfassung zu erreichen. Das Gebiet r politischen Fragen eines engeren bezw. weiteren Bundes wurde von Bismarck

nicht berührt. Bismarck lehnte das von Bayern geforderte liberum veto ab. (Vgl. Ges. Werke VIa, S. 93). Hohenlohe nutzte das Gespräch mit Bismarck Baden gegenüber aus, was eine für ihn unangenehme Klatscherei zur Folge hatte. (Vgl. Bism. VIa, S. 127 ff.)

164. Die Aktenstücke zur römischen Frage stammen aus einem Aktenfascikel des Geh.St.A., vgl. weiterhin Bism. VIa, S. 145 ff.

165. Die Zirkulardepeschen Moustiers, vgl. org.dipl. 19, S. 102 und 199 ff. Für die Absichten Napoleons vgl. Oncken 2, S. 484 (Metternich an Beust 21. 11. 67).

166. Das Frankreich auch die dem ndd. Bunde angehörigen Staaten, die in ihrer Stellungnahme verfassungsmäßig gebunden waren, mit einer Einladung bedachte, zeigt die Schärfe des in diesen Jahren von Zeit zu Zeit auftretenden Gegensatzes zwischen Frankreich und Preußen. Hessen-Darmstadt anwortete im Gegensatz zu Sachsen zustimmend. Aber auch Sachsen bedauerte seine an Preußen gebundene Stellung. Vgl. org.dipl. 19, S. 314 und Friesen: Erinnerungen 3, S. 66 ff. Forth Rouen an Moustier: „Le roi de Saxe, qui n'a pas oublié la puissante intervention de l'empereur en faveur de sa couronne lors de la guerre éprouvait (m'a dit Friesen) un véritable chagrin de ne pu ovoir dans cette circonstance montrer toute sa reconnaissance à Sa Majesté en s' empressant de deférer à son désir". Zusatz Forth-Rouens: le roi — espérait — il, que les circonstances puissent se changer?

Bismarck war sehr erregt über die Zusage Hessen-Darmstadts zur Konferenz. Vgl. Oncken 2, S. 485.

167. Vgl. z. B. den charakteristischen Brief Vergers an Hohenlohe vom 9. 4. 1867: „On désirait et l'on désirerait par conséquent ici, que la Bavière associât à de pareilles démarches, qui selon la manière de voir de la cour de Rome, exercaient non seulement dans les formes les plus courteoises une pression morale sur le cabinet des Tuileries, mais amèneraient peut-être même le dernier (nb. Frankreich) en prendre l'initiative en invitant les puissances contieressés à s'entendre avec la France sur un programe pratique, positif et exécutable aussitôt que les circonstances l'exigeraient . . . c'est à Paris, dit le cardinal Antonelli, que nous désirons l'appui de la Bavière". (Geh.St.A.)

168. Anfang November befinden wir uns daher in einer neuen Phase der österr.-frz. Zusammenarbeit, deren Einzelheiten schwer zu verfolgen sind. Zuerst gab Hohenlohe in der römischen Frage Cadore eine einschränkende Antwort. (Vgl. org.dipl. 19, S. 157 ff.) Doch auch diese überraschte Cadore (2. 11): „J'ai été frappé de voir le prince de Hohenlohe, qui aurait du voir dans l'ouverture du gouvernement de l'empereur une occasion d'affirmer l'existence de la Baviere comme Etat indépendent".

169. Vgl. Hohenlohes eigenhändige Aktennotiz im Geh.St.A.

170. Lesourd teilt mit großer Freude Moustier die bayr. Zustimmung mit. Vgl. org.dipl. 19, S. 272. Lesourd bemerkt, daß Hohenlohe durch mannigfache Einflüsse „europäischer" (plus européen) eingestellt sei.

171. Vgl. die Berichte Hohenlohes an Perglas vom 18. 11. und 22. 11. (eigenhändige Konzepte im Geh.St.A.).

172. Lesourd merkt diese veränderte Haltung Hohenlohes auch sofort an. Vgl. org.dipl. 19, S. 22 ff. (22. 11. 67.) „Avec l'indécision, qui est le propre de sa politique (!), le prince de Hohenlohe cherche à se ménager, le cas échéant, un terrain de retraite".

173. Vgl. das Urteil Seignobos: „La conférence avorta comme tous les projets de congres de Napoleon . . . les états acceptèrent en principe, mais ne purent-l'se mettre d'accord sur l'éxécution".

174. Eine gewisse Parteinahme Hohenlohes für Frankreich geht aus dem Bericht Lesourds über ein Gespräch mit Hohenlohe hervor. (org.dipl. 19,

3 ff.) „Quant à la Prusse le prince de Hohenlohe s'est défendu d'avoir eilli ses conseils et il l'a fait avec l'affectation qu'il met depuis quelque s à repousser tout soupçon de condescendance vis à vis d'elle".

175. Vgl. Schüßler, S. 271 u. A. 3 Einfluß Beusts auf den prß. Botschafter aris.

176. Vgl. Schweinitz, Erinnerungen 1, S. 250. Schw. war von 1869 ab ß. Gesandter in Wien. Er beurteilt Beust folgendermaßen „. . . Beust ge- mir und ich würde es bedauern, wenn er seinen Platz anderen abträte, ebenso feindlich (in der deutschen Frage) und weniger intelligent sein ien . . ." Das Urteil über Beust wird meist getrübt durch seine politische nerschaft zu Bismarck. Das oben zu interpretierende Gespräch beweist Diplomaten großen Stiles. Vgl. die sichere Kritik Wertheimers: Andrassy 1, 58 ff. Auch das Urteil Schw. zeigt, wie sehr die geschickte Verhandlungsart sts den deutschen Diplomaten imponierte.

Vgl. auch Schüßler a. a. O. S. 187 ff. u. Erichsen, Beust i. J. 1870, S. 7 ff.

177. Die beiden Versionen finden sich Hohenlohe 1, S. 277 und im Geh. A. Bedauerlicherweise hat der Herausgeber der „Denkwürdigkeiten" den harakter des Schriftstückes nicht näher bezeichnet.

Vgl. Beust aus dreiviertel Jahrh. 2, S. 158. Beust analysiert das Gespräch Hohenlohe in seinen Memoiren nicht, weil der ganze Südbundplan später eiterte. Beust hat wohl auch nicht die Tragweite seiner Aeußerungen ge- it. Er erfuhr nur soviel, daß der Plan entworfen und schließlich verworfen rde. Nach der Pression hatte er überhaupt geringeres Interesse am Süd- nd, da er durch innerösterr. Angelegenheiten in Anspruch genommen war. ist er im November und Dezember 67 für den bayr. Gesandten schwer zu eichen. Bray äußert sich darüber wie folgt am 11. 12.: „Es ist dies ein so größerer Uebelstand als von den höheren Beamten des kaiserl. Mini- iums keiner die Anschauungsweise des Reichskanzlers vollständig und mit heit vertritt. Vielmehr jeder seiner eigenen Auffassung Ausdruck gibt. nz besonders ist dies in der röm. und auch in der deutschen Frage der l und, um nicht irre zu gehen, bleibt nichts übrig, als sich an die kurzen ch hingeworfenen, oft humoristisch eingestreuten Aeußerungen zu halten, lche in Ermangelung gründlicher Besprechungen von dem Frh. von Beust gelegentlicher Begegnung zu erlangen sind." (Geh.St.A.)

178. Die Pariser Reise Franz Josephs trug den Charakter eines Gegen- uches, da ja der Kondolenzbesuch Nap. III. wegen der Ermordung des zherzogs Maximilian (in Mexiko) in Salzburg vor der Welt den „Schatten der tfremdung" beider Staaten behoben hatte. Vgl. Oncken 2, S. 477 und 479. Wirklichkeit bedeutete der Gegenbesuch eine Vertiefung der frz.-österr. litik. Beust hat sich indessen in Paris wohl zurückgehalten, wie er selbst Metternich schreibt. (19. 11.): Die Pariser Reise sei nicht umsonst ge- sen: „Nous avons agi fort sagement en ne nous engageant en rien vis à de la France et en conservant une entière liberté d'action". Man hat h wohl über die Möglichkeiten eines Südbundes ausgesprochen: Vgl. Perglas Hohenlohe am 19. 11. (Geh.St.A.) „circulaire autrichienne du 1. 11. con- me . . . l'accord entre la France et l'Autriche sur l'appréciation du développe- nt politique intérieure de l'Allemagne, ne lui fixant même pas des limites écises et laissant en suspens la portée du traité de Prague qu'on avanca en- rement ici comme la base de la politique française rélativement à l'Allemagne". rglas vermutet ganz richtig, daß Frankreich zu dieser Zeit mehr der indirekten ethode der Beeinflussung folgt (s. in der römischen Frage) und die direkte rderung der Erfüllung des Prager Friedens aufgegeben hat.

Hohenlohe leugnet Beust gegenüber, daß er etwas von der Konferenz- gelegenheit erfahren habe (Hohenlohe 1, S. 277. Aus org.dipl. 19., S. 157

(2. 11) geht indessen klar hervor, daß Cadore den Fürsten schon am 26. bzw. 28. 10. das Zirkular Moustiers über die römische Frage mitteilte und Hohenlohes Ansicht hörte. Org.dipl. 19, S. 102 Nr. 5908 läßt die irrige Meinung aufkommen, als ob das wichtige Rundschreiben Moustiers nur nach London, Berlin, Wien und Petersburg gesandt wäre. Nach Cadores eigener Meinung (a. a. O. S. 157) ist das Rundschreiben auch den frz. Gesandten in den Südstaaten zugegangen. — Hohenlohe wollte sich wohl in der römischen Frage noch nicht festlegen, deshalb stellte er sich Beust gegenüber unwissend.

179. Auf das „provisorische Definitivum" Goltz' antwortet Beust nach einem Bericht an Gagern: „man möge es nennen, wie man wolle, auch „definitives Provisorium", das sei einerlei; worauf es ankomme, sei eine vorurteilsfreie Würdigung seines Vorschlages . . ." vgl. Schüßler S. 273 f. Bismarck VI A, S. 125 f. u. 193 f.

Dieses Goltz'sche „provisorische Definitivum" des Südbundes, das für Hohenlohe jetzt maßgeblich wird, erscheint im Februar 69 lange nach dem Plan des Südbundes noch einmal: Hohenlohe schreibt nämlich an Prof. Aegidi im Februar 69 (vgl. Hohenlohe 1, S. 340 ff.) in folgendem Sinne: Es wird Zeit und es ist notwendig, aus allen Provisorien herauszukommen, denn die nationale Abneigung in den sdd. Staaten gegen Preußen wachse und es liegt die Gefahr vor, daß Süddeutschland im Ernstfalle ganz von Norddeutschland getrennt werde. Der Brief stellt eine Auseinandersetzung mit der Welle der partikularen sdd. Erregung dar, der er einen Halt geben will auf der alten Grundlage seines Novemberplanes von 1867. Seine Forderung ist noch immer dieselbe: ein sdd. Staatenverein, der mehr wäre als eine völkerr. Allianz, ein Verein, an dessen Spitze ein gemeinsames Bundesorgan — aber ohne Parlament — die gemeinsame Reglung von Militärangelegenheiten und die auswärtige Politik usw. vereinbaren würde.

Der Plan der „vereinigten sdd. Staaten steht überhaupt im Februar 1869 in der breiteren Oeffentlichkeit zur Debatte, vgl. Schultheß, Eur. Gesch.-Kal. 1869, S. 16 f. Am 16. II. behauptet die Augsb. Allg. Ztg., daß ein Bündnis der sdd. Staaten unter Hohenlohe bereits formelle Gestalt angenommen hätte. Es ist das erste Mal, daß in der Presse der Kampf Hohenlohes um den Südbund erwähnt wird. Wahrscheinlich hatte Hohenlohe den Artikel lanciert, wie der Wortlaut vermuten läßt: „Was bis zum Herbst 1867 sowohl zur Erzielung einer Vereinigung der sdd. Staaten unter sich, als ihrer nationalen Verbindung mit dem ndd. Bunde geschehen, davon gibt die Rede des Fürsten vom 8. 10. jenes Jahres soweit Aufschluß als dies zulässig ist; darüber wird zur gehörigen Zeit die nötige Aufklärung nicht unterbleiben. Aber das muß schon jetzt bemerkt werden, daß sowohl hinsichtlich der Form, in welcher der im Art. 2 der Nikolsb. Präl. vorgesehenen Verein der Staaten südlich des Mains zu gestalten wäre, als auch hinsichtlich der Art, in welcher dieser Verein seine neutrale Verbindung mit dem ndd. Bund zu suchen hätte, den Bestrebungen des Fürsten Hohenlohe längst im Detail zugrunde ausgearbeitete Verfassungsentwürfe zugrunde liegen und diese Bestrebungen daher „formelle Gestalt" angenommen haben . . ." (vgl. dazu den Exkurs auf S. 83 der Abhandlung . . .)

180. Es ist bezeichnend, daß Rothan über dieses Gespräch Hohenlohes mit Goltz etwas erfahren hat. Vgl. org.dipl. 18, S. 257. Er schreibt an Moustier: „Le comte de Goltz avait vu le prince de Hohenlohe en revenant de Kissingen. Il avait trouvé le président du conseil dans les dispositions les plus sympatiques pour la Prusse. A tout prêt a exécuter ses engagements et à faire cause commune avec elle, le cas échéant. Mais il (nb. Goltz) avait aussi constaté chez lui les idées à la Mongelas c. à. d. fort ambiteuses pour la Bavière et que Bismarck avait du reste encouragées avant la guerre lorsqu'il offrait a M. de Pfordten . . . de lui assurer une certaine supprématie dans le

M. de Goltz ne voyait pas pourquoi l'on s'opposerait à la réalisation ette idée, du moment qu'on était certain d'en retirer en cas de guerre stance la plus loyale et la plus energique". Goltz wird ein andermal von an treffend charakterisiert. Vgl. org.dipl. 18, S. 154: „Il se serait fait le seur d'une politique modérée et courteoise, évitant des querelles viseuses ne celles qui ont été soulevées récemment coup sur coup à propos des unications faites à Berlin et à Munich". Bismarcks Urteil über Goltz, Gedanken u. Er. II, S. 174 (Volksausgabe).

181/82. Auch in der römischen Frage ließ Bismarck seinen Gesandten Goltz ul „furchtbar abfahren", wie sich Kurd von Schlözer ausdrückt. Vgl. röm. te, S. 351 ff. Leider hat Oncken keine Aktenstücke aus dem Briefwechsel arck-Goltz während des Nov. und Dez. 67 veröffentlicht. Wir sehen so ilkürlich alles in der Perspektive Beust-Metternich.

Hohenlohe ist später so vorsichtig, bei Bismarck anfragen zu lassen, r von Goltz einen Bericht über das Südbundgespräch erhalten habe. Zu m Erstaunen erwidert Bismarck, daß er sich einer „derartigen Relation" s Gesandten nicht erinnere. In Wirklichkeit war Bismarck sehr genau ntiert. Vgl. Bism. Ges. Werke VI A 125 f.

Vgl. Bericht Tauffkirchens an Hohenlohe vom 10. 11. (Geh.St.A.) und die eilung Perglas an Hohenlohe vom 21. 1. 68 Goltz habe die Aeußerungen is nur „ad referendum" aufgenommen, d. h. ohne Kritik und Verantwortung seine Regierung. Damit wäre die Aussage Beusts, Goltz habe mit seinem Plane einverstanden erklärt, erfunden. Vgl. . Ges. Werke VI A, S. 125 f. Anm. 2 193 f. 194 Anm. 2. Beust leugnet er, überhaupt zu Goltz etwas von einem Plane erzählt zu haben.

183. Die Ausführungen Schüßlers, S. 272 ff., sind nicht ausreichend für Klärung des Problems. Sch. kannte noch nicht die Tragweite der Einfluß- ne Beusts und die 2. Tauffk. Mission nach Berlin.

184. Hohenlohe versteht die von Beust vorgeschlagene Konföderation in Sinne, daß über den Einzelstaaten keine selbständige Staatsgewalt, kein rschaftsverhältnis existieren solle. Die Leitung dieser Gesellschaft von ten soll nur durch ein Vereinsorgan geschehen, über dessen Charakter Hohenlohe noch nicht im Klaren war. Für die Beurteilung des Planes enlohes ist folgender Art. Bluntschlis wesentlich (V. R. der zivils. Staaten, 7, Art. 71): „Sowohl der Gesamtstaat (der Staatenverein) gilt völkerrecht- als Staatsperson als auch die Einzelstaaten. Die Souveränität des Gesamt- tes äußert sich innerhalb des verfassungsmäßigen Bereiches der Gesamtheit die der Einzelstaaten in den Sonderangelegenheiten des einzelnen Landes. r Staatenbund versteht Bluntschli eine genossenschaftliche Gemeinschaft mehreren Einzelstaaten zu gem. Zwecken, die nur Gesandtenkongresse (!), e einheitlichen Gesamtorgane kennt. (Vgl. a. a. O., S. 86, Art. 70.) Man daher diese Verbindung nur im uneigentlichen Sinne Gesamtstaat nennen, schwankt zwischen völker- und staatsrechtlicher Gestaltung.

185. Oncken 2, S. 474 ff., auch Schüßler S. 272. In der röm. Frage erte sich Beust zu Varnbüler in ähnlicher Weise wie zu Hohenlohe.

186. Zur Mission Tauffkirchen vgl. die Acta des Grafen Tauffk. im Geh. .; und K. A. von Müller in Riezlers Festschrift 1912.

187. Bedauerlicherweise sind uns keine Notizen über die Gespräche derndorffs mit Hohenlohe und mit Tauffkirchen erhalten. Einiges kann aus einer vergleichenden Analyse der Südbundentwürfe entnehmen, im en gibt aber nur der Bericht Tauffkirchens an Hohenlohe befriedigenden schluß.

188. Vgl. v. Müller in Riezler Festschrift, S. 420.

189. Die Grundstimmung des Wiener Hofes brachte Gramont Ende November auf die prägnante Formel: „Man möge sich über die Resignation Oesterreichs keinen Illusionen hingeben, es lebe und webe in den Gedanken der Revanche." Werthern teilte dies dem Staatssekretär Thile und dadurch Bismarck am 4. 12. mit. Vgl. Wertheimer Andrassy 1, S. 450.

190. Beust wollte ein Zusammentreffen König Wilhelms mit Franz Joseph deshalb vermeiden, weil diese Fürstenzusammenkunft der Pariser Reise die rechte Farbe genommen hätte. Bismarck erkannte das auch, ebenso Andrassy, der Beusts Revanchepolitik verwarf. Noch auf der Fahrt nach Paris riet Andrassy Beust zur Neutralität und zum vorsichtigen Abwarten der frz. Aeußerungen. Vgl. Beusts Mémorial für Napoleon vom 31. 10. in Beust „aus dreiv. Jahrh." 2, S. 135; Wertheimer a. a. O. 1, S. 449 51. Dagegen sind die Aeußerungen Andrassys beim Diner des General Ducrot, vgl. Oncken 2, S. 474, nur als Tischgespräche ohne jeden Wert zu nehmen.

191. Tauffkirchen beruft sich bei Begründung der Bismarckschen Ansicht auf den Leitartikel der Nordd. Allgem. Ztg. vom 10. 11., der einen guten Kommentar zur Unterredung gäbe. Was sagt dieser Artikel? Vgl. N. A. Z. Nr. 264, Jahrg. 1867: Die Verhandlungen durch den weiteren Bund seien durch die Zollvereinskonferenzen unterbrochen worden . . , „die sdd. Regierungen, von der richtigen Anschauung ausgehend, daß das Resultat der Konferenzen zu der demnächstigen Gestaltung zwischen Nord und Süd in einer Art präjudizierlichen Verhältnisses stehen werde, beschlossen damals die zeitweilige Einstellung (!) ihrer Beratung, die in der Tat solange in der Luft schweben mußte, als die Reglung der neuen Zollverhältnisse noch nicht definitiv festgestellt war (!!). Diese Bedingung der Wiederaufnahme der Beratungen ist nunmehr erfolgt und es steht daher zu gewärtigen, daß man der Erledigung dieser Frage sich wieder zuwenden werde . . . in dieser Beziehung bieten die Vorschläge, welche Fürst Hohenlohe in Gemeinschaft mit Württemberg s. Zt. den sdd. Staaten gemacht hat, einen wesentlichen Anhaltspunkt. Wir bedauern aber, sagen zu müssen, daß die Form (nb. die 8 sdd. Kammern) sich fast einer Unform nähere. . . In dieser Beziehung scheint uns in dem Zollparlament ein für allemal der repräsentative Körper gegeben zu sein, welcher in dem weiteren Bunde zu wirken berufen ist, umsomehr, als denjenigen Politikern, welche eine Schädigung der sdd. Interessen durch die dem Norden zufallende Majorität besorgen, vielleicht dadurch entgegengekommen werden könnte, daß der Gesamtheit der nur dem weiteren Bunde angehörenden Südstaaten (also Bayern und Württemberg nb.) ein Veto mit der Wirkung eingeräumt würde, daß durch Einlegung desselben die Ausführung der durch Majorität hergestellten Gesetze in den nur dem weiteren Bunde angehörenden Südstaaten suspendiert werde . . ."

Der Artikel ist ganz in preuß. Sinne gehalten und sicher von Bismarck lanciert worden. Tauffkirchen lehnte die Vorschläge dieses Artikels ab. Es ist nun merkwürdig, daß die „südd. Presse", das halboffizielle Organ der bayr. Regierung, in weitgehendem Maße die Vorschläge aufnimmt, sodaß fast der Zweifel an der Hohenloheschen Orientierung des Blattes auftauchen könnte. Vgl. Hohenlohe 1, S. 299. Die südd. Presse vom 15. 11. lehnt sogar das vorgeschlagene Vetorecht ab und stimmt mehr für ein Vetorecht Preußens im Sinne des Rechtes des Präsidenten der Vereinigten Staaten v. A. Erfreut antwortet natürlich die Nordd. Allg. Ztg. vom 17. 11.: „Wir brauchen wohl kaum hinzuzusetzen, daß das den Südstaaten zu gewährende Veto für uns durchaus nicht eine Lieblingsidee gewesen ist, es war eine Konzession an ein unserer Meinung nach unberechtigtes Mißtrauen der Südstaaten, wesentlich formeller Art, da die Zeit gelehrt haben würde, daß jenes Mißtrauen keine reale Basis habe. Bedarf man dieser Konzession nicht, so ist das um so besser." — Mit dieser Diskussion war Hohenlohe garnichts geholfen. Er

einen Verein der Südstaaten gründen, dessen Abhängigkeit von Preußen . Allianz- und Zollverträge festgelegt ist, dessen weitere Bindung an Preu- ber nur unter gewissen Bedingungen vor sich zu gehen hat. — Bismarck das wohl erkannt und rollte das Problem in dem Artikel der N. A. Z. einer anderen Seite auf.

Außer zu Tauffkirchen hat sich Bismarck amtlich nicht über den Süd- geäußert, wie u. a. der Bericht Brays vom 19. 11. an Hohenlohe beweist: angekündigte schriftliche Eröffnung an die Kgl. prß. Regierung im Betreffe Constituierung des sdd. Bundes ist . . . an den Grafen Wimpffen nach n abgegangen. Aber weder hierauf, noch auf die schon früher tatteten Meldungen des Grafen Goltz und des Frh. v. Wer- rn ist bis jetzt eine Kundgebung des Grafen Bismarck er- lgt. (Geh.St.A. München).

192. Vgl. den Exkurs zu dieser Abhandlung. S. 83.

193. Die Aufregung der frz. Diplomaten in Deutschland beruhte wahr- einlich auf dem Art. in der N. A. Z. Benedetti bringt am 17. 11. das Ge- ht auf, daß Bismarck mit den Süddeutschen eine neue Vereinbarung plane. org.dipl., 19, S. 267. Ueber die Anwesenheit der bayr. Vertreter spricht llerdings nicht; er bürgte auch nicht für die Glaubwürdigkeit des Gerüchtes. ustier glaubte nicht an diese Meldung Benedettis, denn er ist ja gerade ch die röm. Frage und Bayerns Haltung sicher gemacht worden, daß die Intentionen in Süddeutschland weitgehende Beachtung erfuhren. Er bittet halb Benedetti um näheren Bescheid: „Les dispositions des cours de Munich tuttgart se sont-elles modifiées et les arrangements rélatifs au Zollverein nt-ils reçevoir l'extension que me signale l'ambassadeur dé Sa Majesté en sse?" (Org.dipl. 19, S. 331.) Benedetti antwortete am 29. 11. nach einem rgenempfang bei Bismarck: es verlaute nichts über eine neue Konferenz den südd. Staaten. Auch am 2. 12. kann er seine Meldung nicht er- änzen. Vgl. org-dipl. 19, S. 375. Lesourd erhält ebenso Kenntnis von dem rücht und antwortet in einer aufschlußreichen Relation vom 2. 12. (Org.- l. 19, S. 404 ff.) Hohenlohe hätte die Absicht: „de former un accord entre gouvernements du Midi de l'Allemagne sur les bases, qui n'étaient point étées son esprit, mais auquel les dispositions actuelles du Württemberg naient selon lui (nb. Hohenlohe) quelques chances de réussite". Moustier merkt zu dem Bericht: „Envoyer à Berlin", „à analyser avec soin"!

194. Vgl. org.dipl. 19, S. 404 ff.

195. Vgl. Leyh a. a. O., S. 49 ff; Hohenlohe 1, S. 287. Sten. Bericht K. Abg. 2, S. 307 ff. und Hohenlohe 1, S. 293 ff. Wie die Stuttgarter Konfe- zen im Februar 67 die erste praktische Grundlage für den weiteren Bund en, so mußte Hohenlohe die Militärbesprechungen im Dezember so gestal- daß Württemberg und Baden zu weiterer Zusammenarbeit für den Süd- d bereit waren. Alle Beteiligten waren mit dem Ergebnis zufrieden, selbst len, das in seiner unbedingten Anlehnung an Preußen vorsichtig behandelt rde. Allerdings mußte mancher Kompromiß geschlossen werden, doch setzte h den Besprechungen eine lebhafte Arbeit in verschiedenen Spezial- mmissionen ein.

196. Vgl. org.dipl. 19, S. 404 ff. „Beust — l'avait (nb. Hohenlohe) en- ragé à tenter l'établissement d'une union des Etats du Midi, tout en ad- tant que la situation de la Bavière vis à vis de la Prusse la forcait à tenir pte dans ses négociations des vues du cabinet de Berlin". Zum Schluß nte Lesourd Hohenlohe, auf eine Erweiterung des Zollparlaments einzu- en. Die Antwort Hohenlohes klang wohl nicht sehr sicher. „Il m'a semblé, n me répondant qu'il n'etait pas question d'un tel arrangement — le ton

de M. le min. des affaires étr. n'etait pas aussi catégorique que je l'eusse souhaité."

197. Vgl. brandenb. preuß. Forschungen Bd. 27, S. 578. Tauffkirchen an den bayr. Außenminister Bray am 11. und 13. November 1870 . . . „Bismarck machte mir sogar das mir gänzlich unerwartete weitgehende Zugeständnis, daß, wenn ein gemeinsames Parlament zusammentrete, eine „itio in partes" der bayr. und sdd. Vertreter stattfinden könne und daß ein von denselben mit zwei Drittel oder drei Viertel Majorität ausgesprochenes Veto die Geltung haben solle, daß solche Gesetze nicht oder doch nur auf dem Gebiete des ndd. Bundes zur Geltung kommen können . . ."

198. Vgl. Hohenlohe 1, S. 279 ff. Lipowsky hat wohl auch die Antwort an Hohenlohe verfaßt, wie Böhm a. a. O., S. 175 vermutet. Jedenfalls war L. durchaus Gegenspieler Hohenlohes besonders in den Wahltagen im Februar 68. Vgl. das Urteil Hohenlohes 1, S. 294: „Dieser Mann, der es mit allen Parteien halten will und darin die wahre Staatsweisheit erblickt, hört viel und verdaut wenig, intrigiert aber desto mehr." L. hatte 1868 den Plan, Hohenlohe zu beseitigen, deshalb forderte Hohenlohe Völderndorff auf, sich nach einem Ersatz für L. umzusehen. Bald darauf wurde L. als Ministerialrat in das Min. d. Inn. versetzt. Da die Auseinandersetzungen des Königs mit den Ministern meist auf schriftlichem Wege erledigt wurden, trat die Bedeutung des Kabinettssekretärs stark hervor, wie das angegebene Beispiel beweist.

199. Wir fügen die juristische Betrachtung hier (vgl. S. 68 unten) ein, um die weiteren Schritte Hohenlohes begreiflich zu machen. Zum Prinzipiellen, vgl. Helfritz, Staatsrecht 1924, S. 73, 74. Hohenlohes Aussagen über den Charakter des Südbundes finden sich Hohenlohe 1, S. 282ff. u. Geh.St.A., Brief an Varnbüler vom 24. 12. 67. (Vgl. auch das in dieser Studie beigefügte 2. Aktenstück.)

200. Vgl. Hohenlohe 1, S. 281/82 (26. 11.).

201. Vgl. Hohenlohe 1, S. 282 ff.

202. Diese Entwicklungslinie ist weder von Salzer noch von E. Brandenburg mit genügendem Nachdruck betont worden.

203. Für Varnbülers Lage, vgl. Rapp a. a. O., S. 252 und 260 f. Besonders beachtenswert ist die Kammerrede Varnb. vom 11. 12. anläßlich der Debatten über den auswärtigen Etat. Vgl. auch Schüßler 281 f. Die wichtige Auseinandersetzung zwischen Hohenlohe und Varnbüler wird von Sch. nicht erwähnt.

Die N.A.Z. vom 15. 12. spricht nach diesen Debatten den denkwürdigen Satz aus: „Was unseren Standpunkt betrifft, so ist derselbe nach wie vor derselbe, wir respektieren die Entschlußfassung der sdd. Regierung, welche den Nichteintritt befürwortet, aber wir mißbilligen die diesem Entschluß zugrundeliegenden Motive. Vgl. dazu org.dipl. 19, S. 3. „Le cabinet württembergois a un intérêt à constater hautement que sa politique qui résiste à l'entrée dans la confédération du Nord est en harmonie avec le voeu des populations; il a le droit de se défendre contre les dangers qui ménacent l'autonomie du royaume et il entend user de ce droit". (Châteaurenard.) Vgl. auch den Ausspruch des Großh. von Baden, vgl. Oncken, Großherzog, S. 112.

Hohenlohe hatte wohl Varnbüler etwas überschätzt. Er mag seine Anschauungen aus verschiedenen Berichten entnommen haben. Vgl. Varnbüler an Hohenlohe 1. 11. 67: „Eines aber darf ich E. D. aussprechen, daß es wie bisher mein Bestreben sein wird, mich mit E. D. auf der Bahn zu bewegen: die Selbständigkeit Süddeutschlands nach Kräften zu wahren. Ich freue mich, mit voller Wahrheit aussprechen zu können, daß ich in diesem Bestreben mich durch das große Vertrauen ermutigt finde, welches ich in die Einsicht und den Patriotismus E. D. setze" (Geh.St.A.). Weiterhin teilte der bayr. Gesandte in Stuttgart Hohenlohe am 14. 11. mit: Varnbüler habe ihm bei Besprechung der

Frage, ob zwischen Süddeutschl. und Preußen noch weitere gesetzgeberische Gemeinschaft einzuleiten sei, gesagt, daß er sehr erfreut wäre, wenn ein förmlicher Antrag auf Eintritt in den ndd. Bund gestellt werde, um dadurch Gelegenheit zu nehmen, seine entgegenstehenden Anschauungen vollständig zu entwickeln. (Geh.St.A.) Ebenso machte Bray die erstaunliche Mitteilung am 11. 11: „Aus den Mitteilungen des Frh. von Beust hätte ich noch nachzutragen, daß er die große Bereitwilligkeit hervorhob, mit welcher Herr von Varnbüler den von Oesterreich entworfenen Ideen entgegenkam. Nachdem derselbe Minister bei früheren Anlässen Preußen gegenüber ebenso bereitwilliges Entgegenkommen gezeigt habe, ist es vielleicht nicht ohne Interesse zu constatieren, daß er jetzt bemüht war, beim k. österreichischen Kabinett gleichfalls die Initiative einer zustimmenden und konzillianten Haltung zu ergreifen." (Geh.St.A.)

204. Die irrigen chronologischen Angaben der Denkwürdigkeiten und die Darstellung des Herausgebers Hohenlohe 1, S. 287 sind nach den obigen Ausführungen richtigzustellen. Die Antwort Hohenlohes an Varnbüler findet sich im Geh.St.A. Vgl. dazu Hohenlohe an Bray: 30. 12. 67 und Bray an Hohenlohe am 6. 1. 68 Geh.St.A.

205/206. Hohenlohe setzte immer noch gewisse Hoffnungen auf eine Umstellung Bismarcks trotz der Mission Tauffk. Der bad. Minister Mathy hatte in einem Privatschreiben an Bismarck den Wunsch geäußert, daß Baden in den ndd. Bund aufgenommen werde. Werthern übermittelt Bismarcks Ablehnung dieses Wunsches am 19. 11. (Geh.St.A.) Hohenlohe konnte daraus auf eine spätere Zustimmung Bismarcks zu *seinem* Plane hoffen. In Wirklichkeit teilte Bismarck dem bad. Gesandten in Berlin am 1. 12. mit, daß der Südbundplan Hohenlohes zum größten Teil unannehmbar sei, daß er aber einer sofortigen Ablehnung widerrate. Bismarck folgte damit der alten Linie seiner Politik, die sdd. Staaten *hinzuhalten*. Vgl. Hohenlohe 1, S. 301, A. 1 und die Depesche Wertherns an Bismarck vom 3. 1. 68 bei Lorenz a. a. O., S. 159 ff.

207. Für die Parteiverhältnisse, vgl. Spielhofer a. a. O., S. 196. Für das Verhältnis Hohenlohes zu den Parteien, vgl. v. Müller, Bayern im Jahre 66, S. 159 ff.

208. Vgl. Hohenlohe 1, S. 300 ff. Ein Entwurf zur Eingabe an den König dazu im Geh.St.A.

209. Für das Verhältnis Ludwig II. zu Hohenlohe, vgl. v. Müller a. a. O., S. 168 ff.

210. Wir wissen nur die Tatsache der Debatten mit Perglas, keine Einzelheiten. Vgl. den Bericht Hohenlohes an den König vom 28. 3. 68 (Geh.St.A.), das 4. Aktenstück, das dieser Studie beigegeben wurde. Perglas berichtet über die Abschiedsaudienz bei Nap. am 30. 12. 67: L'empereur a bien voulu, me témoigner des regrettes que mon séjour ait été de si courte durée". Auf die deutsche Frage sei Nap. nicht eingegangen, er habe aber seiner Sympathie für Bayern erneut Ausdruck verliehen. (Geh.St.A.)

211. Dem Südbundentwurf lag ein Zirkularschreiben an die Minister bei. Dieses Zirkularschreiben ist leider im Münchener Archiv nicht aufzufinden gewesen. Mehrere Aktennotizen Hohenlohes beweisen, daß er sich sehr ernsthaft auf die entscheidende Sitzung vorbereitete; auf einer besonders charakteristischen beruht die folgende Darstellung.

212. Vgl. dazu Spielhofer a. a. O., S. 199.

213. Vgl. Hohenlohe 1, S. 294/95 und Fröbel, S. 506/12.

214. Eigenhändiger Zettelentwurf im Geh.St.A.

215. Ueber die Ministerratssitzung, vgl. Hohenlohes Aktenbericht vom 22. 2. 68 (eigenhändig). Er beschreibt später einmal eine ähnlich wichtige Min.-Sitzung vom 26. 11. 1869, die psychologisch auch für die oben zu interpretierende sehr aufschlußreich ist. Vgl. Hohenlohe 1, 404 ff. — Vgl. zur Charakteristik der einzelnen Minister, Böhm a. a. O. 201 ff., 299, 302/5, 348. Die

Ministerkollegen Hohenlohes (abgesehen vielleicht vom Kriegsminister von Pranckh) standen nicht nur in den politischen Ansichten, sondern auch hinsichtlich ihrer politischen Fähigkeiten in einem großen Gegensatz zu Hohenlohe.

216. Pfretzschmer erkennt als einziger der Minister die Parteilosigkeit des Planes, wenn er sagt, die Partikularisten würden eine Beschränkung ihrer Autonomie, die Fortschrittler ein lebensunfähiges Projekt darin sehen.

217. Zwischen Schloer und Hohenlohe bestanden erhebliche Konflikte. Vgl. v. Müller a. a. O., S. 189 und Hohenlohe 1, S. 183, 295. Schloer erinnerte ihn immer wieder an die rigorose Entlassung Bomhards. Nach dem ersten Entlassungsgesuch Hohenlohes am 1. 12. 69 räumte Hohenlohe die „kleinen Häkeleien" mit Schloer auf.

218. Vgl. Hohenlohe 1, S. 406.

219. Die Festungsfrage war geeignet, eine Gemeinschaft von ganz Deutschland herzustellen. Pfordten war der zur Regelung der alten Bundesfestungen (Mainz, Rastatt, Ulm, Landau) in die Wege geleiteten Bundesliquidations-Kommission entgegengetreten mit der hochmütigen Begründung, daß Bayern reich genug sei, um seine Festungen selbst zu unterhalten. Alle Versuche Hohenlohes, mit Württemberg im Jahre 67 zu einer besseren Verständigung über die Neuordnung der Festungsverhältnisse zu kommen, scheiterten an dem „schwäbischen Selbstgefühl". Vgl. Völderndorff: „Vom Reichskanzler Hohenlohe", S. 44. Auch Hohenlohe will eine Führerschaft Preußens in der Festungsfrage ausschließen und abwarten, ob die sdd. Staaten die Fähigkeit besitzen, aus sich selbst heraus zu einer lebensfähigen Ordnung der militärischen Verhältnisse zu gelangen. Die ganze Frage steht jedenfalls im Zusammenhang mit dem Südbundplan und wird nach dem Scheitern des Planes in langwierigen Verhandlungen der Südstaaten bald im partikularistischen Sinne befürwortet, bald abgelehnt. Die in Aussicht genommenen gemeinsamen Verhandlungen über die Festungsfrage stellen jedenfalls das einzige positive Ergebnis des Kampfes um den Südbund dar. Vgl. Leyh a. a. O. S. 77—83; v. Müller a. a. O. S. 153; Mohl 2, S. 278—85; Hohenlohe 1, S. 200.

220. Ueber den Charakter Lutz' vgl. Böhm a. a. O. passim.

221. Vgl. Geh.St.A. Zur Stimmung Hohenlohes in den Märztagen 1867 vgl. die Berichte Mohls vom 21. 2. und 27. 3. 68 an den Großherzog. Im Bericht vom 27. 3. schreibt Mohl: „Der König L. II. ist seit mehr als einem Monat vollkommen unzugänglich, eine Zeit lang war er ernstlich krank gewesen. Hohenlohe bezeichnete den Zustand Bayerns als vollkommen trostlos. Die Meinung ist, daß die Tage des Ministeriums Hohenlohe gezählt sind." Vgl. Lorenz a. a. O. S. 159 ff.

222. Vgl. Hohenlohe 1, S. 299 ff.

223. Nur die Kritik Bismarcks war fälschlich auf den 26. 11. gelegt, um eine außenpolitische Wendung der Dinge zu demonstrieren.

224. Das Aufsehen, das die Reise des Prinzen Napoleon erregte, ist uns Beweis genug für das Bestehen dieser außenpolitischen Voraussetzung. Hohenlohe leugnet zwar dem König gegenüber diese Tatsache, um das Mißlingen seines Planes und die fehlende Notwendigkeit dazu außenpolitisch darlegen zu können. Der neue bayr. Gesandte in Paris, Graf Quadt, gab Hohenlohe Aeußerungen des Prinzen vor Antritt seiner Reise wieder, die Hohenlohes Fragestellung erneut unterstrichen. Hohenlohe hatte ein Zusammengehen Frankreichs und Preußens in der sdd. Angliederung, wie aus seinem Berichte an den König hervorgeht, befürchtet und damit eine frz. Kompensationsforderung vorausgesehen. Dem wollte er durch den sdd. Staatenverein vorgreifen, der die Notwendigkeit einer Vereinigung des Nordens mit dem Süden hinausgeschoben und damit den frz. Gedanken die Grundlage genommen hätte. Wie

sehr Hohenlohe in dieser Hinsicht die geplante Reise des Prinzen erregte, geht aus einem Telegramm an den bayr. Gesandten in London (!) vom 29. 3. 68 hervor, welches lautet (dechiffriert): „Le voyage du prince Napoléon ainsi que les autres nouvelles de Paris me font croire, qu'il s'y négocie quelque chose. Tâchez d'en avoir des renseignements sur la postion que l'Angleterre prendra dans une complication des affaires allemandes". (Geh.St.A.)

Auch in seiner Ansicht, daß die neue innenpolitische Konstellation in Bayern keine genügende Widerstandskraft gegen die Absorption Preußens biete, wird er durch Quadt bestärkt. Vgl. Oncken 2, S. 542, (28. 3. 68) und ferner Oncken 2, S. 532, Anm. 1; 541, Anm. 1; 543 unten.

225. Vgl. Böhm a. a. O. S. 176.

226. Vgl. die sehr aufschlußreichen Darlegungen v. Müllers in H. Z. 111 „Bismarck und Ludwig II. im Herbst 1870." Auch Spielhofers Anmerkungen a. a. O. S. 215 ff.

227. Vgl. Spielhofer a. a. O. S. 216 ff.

228. Aber diese Vertragstreue der Partikularisten ist für Hohenlohe schon ein Bruch. Vgl. seine Aeußerungen in seiner letzten Ministerrede: Hohenlohe 1, S. 425: „Es gibt eine zweifache Art des Vertragsbruches, eine offene und eine versteckte . . ." Vgl. dazu Bismarcks Aeußerung Oncken 2, S. 542: „Lisez le traiter, il ne contient pas un mot de réserve . . ."

229. Vgl. Hohenlohe 1, S. 422 ff . . . „Ich werde mich mit den zentrifugalen Elementen, welche sich zur Zeit in Süddeutschland geltend machen, nie verbinden." Hohenlohe 1, S. 433. Die Analyse dieser meisterhaften Rede vom 5. 2. 1870 ist für die Beurteilung von Hohenlohes Südbundplan deshalb nicht erforderlich, weil sie nichts wesentlich Neues bringt, außerdem aus den Erfahrungen des Jahres 1869 erklärt werden muß.

230. Vgl. Hohenlohe 1, 102/104.

231. Vgl. die Charakteristik Hohenlohes bei Schüßler, S. 36 ff. Mit der Ansicht Schüßlers: Daß der „nicht eben übermäßig begabte Fürst" als leitender Staatsmann in Bayern nicht an seinem Platze war, kann ich allerdings nicht übereinstimmen. Vgl. meine Ausführungen am Anfang des 2. Teils, 1. Kap.

232. Vgl. Hohenlohe 1, 16.

233. Nach dem soeben erschienenen Bande 6 A der Gesammelten Werke hat Bismarck eine eingehende Kritik des Völderndorffschen Projekts gegeben. Die einleitenden Worte Thimmes zu dem Erlaß Bismarcks an den preußischen Gesandten Grafen von Flemming in Karlsruhe (vgl. VI A S. 155) sind in mehreren Punkten ungenau und werden nach meinen Ergebnissen zu ändern sein. Deutlich wird aber, was mir bisher unbekannt war, daß Völderndorff am 20. XI. den Entwurf dem badischen Gesandten v. Mohl übermittelte. Ueber die badische Regierung erhielt Bismarck durch den Gesandten v. Türckheim am 1. XII. Kenntnis von dem Wortlaut des Plans. Bismarck wandte sich darauf in einem vertraulichen Erlaß an seinen Gesandten v. Flemming, in dem er ihm grundsätzlich mitteilte, daß er Baden empfohlen habe, „en principe" auf den Plan einzugehen, in den Einzelheiten aber das Projekt entweder „zurecht zu drücken", daß wirklich die Brücke zu einem Gesamtbunde daraus wird, oder es scheitern zu lassen. Bismarck behält damit wie so oft in diesen Jahren Bayern gegenüber freie Hand. Unter den von Baden zu prüfenden Einzelheiten nennt Bismarck den Sitz der Bundesorgane, die Stimmenzahl, die Präsidialjahre und schließlich die schon von Freydorf beanstandete Gemeinsamkeit der Militärschulen. Bismarck schließt seine Kritik ab: „Durch die bezeichnete Haltung würde m. E. Baden gegenüber Oesterreich und Frankreich vor dem Odium einer prinzipiellen Ablehnung geschützt sein."

Am 28. II. 1868 geht Bismarck noch einmal ausführlich auf den Südbund ein (VI A S. 284). Er läßt durch Flemming Freydorf den Vorwurf machen, daß

Baden zwar die Verhandlungen über einen Südbund abgelehnt, aber das Projekt zu einer Brücke für den Gesamtbund zu gestalten aus dem Auge gelassen habe. Für Bismarck war eben das Südbundprojekt besonders taktisch eine außerordentlich wichtige Angelegenheit. Das geht aus diesem Aktenstück völlig klar hervor. Bismarck trat sogar für ein süddeutsches Parlament ein, das „die Zitadellen des Partikularismus" — die Einzelparlamente — neutralisieren würde. Er wertete also das Projekt Hohenlohes durchaus nicht als Phantasieprodukt (vgl. auch den Erlaß Bismarcks an den Geschäftsträger in Karlsruhe Neumann v. 23. III. 68. X VI A, S. 328 ff.) Hohenlohes Südbundpolitik hätte entgegen der Schüßlerschen Ansicht bei verständnisvoller Zustimmung durch den bayrischen Ministerrat und mit dem Willen der südstaatlichen Minister große Aussichten gehabt, wesentliche Etappe auf dem Wege zur Gesamteinigung zu werden. Leider ahnte Hohenlohe von Bismarcks Zustimmung nichts, da Bismarck diese difficilen Dinge nur Baden „vertraulich" eröffnete, Tauffkirchen gegenüber aber den Plan ziemlich schroff ablehnte, um Baden nicht vor den Kopf zu stoßen (vgl. die anderen Gründe der Ablehnung Bismarcks gegenüber Tauffkirchen in dieser Studie S. 65 ff.).

Aktenstücke zum Südbundplan.

1.

Freiherr von Varnbüler an Fürst Hohenlohe.

(Privatbrief; Ausfertigung.)

Stuttgart, den 13. Dezember 1867.

Ew. pp. haben mir mit verehrtem Schreiben vom 30. d. M.[1]) den Entwurf einer Einigungsakte zwischen den süddeutschen Staaten in vertraulicher und freundschaftlicher Weise zu dem Zwecke mitgeteilt, um eine Aeußerung über dieselbe zu erhalten.

Ich habe vor allem zu konstatieren, daß ich, was den Zweck dieser Acte betrifft, mit Ew. pp. vollständig übereinstimme; auch meine Absicht ist, die Selbständigkeit der süddeutschen Staaten insoweit zu erhalten, als nicht die vertragsmäßig festgestellte nationale Pflicht dieselben an den Norddeutschen Bund verweist und als es sich nicht um Verhältnisse handelt, deren gesunde Entwicklung einen weiteren Kreis, eine weitere Basis bedarf, als welche die einzelnen süddeutschen Staaten ihr zu gewähren vermögen, wie dies z. B. bei denjenigen Gegenständen der Fall ist, auf welche sich der Zollvereinsvertrag bezieht.

Für die Verständigung zwischen uns handelt es sich also lediglich um die Frage, ob und inwieweit zur Erreichung des uns gemeinschaftlichen Zweckes eine Einigung, eine Föderation zwischen den süddeutschen Staaten sich empfiehlt.

Hierbei sehe ich von der Frage ab, ob und bis zu welcher Grenze auf ein Zusammengehen mit Baden und Hessen gerechnet werden kann[2]).

Es wird sich hiernach zunächst die allgemeine Frage ergeben, ob überhaupt eine organische Einigung der süddeutschen Staaten dem oben präzisierten Zwecke entspreche.

Es kommt hierbei in Betracht, daß jede solche Einigung, wenn sie einen organischen Charakter hat, nur denkbar ist auf Kosten der Autonomie des Einzelstaates und folgerichtig auf Kosten seines Unabhängigkeits- und Selbständigkeitssinnes, also derjenigen Po-

tenz geht, welche gegen ein Aufgehen in Norddeutschland, sei es durch Eintritt in dessen Bund oder durch Einverleibung in den Einheitsstaat am wirksamsten schützt.

Denken wir uns die Anhänglichkeit an das geschichtlich überkommene Staatsleben in Süddeutschland erloschen, so reiht sich hieran sofort der lebhafte Drang nach einem großen nationalen Leben, welchem es wohl kaum gelingen würde, einen künstlichen Damm entgegenzustellen.

Ich gelange durch diese Erwägung dahin, alles zu tun, um den Sinn für den Einzelstaat rege zu erhalten und alles zu vermeiden, was denselbigen beeinträchtigen könnte —, mit den süddeutschen Nachbarstaaten diejenige Gemeinschaft anzustreben, welche geeignet ist, das Wohlbefinden der Einzelstaaten zu erhöhen und zu erhöhtem Bewußtsein zu bringen und das Bewußtsein zu erwecken, daß dasselbe einen kräftigen Schutz in der Gemeinschaft mit diesen Staaten finde, dagegen in den Bereich der Gemeinschaft solche Dinge nicht hereinzuziehen, welche nach ihrer Natur auf eine erweiterte Gemeinschaft, d. h. auf eine solche mit dem Norddeutschen Bunde hinführen.

Dies führt mich vor allem zu der Frage, ob es angemessen erscheine, für Süddeutschland ein gemeinsames Parlament zu schaffen und zu deren Verneinung. Ein solches Parlament würde sofort centralisieren, damit die Lebenskraft der Einzelstaaten lähmen und nach kurzer wortreicher Tätigkeit zur Republik oder zu einer Einigung mit dem norddeutschen Reichstage drängen, in welchem der Ehrgeiz und die Eitelkeit der Führer auf entsprechende Befriedigung rechnen würde.

Wenn ich die Majoritäten der vier in Frage kommenden Abgeordnetenkammern oder auch nur der württembergischen und bayrischen summiere, so komme ich, der ausgesprochen großdeutschen oder vielmehr spezifisch württembergischen Färbung unserer Kammer ungeachtet, zu einer nach dem Norden gravitierenden Majorität.

Ich befinde mich in diesem wichtigen Punkte wohl in vollster Uebereinstimmung mit Ew. pp.

Ebenso stimme ich mit Hochdenselben in Betreff des Inhalts der Art. 5, 6, 7, 8 [3]) in der Voraussetzung überein, daß die Herren Kriegsminister sich über die militärischen Details einigen und daß, was die Commandoverhältnisse betrifft, Württemberg die Territorialhoheit in Alt-Ulm gewahrt bleibe.

Daß mit Rücksicht auf die Allianzverträge der militärische Rat Preußens vorgesehen ist, entspricht ganz meinen Ansichten, doch

wäre es Sache der näheren Erwägung, wie dies geschehen könnte, ohne Empfindlichkeiten und Mißtrauen rege zu machen und ohne den preußischen Rat in eine Entscheidung umzuwandeln. Ob die Beiordnung eins preußischen Commissärs in die Commission geraten erscheine, ist mir wie Ew. pp. zweifelhaft.

Ebenso entspricht meinen Anschauungen der Art. 9 und der erste Satz des Art. 10 [4]), jedoch schiene es mir dem Charakter einer solchen Vereinbarung nicht zu entsprechen, wenn festgesetzt werden wollte, daß Preußen, welches formell an derselben nicht teil nimmt, in den Bereich der Vereinbarung gezogen werden soll. Es wird sich das Verhältnis wohl von selbst in dem Sinne des Schlußsatzes des Art. 9 gestalten und das entspräche ganz meinen Absichten.

Die Schaffung eines den deutschen Staaten gemeinsamen Indigenats, welchem hauptsächlich die bisherige bayerische Socialgesetzgebung im Wege stand, ist ein Gedanke, für welchen ich seit dem Jahre 1849 gewirkt habe und ich könnte mich daher der Verwirklichung dieses Gedankens nur freuen, allein ich kann Ew. pp. nicht verhehlen, daß sowohl dieses gemeinschaftliche Heimatrecht, als die in den Art. 12, 13 und 14 aufgeführten Gegenstände [5]) ihrer Natur nach mit Notwendigkeit dahin treiben müssen, die Gemeinsamkeit nicht auf Süddeutschland zu beschränken, sondern auch auf den norddeutschen Bund auszudehnen. Ich glaube, mit Sicherheit aussprechen zu können, daß selbst in Württemberg, wo wohl am meisten Widerstand gegen ein Aufgehen im Norden zu finden ist, ein Vorschlag, die in den Artikeln 11—14 aufgenommenen Materien zu gemeinsamen Süddeutschlands zu machen, entweder zu der Forderung führen würde, dieselben als Gegenstände des einzelnen Landes festzuhalten, oder auf ganz Deutschland auszudehnen.

Ich habe daher bei aller Anerkennung der Vorteile, welche eine Gemeinsamkeit derselben für Süddeutschland haben würde, bei den Art. 11—14 den Anstand, daß dieselben voraussichtlich einen dem beabsichtigten entgegengesetzten Erfolg haben würden.

Außerdem ist nicht zu verkennen, daß die Durchführung der in den Art. 12 und 13 in Aussicht genommenen Einrichtungen, welche neben einem homogenen Rechtssystem auch eine Uebereinstimmung der Organisation der meisten Behörden und jedenfalls der Gerichte erheischen würde, wohl Jahrzehnte in Anspruch nehmen und auf einen gemeinschaftlichen gesetzgebenden Körper hinweisen würde.

Ew. pp. werden gewiß nicht umhin können, diesen meinen Bedenken eine gewisse Berechtigung zuzuerkennen.

Ich möchte mich aber auch fragen, ob eine Gemeinsamkeit der fraglichen Angelegenheiten, wenn sie zwischen den süddeutschen

Staaten geschaffen wäre, diese zu einem „Staatenvereine“ constituieren würde, ob sie geeignet wäre, ein Substrat zu bilden für irgendwelche Tätigkeit einer Vereinsbehörde.

Ew. pp. sind nicht gemeint, die legislatorische Fortbildung des geschaffenen gemeinsamen Stoffes zu einer Vereinssache zu machen, diese Fortbildung würde selbstverständlich ein Parlament erfordern, welches Hochdieselben nicht wollen, ebensowenig werden die gemeinsamen Obergerichte im Namen der „vereinigten süddeutschen Staaten“ Recht zu sprechen haben und unter einem Ministerium dieser „Vereinigten Staaten“ stehen, die Münzen werden von den Einzelstaaten geprägt, das Papiergeld auf ihren Credit fundiert, die Patente von diesen erteilt werden sollen. Die Gemeinsamkeit soll nach den Intentionen Ew. pp. in der Uebereinstimmung der Gesetzgebung und allgemeinen Grundsätze bestehen. Ist dem aber so, dann fehlt es (abgesehen vom Heere) der Vereinsbehörde an jedem Stoffe für eine wirksame Tätigkeit; fehlt aber diese, dann fehlt ihr auch die Lebensfähigkeit.

Die Vereinsbehörde würde, nachdem die gemeinsame Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit durch Zusammenwirken der gesetzgebenden Körper der Einzelstaaten glücklich zustande gekommen wäre, unfruchtbar tagen und verfiele bald dem verurteilenden Verdicte der öffentlichen Meinung, wie der frühere Bundestag; das Interesse an dem Leben der Einzelstaaten wäre erstorben und dem Zug nach dem Norden wäre ein neuer Impuls gegeben.

Wenn ich hiernach erhebliche Bedenken gegen den Inhalt der Art. 11—14 des Entwurfs nicht verwehren kann, sofern derselbe dienen soll als Grundlage für eine organische Verbindung der Südstaaten, so acceptiere ich, wie schon bemerkt, recht gerne dasjenige, was Ew. pp. in Betreff der Heereseinrichtungen vorgeschlagen haben.

Ich wünsche und hoffe, daß die Herren Kriegsminister den Weg der Verständigung finden werden, wenn es sich darum handelt, die allgemeinen Grundsätze (die Consequenzen der Februar-Konvention) im Einzelnen ins Leben zu führen und ich habe auch guten Grund anzunehmen, daß eine Einigung und tätiges Zusammenwirken auf diesem Gebiete die Kreise befriedigen würde, welche unter Berufung auf den Prager Frieden eine Einigung Süddeutschlands erwarten.

Aber ein weiteres Gebiet erschließt sich nach dem aufrichtigen Streben, das Bewußtsein der Gemeinsamkeit zu wecken und zu nähren: in dem Verkehrswesen. Ich spreche gegen Ew. pp. die feste Ueberzeugung aus, daß nichts mehr geeignet ist, die Cohärenz benachbarter Staaten von gleicher Nationalität und gleicher Bildungsstufe zu konstatieren und zu befestigen, als eine freisinnige, die zu

engen Grenzen des eigenen Landes nicht zu ängstlich bewachende Verwaltung des Verkehrswesens, wie nichts mehr entfremdet, als die entgegengesetzte Richtung [6]). Auf diesem Gebiete könnte vielleicht vieles geschehen, was sofort wirkte, und die Interessen der süddeutschen Bevölkerungen mit der politischen Fortexistenz der süddeutschen Staatenverbände verbindet und zudem ihnen die materiellen Mittel schaffte, diese zu verteidigen.

Ich unterlasse, ins Einzelne einzugehen und begnüge mich, diesen Gegenstand der besonderen Aufmerksamkeit Ew. pp. zu empfehlen. Außerdem möchte ich Ew. pp. für die Regelung gemeinsamer Angelegenheiten, ähnlich wie bei der Post, den Weg der freien Vereinbarung zwischen den süddeutschen Staaten unter sich oder mit dem Norden empfehlen; ich glaube, daß damit alle Vorteile gefahrlos zu erreichen sind.

Wenn sich aus Vorstehendem in der einen oder anderen Beziehung eine Verschiedenheit unserer Ansichten ergibt, so fehlt es andererseits an Berührungspunkten nicht. Bei der völligen Uebereinstimmung in Betreff des zu verfolgenden Ziels, gebe ich mich der Hoffnung hin, daß weitere Erörterungen uns die Mittel an die Hand geben werden, dasselbe in Gemeinschaft zu erreichen; gerne bin ich, diese zu finden, zu persönlichem Zusammentritte bereit.

Nachschrift: Es ist aus Schonung für Ew. pp. geschehen, wenn ich diesen aus meiner Feder geflossenen Brief nicht in Urschrift überschicke.

Anmerkungen:

1. Vergl. Hohenlohe 1, S. 282 f.

2. Varnbüler schlägt mit diesem Satze das gleiche Verfahren wie bei dem Abschluß der Ministerialerklärung im Mai ein. Da Baden und Hessen von ihren größeren Nachbarstaaten als unsichere Faktoren in einer gemeinsamen Politik gewertet wurden, stellte man sie sowohl bei dem Plan des „weiteren Bundes“ wie bei diesem neuen Plan eines Vereins der Südstaaten vor ein fait accompl.

3. Vgl. Hohenlohe 1, S. 284 ff. und den Exkurs dieser Abhandlung, S. 83.

4. Vgl. ebenda.

5. Vgl. ebenda. In diesen Artikeln handelt es sich um gemeinsames sdd. Zivil- und Kriminalrecht, gemeinsame Obergerichte, um Vereinbarungen über Maß, Gewicht und Münze, Bankwesen, Schiffahrt etc.

6. Vgl. Schüßler, S. 58: „Sein (Varnbülers) auf genaue Kenntnisse gestütztes Interesse an den Angelegenheiten des Handels, Verkehrs und Gewerbes, das im Zeitalter des beginnenden Realismus das deutsche, nach Einheit ringende Bürgertum vor allem erfüllte, äußerte sich . . . vor allem in seiner Sorge für die Ausgestaltung des württ. Eisenbahnwesens.“

2.

Fürst Hohenlohe an Freiherrn von Varnbüler.

(Privatbrief; eigenhändiges Konzept.)

München, den 24. Dezember 1867.

Ew. pp. sehr geehrtes Schreiben vom 3. d. Monats[1]) veranlaßt mich vor allem meinen besten Dank dafür auszusprechen, daß Ew. pp. den Entwurf, welchen ich Ihrer Prüfung zu unterstellen mir erlaubt habe, in so eingehender und freundlicher Weise gewürdigt haben und finde ich in der in dem Schreiben Ew. pp. enthaltenen Uebereinstimmung in den Hauptpunkten eine wesentliche Bürgschaft für die Erreichung eines entsprechenden Erfolges unserer Bemühungen, die Selbständigkeit der süddeutschen Staaten, ohne den eingegangenen Verpflichtungen gegen Preußen Abbruch zu tun, möglichst zu erhalten und zu wahren. Ich würde von diesem Standpunkt ausgehend vollkommen den von Ew. pp. entwickelten Erwägungen beitreten, daß den unserer Ansicht entgegengesetzten Tendenzen gerade dadurch Vorschub geleistet werden könnte, wenn die einzelnen Staaten neben demjenigen, was ihnen bereits durch die Verträge mit dem Norden an absoluter Selbständigkeit entzogen worden ist, noch weitere Attribute des Staatslebens und der Staatstätigkeit durch Uebertragung derselben an einen speziellen Staatenbund abgenommen würden. Allein Ew. pp. wird nicht entgangen sein, daß überhaupt der Plan, den ich Ihnen vorgelegt habe, in gewichtigen äußeren Anlässen seinen Ursprung hat und daß es nach dem, wie ich die gegenwärtige Lage ansehe, im Interesse des Friedens und unserer Position den beiden mächtigen Nachbarstaaten gegenüber ganz unabweisbar ist, wenigstens durch einen äußeren formellen Akt unser entschiedenes Festhalten an der durch den Prager Frieden geschaffenen Situation damit zugleich zu bekunden, daß wir keineswegs gesonnen sind, weitere Amalgamierungen mit dem Norden zuzulassen[2]). Nachdem nun dies ganz vorzugsweise dadurch geschehen muß, daß jene Vereinigung der süddeutschen Staaten erfolgt, von welchen der Prager Friede spricht und welche bis zur Stunde noch nicht sichtbar geworden ist, während andererseits jene Beziehungen zum Norden, welche eigentlich nur unter der Voraussetzung des vorherigen Zustandekommens der süddeutschen Vereinigung gedacht worden waren, auf das eifrigste gefördert wurden und bereits zum vollständigen Abschluß gediehen sind, so ergibt sich hieraus die dringende Notwendigkeit, eine schon äußerlich erkennbare Gliederung der Staaten Süddeutschlands anzustreben und damit den Prager Frieden in ganz formeller Correktheit zu erfüllen[3]). Weil demnach die beabsichtigte politische Aktion

hauptsächlich einen nach außen gerichteten Zweck hat, so muß dies dazu führen, manches in den Entwurf aufzunehmen, welchem allerdings nach innen kaum eine große Zukunft in Aussicht steht und eben, um dem Verein eine solche materielle Grundlage zu geben, welche denselben als einen Verein mit „staatsrechtlichen Attributen" erscheinen lassen kann, eine Anzahl von Angelegenheiten als dem Endziel auch in die Gemeinschaft fallend, aufzustellen, von denen es immerhin ungewiß bleibt, ob sie reell auf die Dauer zu einer Gemeinsamkeit gedeihen werden.

Wenn ich nun auf das Einzelne übergehe, so besteht vor allem Einverständnis unter uns darüber, daß ein süddeutsches Parlament keinen Falls anzustreben ist und ich billige vollkommen dasjenige, was Ew. pp. in dieser Hinsicht auszuführen Veranlassung nahmen. Daß Ew. pp. mit dem Inhalt der Art. 5—8 [4]) meines Entwurfes einverstanden sind, gereicht mir zu hoher Befriedigung und ich nehme keinen Anstand auszusprechen, daß die Württembergische Territorialhoheit in Altulm außer aller Contraction bleiben muß [5]).

Mit der von Ew. pp. angeregten Abänderung des 2. Satzes von Artikel 10 bin ich ganz einverstanden und würde ich diesen Satz dem Vorschlage von Ew. pp. entsprechend nunmehr so fassen: „An überseeischen Plätzen und wo es sonst für zweckmäßig erscheint, soll für Angehörige der Vereinsstaaten der Schutz der norddeutschen Consuln erwirkt werden."

Was nunmehr die Artikel 11—14 betrifft, so verkenne ich keineswegs, daß alle diese Gegenstände ihrer Natur nach nicht blos auf eine süddeutsche, sondern auf eine gesamtdeutsche Einigung hinweisen, ja ich möchte sagen, fast unabweislich bedingen. Allein in dieser Richtung stehe ich noch immer auf dem Boden unserer Vereinbarung vom 16./3. Mai ds. Js.[6]). Ich glaube auch heute noch, daß sich die Gemeinsamkeit in allen diesen Dingen gar nicht wird aufhalten lassen und daß es gerade deshalb Aufgabe der süddeutschen Regierungen ist, diese Einigung auf einem correkten Wege möglich zu machen und anzubahnen, damit nicht die im Zollparlamente ganz unfehlbar eintretende mächtige Bewegung, alle diese Angelegenheiten in den Kreis seiner Wirksamkeit zu ziehen, den Regierungen über den Kopf wächst, sondern in die richtigen Bahnen gelenkt werde [7]). Es lag deshalb in meiner Meinung und Absicht, daß neben diesem die süddeutsche Vereinigung anstrebenden Entwurfe immerhin noch die im Mai vereinbarte Erweiterung der gemeinsamen deutschen Angelegenheiten im Wege des Vertrages bestehen sollte [8]) und hatte ich diesen Gedanken in einen Schlußartikel, welchen ich Ew. pp. mitzuteilen nicht unterlassen hätte, dahin formuliert:

Art. 15.

„Zwischen den vereinigten süddeutschen Staaten und dem norddeutschen Bunde soll ein internationales Band, insoweit dieses nicht bereits durch die Allianz- und Zollvereinsverträge besteht, dadurch erzielt werden, daß im Wege des Vertrages die in den Artikeln 11, 12, 13 und 14 enthaltenen Gegenstände zu gemeinsamen Angelegenheiten erklärt und in diesem Sinne gemeinschaftlich geregelt werden [9])."

Ob auch ohne eine solche Regelung die süddeutschen Staaten unter sich alle oder einzelne dieser Angelegenheiten einer gemeinsamen Behandlung unterstellen werden, mag allerdings zweifelhaft sein, doch würde die Außerachtlassung derselben im Verfassungsentwurfe einem süddeutschen Staatenverein von vornherein jeden greifbaren Inhalt entziehen, und eben deshalb glaube ich, es der Praxis und der späteren Entwicklung vorbehalten zu können, inwieweit in dem einen oder anderen Punkt, das Bedürfnis zu einer auf Süddeutschland beschränkten Gemeinsamkeit führen werde. Eine militärische Vereinigung allein würde, wie ich fürchte, nicht nur an sich den Anforderungen, welche gegenwärtig die äußere Politik an das Verhalten der Südstaaten stellt, nicht genügen, sondern auch kaum zu einem gedeihlichen Endziele führen, eben weil ohne eine formelle organische Verbindung, wie sich wenigstens bisher gezeigt hat, auch in militärischer Beziehung nichts Gemeinsames zu Stande kommt.

Mit der von Ew. pp. gewünschten Annäherung hinsichtlich der Verkehrsverhältnisse bin ich vollkommen einverstanden, ich habe auch bei Gelegenheit der Ulmer Festungsverhandlung bereits zu der Erklärung Anlaß genommen, daß bayerischerseits in dieser Richtung in freund-nachbarlichem Sinne vorgegangen werden solle und werde Ew. pp. spezielle Anträge in dieser Hinsicht mit Vergnügen entgegennehmen.

Nachdem ich nunmehr die erfreuliche Ueberzeugung erlangt habe, daß Ew. pp. wenigstens prinzipiell mit mir einverstanden sind[10]) und daß ich auf die tätige Mitwirkung Ew. pp. zählen kann, werde ich nunmehr S. M. dem Könige, meinem Allergnädigsten Herrn, über die Angelegenheit Vortrag erstatten und mir die Ermächtigung zu weiterem Vorgehen erbitten [11]).

Anmerkungen:

1. Vgl. Aktenstück Nr. 1.

2. Der gewichtige äußere Anlaß, von dem Hohenlohe hier spricht, ist die Pression Beusts vom 6. 11. Vgl. Hohenlohe, S. 279/81, Oncken 2, S. 476 A.

3. Bismarck dachte über die formell korrekte Erfüllung des Prager Friedens ganz anders. Vgl. Bismarck, 6: 303 (an Goltz) und weiter der beachtliche Erlaß an den prß. Gesandten in Stuttgart am 28. 5. 67, Bism. 6, 408.

4. Die Art. 5—8 des Hohenloheschen Entwurfes betrafen gemeinsame milit. Angelegenheiten, u. a. Offiziersausbildung, Festungs- und Bewaffnungsfragen. Hohenlohe 1, 284.

5. Wegen ihrer geographischen Lage konnte die Festung Ulm nur als ein einheitlich verwalteter Waffenplatz ihren Zweck erfüllen. Eine Verständigung zwischen Bayern und Württ. über diese Fragen wurden im Ulmer Vertrag erreicht. (13. 7. 67) Ueber die Stellungnahme Hohenlohes und Varnbülers zu diesem Vertrage vgl. Hohenlohe 1, 321 f.

6. Die Ministerialerklärung vom 16./31. Mai 67 ist abgedruckt in Hohenlohe 1, S. 232 ff. (vgl. Text S. 83).

7. Eine Erweiterung der Kompetenzen des Zollparlaments wurde in Frankreich sehr befürchtet. Es tritt infolgedessen eine heftige diplomatische Agitation gegen diese Möglichkeit ein, der Hohenlohe tatsächlich nachgibt. Vgl. Org.dipl., 19, p. 267 u. 331. Bismarcks Haltung in dieser Frage geht aus dem Bericht Tauffkirchens an Hohenlohe hervor (10. 9. 68): „Ich (Bismarck) bin der Ansicht, daß die Regierungen, namentlich Preußen, gegen das Streben des Zollparlaments, seine Zuständigkeit zu erweitern, Kämpfe zu bestehen haben werden; insoweit sich die sämtlichen verbündeten Regierungen zu einer solchen Ausdehnung einigen, werde ich sie immer freudig begrüßen . . ." (Geh.St.A.)

8. Aus diesem Satze geht hervor, daß Hohenlohe die Ziele seines weiteren Bundes, wie sie sich in der Ministerialerklärung finden, für den Ausbau seines Vereins der Südstaaten verwerten wollte.

9. Vgl. Text S. 83 ff.

10. Hohenlohe war innerlich wenig überzeugt von der prinzipiellen Zusage Varnb. zur Gründung seines Südbundes. Er vermied jedoch zu diesem Zeitpunkt einen offenen Bruch, um sich wenigstens in kleineren Fragen die Unterstützung oder Mitarbeit des württ. Ministers zu erhalten. Daß er sich über die Ansichten Varnbülers nicht getäuscht hat, geht aus einem späteren Journaleintrag hervor: (31. 12. 1868) in Hohenlohe 1, 344 f. Auch Varnbüler lehnte später offener das Unternehmen des Südbundes ab, (vgl. seine Rede vor der Zweiten Kammer am 18. u. 19. 12. 68.)

11. Hohenlohe wandte sich erst am 22. 1. 68 an den König. Ludwig II. wollte weitere Schritte in der Südbundfrage erst dann genehmigen, wenn der Ministerrat Hohenlohes Plan zustimmte.

3.

Notiz des Fürsten Hohenlohe zu den Akten über das Projekt der Einigung der süddeutschen Staaten.

(Eigenhändig.)

Für den Ministerialrat [1]).

München, den 21. 2. 1868.

Die gegen das Projekt der Einigung geltend gemachten Gründe beziehen sich

1. auf die Schwierigkeit der Durchführung,
2. auf die Opportunität, den Versuch jetzt und in dieser Weise zu machen.

Was den ersten Punkt anbetrifft, so gebe ich denselben zu bezüglich einiger Details des Vertragsentwurfs selbst. Es läßt sich hier zusetzen und streichen. Die Sache selbst, die Vereinigung der süddeutschen Staaten in einer ständigen Gesandten-Konferenz zum Zweck gemeinsamer Maßregeln, die Vereinigung der Leitung der militärischen Maßregeln, wie sie bei den verschiedenen Militärkonferenzen besprochen wurde, die Gründung einer Militärkommission [2]), namentlich aber die gemeinsame Regelung der Festungsfrage [3]), alles dies liege nicht außer dem Bereich der Möglichkeit.

Fragt es sich aber um die Opportunität der Maßregel, so kann ich die Einwürfe nur insoweit zugeben, als es vielleicht noch zu früh sein dürfte, jetzt schon einen offiziellen Depeschenwechsel eintreten zu lassen. Die Notwendigkeit einer Einigung der süddeutschen Staaten ist dann nicht zu bestreiten, wenn man zugibt, wie man zugeben muß, daß unsere Stellung dem Norden gegenüber eine gefahrvolle ist. Pfordten sagt, daß die süddeutschen Staaten noch eine Zeit lang so fortvegetieren werden, bis sie endlich auch in den norddeutschen Bund aufgenommen werden. Ich glaube dies auch, wenn wir uns auf das Negative beschränken.

Aber eben weil ich dies glaube und weil wir die Pflicht haben, das Interesse der Dynastie im Auge zu behalten, ist es nötig, unablässig nach Mitteln zu suchen, um dies Schicksal von ihr abzuwenden. Es ist dies allerdings schwer, weil wir neben der Pflicht der Erhaltung der Dynastie auch Pflichten für das Land haben und gewisse Möglichkeiten garnicht ins Auge fassen können, selbst wenn sie mehr als dies in Wirklichkeit der Fall ist, die Mittel böten, die Selbständigkeit Bayerns zu retten [4]).

Es ist nicht zu bestreiten, daß die Gefahr des Aufgehens in den norddeutschen Bund mit jedem Tag zunimmt. Wenn nun, was man

vermutet, Preußen sich mit Frankreich und der ultramontanen Partei verständigt, so wird diese Frage noch in viel kürzerer Zeit, als man es bisher gedacht hat, an uns herantreten.

Das ist es, was mich veranlaßt hat, die Anregung Beusts nicht von der Hand zu weisen [5]).

Ich gehe dabei nicht von der Absicht aus, dem Ausland eine Einwirkung für unsere Verhältnisse einzuräumen oder um Vermittlung zu betteln. Ich sehe den süddeutschen Bund immer als das Mittel an, uns in einer die Selbständigkeit wahrenden Form mit dem Norden in eine dauernde Verbindung folgen zu können.

Zur Zeit wird man uns noch günstige Bedingungen zugestehen. Wenn wir zögern, wenn erst Baden und dann Württemberg eingetreten sein werden, ist es mit der Selbständigkeit Bayerns vorbei. Das Ausland wird uns nicht schützen.

Ich glaube deshalb, daß es nötig ist, wenn auch, um Mißdeutungen vorzubeugen, keine direkten Schritte jetzt zu tun, doch wenigstens stets Erkundigungen einzuziehen, ob für die Realisierung des Zweckes günstige Chancen auftauchen.

Anmerkungen:

1. Freiherr von Völderndorff.

2. Zur Festungsfrage vgl. Leyh a. a. O. S. 77—83. Art. 8 des Prager Friedens gab Oesterreich das Recht, aus den ehemaligen Bundesfestungen das kaiserliche Eigentum fortzuführen. Eine Liquidationskommission errechnete in den Jahren 66/67 die Ansprüche der einzelnen Staaten an die Bundesfestungen. Oesterreichs Ansprüche wurden zuerst mit einer bestimmten Geldsumme befriedigt. Die Forderungen der übrigen Staaten, so u. a. der sdd. Staaten, waren zu Anfang 68 noch nicht festgelegt worden. Diese Rechtslage hinderte eine freie Verfügung der sdd. Staaten über das in den Festungen vorhandene Material. Bayern und Württ. konnten sich erst nach langen Auseinandersetzungen über die Festungsfragen einigen (Hohenlohe 1, 321 u. Text Akg. 219), obwohl gerade diese Frage geeignet schien, ein gemeinsames Vorgehen Südd. zu demonstrieren.

3. In das Schlußprotokoll der sdd. Militärkonferenz vom 7. 12. 67 war die Bildung eines Organs niedergelegt worden, welches „unter stetem Hinblick auf das Verteidigungssystem Deutschlands überhaupt die näheren Anhaltspunkte für die einzelnen Plätze und Positionen" regeln sollte. Am 9. 3. schritt die bayrische Regierung zur Aufnahme von Beratungen über dieses als ständige sdd. Militärkommission zu konstituierende Organ. Vgl. Hohenlohe 1, 320 ff.

4. Hohenlohe spielt in dieser etwas dunklen Andeutung auf ein durch Revolution zu errichtendes sdd. Königreich an. Diese Möglichkeit findet sich auch gelegentlich in seinen „Denkwürdigkeiten". Prinz Napoleon formulierte diesen Gedankengang einmal ganz präzise in Hohenlohe 1, 317. Vgl. auch Bism. Ges. Werke VI A, S. 343.

5. Eine Aktennotiz, die Hohenlohe unmittelbar nach dem Gespräch mit Beust niederschrieb, widerspricht dieser Darlegung. Es heißt darin u. a.: „Andere Aeußerungen des Baron Beust scheinen die Annahme zu unterstützen, daß er einen Staatenverein der sdd. Staaten mit gemeinsamer militärischer

und diplomatischer Organisation — etwa einen Rheinbund, wenn auch unter prß. Protektorat — als das Ziel der frz.-österr. Wünsche ansieht. Ob in diesen Eröffnungen eine Drohung, eine Warnung gelegen ist, scheint nicht ganz klar; jedenfalls soll auf die sdd. Staaten und auf Preußen eine Pression ausgeübt werden. Oesterreich und Frankreich fühlen sich jetzt stark genug, aus einer Verletzung des Prager Friedens einen casus belli zu machen."

Im Hinblick auf die gesamtpolitische Haltung Hohenlohes im Jahre 1867 kann die Begründung seines Südbundplanes mit der Gefahr einer frz.-preuß. Allianz recht wenig Wahrscheinlichkeit beanspruchen.

4.

Immediatbericht des Fürsten Hohenlohe.

(Eigenhändig.)

Konzept.

An Seine Majestät.

Das Verhältnis Süddeutschlands betreffend.

München, den 28. März 1868.

Inhaltlich des auf den ehrerbietigst angebogenen Antrag vom 22. Januar lf.[1]) ergangenen Allerhöchsten Signates vom 28. desselben Monats hatte der von dem treugehorsamst Unterzeichneten in Bezug auf die süddeutschen Verhältnisse gemachte Vorschlag die Zustimmung Ew. K. M. nicht gefunden, sondern Allerhöchstdieselben haben anzuordnen geruht, daß vor allem der Ministerrat darüber gehört werden solle.

Die hierauf eingeleitete Beratung ist noch nicht zu einem Resultat gediehen[2]); allein der günstige Augenblick, den Versuch zur Gründung eines süddeutschen Staatenvereins zu machen, ist nach Ansicht des tr. U. inzwischen verstrichen und er glaubt, nunmehr und wenigstens zur Zeit auf ein weiteres Vorgehen in der Sache Verzicht leisten zu müssen. Nachdem derselbe auf Grund Allerhöchsten Signates vom 26. 9. vorigen Jahres, welches ihn zu vorbereitenden Schritten ermächtigte, sowohl mit Minister Freiherrn von Varnbüler korrespondiert, als auch mit Baron Perglas vor dessen Abreise nach Berlin[3]) ausführlich den Gegenstand durchgesprochen hat, wird eine Anzeige in obigem Sinne an die Genannten nötig sein[4]).

Der tr. U. glaubt hierbei und eben weil das größere Ganze nicht zu Stande kommt, Ew. K. M. um so dringender um baldige Allergnädigste Genehmigung der in Bezug auf die süddeutschen Festungen vorgeschlagenen Maßregeln bitten zu sollen, damit nicht hier längere Verzögerung unersetzlichen Verlust bringe.

Der Kriegsminister wird Ew. K. M. bestätigen, daß der Zustand in Ulm nicht nur ein unerträglicher ist, sondern eine Fortdauer desselben nicht länger verantwortet werden kann. Es genügt anzuführen, daß seit dem Ende des Krieges 1866 es nicht gelungen ist, die Württembergische Regierung zur Umhüllung der Kriegspulvermagazine zu bewegen. Ob der kommende Sommer friedlich verlaufen werde, ist ungewiß; sollte es aber zum Kriege kommen, ohne daß die Defensivmittel Süddeutschlands in achtunggebietender Weise organisiert sind, so würde dies für die Selbständigkeit Bayerns ein Schlag sein, welcher härter nicht gedacht werden kann.

Der tr. U. erlaubt sich demnach, Ew. K. M. um Genehmigung des unter dem 13. Februar [5]) d. J. gestellten Antrages ehrerbietigst zu bitten.

gez. F. von Hohenlohe.
gez. Völderndorff.

Anmerkungen:

1. Der Immediatbericht Hohenlohes vom 22. 1. und das Signat Ludw. II. vom 28. 1. 68 liegen nicht vor.

2. Der Ministerrat vom 22. 2. 68 hatte ein durchaus negatives Resultat, wie wir aus einer Aktennotiz Hoh. wissen; die Minister Pfretzschmer, Gresser, Schlör und Lutz lehnten den Plan Hohenlohes ab, nur der Kriegsminister gab den Ausführungen Hohenlohes seine Zustimmung.

3. Baron Pergler von Perglas, bayr. Gesandter in Paris, wurde am 1. 1. 68 zum Gesandten in Berlin ernannt. Er erstattete in den ersten Tagen des Januar dem Fürsten über die frz. Verhältnisse Bericht. Einzelheiten über das hier erwähnte Gespräch sind uns nicht zugänglich.

4. Von einer Mitteilung an Varnbüler ist uns nichts bekannt. Hohenlohe nimmt die Verbindung mit Varnbüler erst wieder auf, als die dringende Regelung der Festungsfrage es erfordert. Am 23. 5. 68 trifft H. mit Varnbüler in Berlin zusammen (anläßlich der zollparl. Verhandlungen, s. Hohenlohe 1, S. 310.) Hohenlohes Journaleintrag gibt Zeugnis von dem seit der Ablehnung des Südbundes getrübten Verhältnis zu Varnbüler.

5. In diesem Antrag bat Hohenlohe um Genehmigung von Verhandlungen in der Festungsfrage. Der Antrag liegt nicht vor.

Lebenslauf.

Am 23. August 1907 wurde ich als Sohn des Oberregierungsrats im Reichspatentamt Dr. phil. O. Kausch in Berlin-Wilmersdorf geboren. Vom 5. bis 17. Lebensjahre besuchte ich das Heinrich von Kleist-Realgymnasium zu Berlin-Schmargendorf, das ich Ostern 1925 mit dem Reifezeugnis verließ. An den Universitäten Berlin, Freiburg i. Br. und Breslau widmete ich mich dem Studium der Geschichte, der Germanistik und der Philosophie. Meine akademischen Lehrer waren:

In Berlin: Brackmann, Dessoir, Hartung, Hermann, Hötzsch, H. Maier, Meinecke, Marcks, Mohr †, Perels, Petersen, Roethe †, Spranger, Triepel.

In Freiburg: v. Below †, Husserl, Kolbe, Ritter, Wilhelm, Witkop.

In Breslau: Hönigswald, Kampers †, Kaehler, Kornemann, Kühnemann, Merker, Reincke-Block †, Siebs.

Tag des Rigorosums: 1. März 1929.